Petrarcas

Poetische Briefe

i
002
745

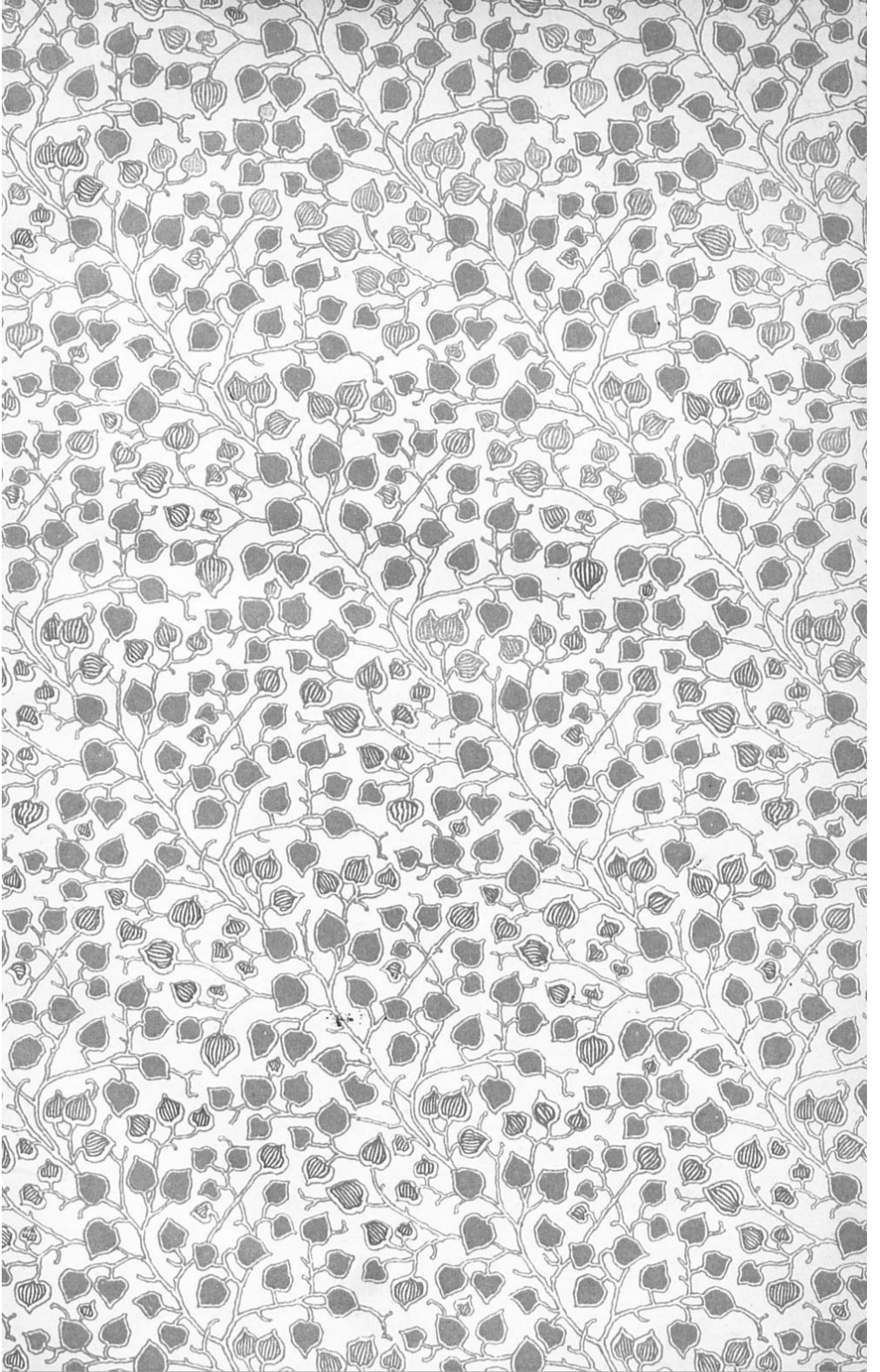
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nicht ausleihbar

ULB Düsseldorf

+0417 933 01

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

FRANZ PETRARCAS

POETISCHE BRIEFE

IN VERSEN ÜBERSETZT UND MIT ANMERKUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

F. FRIEDERSDORFF

HALLE A. D. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1903

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

02
rm i
22002
p 745

508783

poesie minori

A. Lit. 5607
2B

~~21 Up 2a~~

Städt. Bücher- u. Lesehalle Düsseldorf

LANDES- UND STADT-BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

~~A I. 23. 8288~~

45.g.1550

020/417933

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die italienischen Gedichte Petrarcas, insbesondere seine Sonette, haben zahlreiche Übersetzer gefunden, die vom Reiz der Form angezogen, mit dem unerreichten Meister und der unerreichbaren Sprache einen Wettkampf wagten. Die lateinischen Werke des Dichters aber sind aufserhalb des Kreises der Fachgenossen wenig bekannt. Wenn dies auch aus verschiedenen Gründen erklärlich ist, so mufs es doch wenigstens für einen Teil der lateinischen Dichtungen bedauert werden; ganz besonders aber gilt dies von seinen poetischen Episteln: denn jeder der sich mit ihnen beschäftigt hat, mufste sie als anmutige, liebenswürdige, formgewandte Dichtungen loben. Gewifs würden diese poetischen Briefe ebenso bekannt und wenigstens in Italien ebenso beliebt sein wie die Sonette, wenn sie nicht leider lateinisch geschrieben wären. Diesem Umstand hat man daher abzuhelfen gesucht, und schon 1829—1834 erschien eine italienische Übersetzung der poesie minori del Petrarca, unter Leitung Domenico Rossettis von einer Anzahl von Kennern herausgegeben. Indessen eine allgemeine Bekanntschaft der kleinen lateinischen Gedichte, namentlich der Episteln, scheint auch diese Ausgabe nicht erreicht zu haben; denn sie hat eine zweite Auflage nicht erlebt und ist schwer aufzutreiben. Die Ursache mag wohl an der Behandlung liegen, die den Gedichten zu Teil wurde. Denn die Gedichte wurden in kleine Gruppen (sezioni) geteilt und jede Gruppe einem anderen Übersetzer oder auch mehreren übertragen. So kam die Arbeit wohl schnell zum Abschlufs; aber es fehlt ihr die erste Bedingung des Gelingens: die Einheitlichkeit.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In Deutschland ist eine metrische Übersetzung dieser poetischen Briefe bisher nicht unternommen worden. Zwar zitiert Geiger (Petrarka. 1874. Leipzig. Dunker u. Humblot) p. 60 u. 183 zweimal einige Verse aus Briefen des Petrarca in deutscher metrischer Form; aber es sind dies einzelne Bruchstücke, die ihre Entstehung dem Bedürfnis des Augenblicks verdanken.

Der Grund dieses Fehlens einer deutschen Übersetzung ist wohl darin zu suchen, dafs Leute, die sich eingehend mit Petrarca beschäftigen, auch selbstverständlich des Lateinischen hinreichend mächtig sein müssen, um seine Gedichte zu lesen. Ein Übersetzer dagegen wird sich in erster Linie immer nur an solche Leute wenden, die, ohne tiefere Studien zu machen, von dem weltberühmten Namen Petrarca etwas mehr erfahren wollen als im Konversations-Lexikon steht; an alle, die sich nicht damit begnügen wollen, ein fertig vorliegendes Urteil einfach nachzusprechen.

Die poetischen Briefe sind aber besonders geeignet, den Dichter kennen zu lernen; denn alles, was ihn bewegte, liebte er in Briefen auszusprechen, sowohl in prosaischen, von denen ja eine Reihe Bände vorliegt, als in poetischen.

Für diese poetischen Briefe hatte er sich offenbar den Horaz zum Vorbilde genommen, wie für die Africa und die Bukolika den Virgil. Aber aufser der hexametrischen Form ist wenig in den Briefen, was an Horaz erinnert; weder stoische und epikureische Philosophie, noch ästhetische Betrachtung der Poesie und bildenden Kunst, weder kluge Weisungen und Winke für praktisches und höfisches Leben, noch heitere Aufforderungen zum Genufs. Dagegen gemeinsam ist Beiden die Freude an der Natur, dort am Sabinum, hier an Vaucluse. Aber auch diese äufsert sich sehr verschieden. Denn Petrarca trägt seine Empfindung in die Natur hinein, seine Seele nimmt an dem Leben der Tiere, ja der Pflanzen teil und er kann nicht genug Worte finden, die Schönheit seiner Umgebung zu malen und auszusprechen, was er in dieser Umgebung empfindet. Das aber gibt gerade diesen poetischen Briefen ihren Wert; denn während die Africa beladen ist mit den Erfolgen seiner fleifsigen Lektüre, sind die Episteln von grofser Selbständig-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

keit, und Anlehnungen an die Dichter des Altertums sind in ihnen ziemlich selten nachzuweisen. Sie zeigen also den Dichter in seiner hohen lyrischen Begabung, sie zeigen ihn inmitten seiner Zeitgenossen, sie zeigen ihn in seinem Seelenleben, in seinen Widersprüchen und Inkonsequenzen, seiner Erregbarkeit, seiner treuen Dankbarkeit, seiner selbstquälerischen Grübelei, seiner Liebe, seinem Kummer, seinem Ehrgeiz, seiner Freundschaft und Feindschaft, seinem feinen Sinn für Schönheit, der ihn die Natur überall mit Künstleraugen betrachten läfst, und endlich auch in seiner begeisterten Vaterlandsliebe, für die er mehrfach die herrlichsten Worte findet. Selten schlägt er dagegen den Ton der gemütlichen Plauderei an, auch Ansätze zu Humor finden sich nur selten.

Petrarca hat wie wenig Andere den „Wechsel der Jahrhunderte“ an sich erfahren. Zu seiner Zeit von Priestern und Laien, von Fürsten und Republiken hoch verehrt, in den nächstfolgenden Jahrhunderten nicht weniger allgemein bewundert, findet er heute bei uns Deutschen eine ungünstige Beurteilung. Man läfst die Schwächen seines Charakters allzusehr hervortreten, während man seine für die ganze Welt so bedeutenden Leistungen ihm allzuwenig anrechnet. Möchte die nachfolgende Übersetzung dazu beitragen, ein etwas günstigeres Licht auf ihn fallen zu lassen und ihm neue Freunde zu gewinnen.

Am 20. Juli 1904 wird man Petrarcas 600. Geburtstag feiern. Die Völker der Erde können dann an dem Grabe in Arquà bei Padua ihrem grofsen Lehrmeister, dem Begründer des Humanismus, ihren Dank abstatten. Wenn es an jenem Tage nicht an Leuten fehlen wird, die das frohe Empfinden hegen, sich über seinen Einfluſs emporgeschwungen zu haben, so wird doch sicher die Zahl derer gröſser sein, die dankbar anerkennen, was von seiner Anregung ausging, und die es nicht vergessen, dafs die Grundlagen der Kultur, zu denen er seiner Zeit den Weg wies, dieselben bleiben müssen für die Menschen aller Zeiten. Alle aber, die sein Grab umstehen, werden die mit schwermütiger Sehnsucht gepaarte Vaterlandsliebe des Dichters nachempfinden, der gleichsam aus dem Grabe zu ihnen spricht:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und war an Kämpfen reich
Mein Tag, so gönne mir den Trost, daſs einst
Italiens Erde meinen Leib bedeckt.
Laſs in der Heimat Gruft mich ewig schlafen!
Wenn dann die Zeit dies arme Grab zersprengt,
Fliegt noch die Asche gern durch Heimatlüfte.

(Aus der Beilage zum Osterprogramm des Stadtgymnasiums zu Halle a. S. 1902.)

Die poetischen Briefe Petrarcas sind sämtlich in daktylischen Hexametern verfaſst, nur Ep. I, 6 besteht aus gereimten daktylischen Hexametern. Zur Wiedergabe dieser Verse habe ich mich des fünffüſsigen Jambus bedient, der in der deutschen Sprache ebenso anspruchslos ist wie der Daktylus in den Briefen P.s, und dabei dem Daktylus in der Fähigkeit, die verschiedensten Gegenstände und Empfindungen wiedergeben zu können, mindestens gleichkommt. Für dies Verfahren kann ich mich bekanntlich auf klassische Vorbilder berufen.

Das Gedicht Ep. I, 6 habe ich in dem Nibelungenverse wiedergegeben, der mir an gereimte Hexameter am meisten zu erinnern scheint. Gedichte, in denen das lyrische Element besonders stark hervortritt, wie III, 11 und 12, III, 14 und 28 habe ich in gereimten Versen übersetzt. Die Grabschrift I, 8 ist, um dem Originale genauer zu folgen, in Hexametern, die Grabschrift II, 9 in daktylischen Distichen wiedergegeben; endlich eine dritte Grabschrift I, 14 ist in gereimten Nibelungenversen übersetzt, weil das Original ebenfalls gereimte lateinische Verse hat.

Halle a. S., Ostern 1903.

F. F.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erstes Buch.

1. Widmung.[1])

(An Barbato da Sulmona.)

Wenn noch der fromme Fürst auf Erden weilte,[2])
Den mir ein Unstern nahm, geliebter Freund,[3])
Dann suchte nicht mein Brief, der Sehnsucht Bote,
Den Weg voll Fährnis durch der Länder Weite,
Durch wilde Meeresflut;[4]) mit eignen Augen
Säh' ich dein Antlitz, deiner Stimme Klang
Dräng' an mein Ohr. — Nicht also will's der Tod.

[1]) Widmung. Nach L. Geiger, Petrarca 118 widmete P. mit diesem Gedichte die nachfolgenden Episteln seinem Freunde Barbato kurz vor dessen 1363 erfolgendem Tode. Nach Rossetti p. 3 begleitete P. mit diesem Gedichte die Übersendung des Canzoniere an Barbato. Jedenfalls stammt das Gedicht aus der späteren Lebenszeit P.'s. Es ist klar, dafs seit dem Tode der Madonna Laura († 1348) eine lange Zeit verflossen sein mufste, ehe P. v. 72 ff. schreiben konnte. Die Abfassungszeit dürfte um 1363 anzusetzen sein, als P. gegen 60 Jahre alt war. Er hatte seine noch nicht gesammelten poetischen Briefe zu einem Buche vereinigt, das er nun dem Barbato übersendet.

[2]) König Robert von Neapel, † 1343, ein Enkel Karls von Anjou; als Graf von Provence war er P.'s Landesherr.

[3]) Barbato da Sulmona, Kanzler des Königs Robert; die Freundschaft P.'s zu ihm äufsert sich in den Briefen innig, obwohl er ihn erst 1341 bei seinem Aufenthalte in Neapel kennen lernte und ihn nur noch einmal 1343 sah.

[4]) Da P. sich seit 1362 in Venedig aufhielt, ist die Reise von Venedig nach Neapel gemeint.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie gnädig schenkte mir der Ehren Fülle[1])
Einst jener Fürst, aus dessen Augen strahlte
Der Hoheit Ernst, des güt'gen Alters Würde!
Sein edler Geist, entrissen uns, ging heim
Zum Himmel. Nimmer klingt der Zauberton
Des ernsten Wortes, das der Männer Herzen
In Fesseln schlug und mit sich aufwärts riss,
Dess Lob, ein scharfer Sporn, mir Geist und Feder
Zur Arbeit reizte.[2]) — Doch nicht alles deckt
Das Grab; die Liebe lebt, es lebt der Schmerz.
Darf ich nicht mehr sein fürstlich Antlitz schaun,
So darf ich weinen doch und sein gedenken!
Das soll nicht Tod, nicht Lethes Flut mir rauben!
Doch aus des Lebens wohlerwogner Bahn
Riss mich sein Tod.[3]) Gemeinsam liebten wir
Den gleichen Ort; doch hierhin, dorthin treiben
Des Lebens Stürme mich, bald Meerestiefen
Bald Alpenhöhen scheiden mich von dir.
Und leitet heimwärts endlich mich ein Stern,
Dann führt das Schicksal dich an Maros Grab,[4])
An seine Wiege[5]) mich, und wieder trennt

[1]) „Ehren Fülle" bezieht sich auf die Dichterkrönung, die nach einer dreitägigen Unterredung, welche König Robert im März 1341 zu Neapel mit P. abhielt, durch Vermittlung des Königs R. am 8. April 1341 auf dem Kapitol erfolgte. Hierfür bewies P. dem Könige zeitlebens eine innige Dankbarkeit.

[2]) P. hatte dem Könige R. einen Teil seines unvollendeten Epos Africa vorgelesen. Der König erkannte die Bedeutung des damals 36 jährigen Dichters und munterte ihn auf, sein Werk fortzusetzen. Die Folge war, dafs in Selvapiana bei Parma sich P., wie er selbst erzählt, mit neuer Energie der Africa zuwendete und endlich das ganze Gedicht, wie er versprochen, dem Könige Robert widmete, obwohl derselbe längst gestorben war.

[3]) Ohne die nach dem Tode R.'s in Neapel ausgebrochenen Wirren wäre ein längeres Verweilen P.'s dort oder gar seine dauernde Niederlassung möglich gewesen.

[4]) Nach Ansicht des Mittelalters war P. Virgilius Maro am Fufse des Posilip bei Neapel begraben. Das angebliche Grabmal wird noch jetzt gezeigt.

[5]) Virgil war in dem Dorfe Andes bei Mantua geboren. In Mantua hatte P. im Dezember 1354 eine berühmte Unterredung mit Kaiser Karl IV.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Uns mancher Strom, trennt uns der Apennin.
So muſs von fern ich dich begrüſsen, muſs
Der Brust Geheimnis anvertraun dem Briefe.
Von manchem schweig' ich; nicht, weil's Mühe macht,
Allein es scheut den unbescheidnen Blick
Ein zart Geheimnis; dreisten Blick verträgt
Nur das Entweihte.
Was du einst gewünscht,
Send' ich dir heut; von meinen losen Liedern
Ein Bruchstück, Zeugnis gibt's von müss'ger Zeit.
Lies, lieber Freund, und du wirst bald erkennen,
Daſs tollkühn, ohne wahre Geisteskraft,
Ich leichte Schwingen regte, Ruhmsucht mich,
Den Unerfahrnen, jäh vom Neste trieb
Und mich zu Himmelsfernen steigen lieſs.
Wie reut das Wagnis mich! Wie möcht' ich gern,
Wär's möglich, rückwärts tun den Jugendflug,
Im Nest mich bergen, bis der Zeiten Lauf
Mir Kraft gegeben! Doch schon kennt die Welt
Den Sänger, seines Ruhmes Göttin eilte
Verhängten Zügels dem Verdienst voran.
Wie mir's im Busen stürmte, wie der Neid
Mich zäh bekämpfte, wie ich zärtlich bangte
— Mein schüchtern Lied aus zarter Jugendzeit —
Das lies! Da lies von Tränen, lies von Pfeilen
Des Götterknaben, der mich Knaben[1]) traf! — —
Doch langsam löscht das Alter alles aus,
Das Leben bringt uns Tod, Vergehn das Bleiben.
Betracht' ich selber mich — ich ward ein andrer;
Gesicht, Gewöhnung, Denkart — sie sind andre;
Der Stimme Ton, die Sorgen selbst sind andre;

Da P. aber von 1351—1361 sich bei den Viscontis in Mailand, 1361 in Padua, 1362 in Venedig befand, dürfte er unter „Wiege" hier nicht sowohl Mantua allein, als vielmehr ganz Ober-Italien verstehen.

[1]) Am 6. April 1327, angeblich an einem Karfreitage, erblickte P. in der St. Clarakirche zu Avignon zum ersten Male Laura. P. stand damals im 23. Jahre. Das lateinische puer puero schien die Beibehaltung des Wortes Knabe zu erfordern. Auch ist zu bedenken, daſs seitdem mindestens 35 Jahre vergangen waren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Errötend wich der blasse Neid dem Streben.
Doch wich er wirklich? wuchs nicht Jahre lang
Er giftgeschwollen, wie mein Name stieg?
Mag er's. Ihn lernt ein hoher Sinn verachten.
Er schreckt mich nicht, kann nicht den Frieden stören
Der Seele wie des Liedes. Lehrte doch
Des Lebens Schauspiel, oft von mir geprüft,
Um nichts zu trauern, alles zu erdulden.
Erfahrung hat mein Weinen lind gestillt,
Vernunft war machtlos, doch Natur und Zeit
Besiegten mich, der der Vernunft getrotzt.[1])
Die Glut, vom Tode rauh erstickt, sie schwand
Nach langer Zeit; zusammen sank der Brand,
Der mir im Herzen lohte, sank ins Grab.
Ein enger Marmorsarg umschließt, was einst
Mich heiſs entflammte. Kühlen Herzens nun
Bedaur' ich andre, die in Liebe brennen.
Schon reut mich meine Glut. Es bebt mein Herz,
Wenn es in Ruh' der frühern Stürme denkt. —
Was ich gedichtet, scheint mir, sang ein andrer.
Vergebens doch verberg' ich mich; mir folgt
Die Freundesschar, entflammt von gleicher Glut.
Sie finden's süſs, wenn sie die eignen Leiden
An meinen messen, und so nützt es nichts
Sie abzuwehren; gröſser wird der Schwarm,
Zieht — leider! — mich heraus ins helle Licht.
Von Stadt zu Stadt erklingt mein Lied, vom Volke
Bejubelt; in verborgne Stille kann
Nicht fliehn die Muse, kann zurück nicht weichen.
So laſs sie wirren Haars zu dir sich flüchten,
In Hast, mit offner Brust, und flehn um Nachsicht,
Doch nicht um Lob. Es naht vielleicht die Zeit,
Da sie mit stolzem Schritt, im Siegesprunk[2])

[1]) Seine lange Jahre nach dem Tode der Madonna Laura fortlebende Liebe schien der Vernunft zu trotzen.

[2]) Gemeint ist die Vollendung seines Epos Africa, von dem er Barbato schon 1343 in Neapel ein kleines Bruchstück mitgeteilt hatte. Doch hat P. das Epos unvollendet hinterlassen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dich wieder aufsucht. Heut' erscheint sie nur,
Wie damals sie in zarter Jugend war,
Bevor sie ins Gemach den Spiegel stellte,
Um sich das Haupt, das lose Haar zu schmücken.
Du hast sie stets geliebt; ihr ernstes Lied
Sowie ihr Tändeln schufen Wonne dir.
So nimm auch heut, was sie bescheiden bietet,
Mit Güte auf; denn bis ich Grössres schaffe,
Sei dir der Jugenddichtung Kranz geweiht.

2. An Benedict. XII.[1])

(Erster Brief.)

Erhabner Vater, dem Verdienst und Tugend
Und Herzensreinheit über Land und Meer
Die höchste Herrschaft gab, dem Gottes Allmacht
Und des Geschicks unwandelbarer Ratschluſs
Der Welten Zügel übertrug, die fest
In deinen Händen ruhn — o sieh mich an,

[1]) Benedict. XII. (Jacob Fournier) wurde am 20. Dezember 1334 Papst in Avignon. Die Stadt Rom, durch die schon 26 Jahre dauernde Abwesenheit der Päpste in ihren Interessen schwer benachteiligt, hatte den dringenden Wunsch, daſs der Papst sie wieder zur Residenz wählen möchte. Sie flehte daher durch eine Gesandtschaft den neuen Papst an, zu ihr zurückzukehren; bekanntlich ohne Erfolg, da den Päpsten die zu einem solchen Schritte nötige Unabhängigkeit fehlte, wenn auch Fournier sein Vaterland Frankreich zu verlassen geneigt gewesen wäre. — P. bemüht sich in dem vorliegenden Gedichte, die Bitten Roms zu unterstützen. Er führt dabei die Stadt Rom als redend ein und zwar als die Gattin des Papstes, der sie verlassen. Diese Vorstellung findet sich in den Briefen mehrfach; auch zu Paolo Annibaldi Ep. II, 12 spricht die Stadt Rom als Greisin, als Mutter; als Gattin redet sie in dem zweiten Gedichte Ep. I, 5 ebenfalls Benedict XII. an; auch zu Clemens VI. redet sie Ep. II, 5 als Gattin. Nach einer im Mittelalter ganz gebräuchlichen Auffassung hat Rom zwei Gatten, einen geistlichen, den Papst, und einen weltlichen, den Kaiser. Vgl. im vorliegenden Gedichte v. 16 die beiden Gatten und v. 208 ff.

P. benutzt mit viel Geschick und Gefühl das Motiv von der verlassenen Gattin, die dem immer in der Ferne weilenden Gemahl ihre Not,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie ich gebeugt, mit aufgelöstem Haar
Voll Jammer deine heil'gen Knie umfasse,
Mit Küssen sie bedecke, und dabei
Dich meinen Gatten, Herrn und Fürsten heifse,
Der in der Welt allmächtig herrscht, vor dem
Die ganze Menschheit betend niedersinkt! —
Wenn ich, wie einst, in Jugendschönheit prangte,
Mit Rosenwangen, wenn das Herz mir feurig
Im Busen schlüge, wenn zur Seite mir
Die beiden Gatten schritten, würde leicht
Der bloſse Anblick, wer ich wäre, kund tun,
Die höchsten Fürsten würden mich verehren
Und meinen Namen braucht' ich nicht zu nennen.
Doch da die Rosen meiner Wangen welkten,
Mein Haar des Schmucks beraubt ist, da das Alter
Durch vieles Leid gesteigert mein Gesicht
Unkenntlich macht — vernimm den alten Namen,
Der laut die Welt wie keiner sonst durchtönt!
Ich heifse Rom. Kennst du das alte Antlitz?
Kennst du der Stimme Beben? diese Glieder,

---

ihre Trauer, ihre Sehnsucht ausdrückt, ihm aber auch ihre Hoffnung und die innige Freude über das bevorstehende Wiedersehen vorträgt.

So fern uns die hier verhandelten Interessen heute liegen und so wenig das Bild von der Ehe zwischen Papst und Rom und Kaiser und Rom uns heute anspricht, hat P. doch verstanden unser Mitgefühl für die Verlassene zu erwecken und uns ihre Leiden und Freuden, ihre Trauer über den Verlust einstiger Gröfse nachempfinden zu lassen. Wir nehmen daher die etwas ruhmredige und breit ausgeführte Schilderung der Macht Roms im Altertum v. 75—110 mit in den Kauf und empfinden noch heute, einen wie grofsen Eindruck ein solches Gedicht auf die Zeitgenossen gemacht haben mufs. Es wurde eben P. hierbei nicht nur von einer lyrischen Empfindung getragen, sondern er fühlte als warmer Vaterlandsfreund, als begeisterter Verehrer Roms bitteren Schmerz über die bestehenden Verhältnisse und richtete sich gern und freudig an dem Bilde einer besseren Zukunft auf. Er gehörte noch zu denen, die an die Verwirklichung des mittelalterlichen Ideals glaubten, dafs Kaiser und Papst gemeinsam einträchtig die Christenheit regieren könnten, vgl. L. Geiger, Petrarca, p. 164 ff. — Rossetti III, 317 IV, ann. 1 macht im Gegensatz gegen de Sade es wahrscheinlich, dafs das Gedicht 1336 geschrieben sei; dann gehört es zu den frühesten der Sammlung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Von langem Sehnen hingeschwunden, kaum
Auf schwachen Füßen sich zu halten mächtig?
So haben mich die Jahre zugerichtet,
Die auch den Riesen zwingen, so zerstörte
Das Alter meiner reinen Stirne Hoheit.
Doch wozu klag' ich, allzu töricht Weib?
Zwar alles macht die Zeit, des Himmels Einfluß
Und der Gestirne ruheloser Wandel
Zu nichte, — doch gar manches, das den Ursprung
Noch weiter her als ich zurückverfolgt,
Erlag dem Lauf der langen Zeiten nicht.
Noch stehn in Argolis, in Latium
Der Städte Riesenmauern, noch erheben
Sich unbezwungen ihrer Türme Zinnen.
Sie wären längst dem Sturm der Zeit erlegen,
Wenn's ein Gesetz der festen Folge gäbe
Im Lauf der Tage. Denn bevor Quirinus,
Der Held, den zu den Sternen hoch empor
Die Sage trug, die Brust der wilden Mutter
Mit durst'ger Lippe sog, war Mantua [1])
Bereits bewohnt von vieler Stämme Siedlern,
War schon Antenor, durch den Brand, die See
Hindurchgedrungen, Paduas Begründer, [2])
Stand Pisa schon, fern des Alpheus Strand, [3])
Erglänzte aus der Städte Blütenkranz
In Latium so Tibur wie Präneste. [4])
Wozu Genaures sagen? Ist doch klar,
Daß nicht durch Schuld des Alters mir die Stirn
So faltig ist und sich mein Haar entfärbt.

[1]) Mantuas Gründungsjahr ist unbekannt, doch gilt die Stadt als alte etrurische Gründung, die später in die Hände der Kelten kam.

[2]) Padua führten die Römer auf trojanischen Ursprung zurück, desgleichen

[3]) Pisa, das wegen der gleichnamigen am Alpheus in Elis gelegenen Stadt ebenfalls in die trojanische Sage hineingezogen wurde.

[4]) Tibur wurde von den Römern als eine Kolonie der Söhne des Sehers Amphiaraus bezeichnet. Horaz. I, 7. Pränestes Entstehungszeit ist unbekannt, jedenfalls ist sie eine uralte Ansiedlung, die Strabo V, 2, 11 sogar für griechisch erklärt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Du fehltest mir! und nie erstrahlte mir
Ein schöner Tag; in wildem Streite lagen,
Von keiner Bruderliebe süfs geeint,
Die Söhne; ach! so wenig ehrten sie
In ihrem Trotz die hochbetagte Mutter.
Das hat mein Angesicht entstellt, das hat
So früh mich alt gemacht; das schuf mir Gram
Ohn' Ende, liefs die Tränen nie versiegen.
Und stets vergeblich stieg zum Himmel auf
Mein heifses Flehn, gemischt mit bittern Klagen.
Vergeblich tat ich manch Gelübde, immer
Blieb ich verstofsen aus dem Arm des Gatten,
Des Herrn, des Vaters! Ach, mein Ein und Alles,
Das warst nur du; durch dich allein vermochte
Auch meine Schönheit ihren Reiz zu wahren.
O Erdenglück, o frommes, eitles Hoffen!
Nun bin ich tief gebeugt, die einst gepriesen
Von aller Welt, den sieggekrönten Scheitel
Erhob bis zu der Himmelswölbung, stolz
Zu Boden alles trat: denn was der Schöpfer
Des Menschen Willen untertan gemacht,
Der Bäche, Flüsse Lauf, das Meer, geschmiegt
In seine Buchten, weit gedehnte Fluren,
Und Städte, Waffen, Herden, Männer, Alles
Gehörte Rom! Erhob das Frührot sich
Aus ferner Brandung, aus der See des Ostens,
So grüfst' es mich als Herrin; warmer Hauch
Des Westwinds, kalter Nord und feuchter Süd —
Jedwedes Land, umspült von Meerestiefen,
Das in die Flut sich hinstreckt oder hoch
Zu klaren Lüften aufwärts ragt, — es mufste
Verspüren meine Siegeskraft. Vor mir
Verzagten wilde Daker, kampferprobte
Germanenkrieger, sprachgewandte Griechen,
Hiberiens rauhe Völker; auch die Parther[1])

[1]) Inder, Parther und Athiopen sind tatsächlich niemals von den Römern unterjocht worden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Entkamen nicht, obgleich mit Pfeilen sie
Den Rückzug deckten; keine Wegesmüh'
Entzog die Inder[1]) ihrem blut'gen Schicksal;
Des Himmels Glut erlöste nicht vom Joch
Die Äthiopen[1]), nicht das Eis die Scythen
Am kalten Don, und nicht der Ozean
Mit wildem Brausen machte frei die Briten.
Karthago hat, das arge, meine Stärke,
Dreimal bezwungen, schwer gespürt, — so viel
Es Kriege gab mit Alexanders Reich,[2]) so viel
Erlitt es Streiche. — Wem ist unbekannt,
Wie jahrelang der wilde Kampf getobt,
Bis Pontus König unterlag und schwer
Durch seine Glieder nach dem Herzen ihm
Das Gift gelangte, dem der Weg versperrt war?
Nicht von Antiochus, dem harten Pyrrhus,
Nicht von Jugurthas Arglist will ich reden,
Auch nicht von andern Fürsten; Allbekanntes
Soll nicht mein Wort voll Zagen wiederholen.
Doch als das schnöde Glück, das gern Erhabnes
Zu Boden wirft und starke Reiche stürzt,
In schneller Flucht vom Tiberstrom die Füße,
Die unbeständ'gen, wandte und entwich,
Um allzu spät zu mir zurückzukehren —
Da trieb in wildem Wirbel mich sofort
Der Sturm auf Klippen und auf Felsen hin.
Verloren ging ererbter Hoheit Schmuck,
Weil mich mein heiliger Gemahl verließ.
Wohl lebt mein Ruhm, doch schafft er nichts als Neid,
Und denk ich aller Zeit, erliegt mein Herz
Dem Druck und duldet Qualen der Verzweiflung.
Denn ach! von wem darf ich auf Rettung hoffen?
Wer sichert mich mit starker Freundeshand,
Wenn du, der Alles kann, mich Arme preisgiebst?

---

[1]) Siehe Fußnote auf S. 12.

[2]) Die drei makedonischen Kriege erscheinen ruhmvoller, wenn man den Zusammenhang des damaligen Makedoniens mit Alexander hervorhebt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bald zerrten (o beweinenswerte Untat!)
Die eignen Bürger roh an meinen Gliedern,[1])
Bald ward ich Beute der Tyrannengier;[2])
Ehrlose Freier kamen, — mich zur Ehe
Begehrten sie — und als ich sie verschmähte,
Gebrauchten sie Gewalt, — denn waffenlos —
O Schmach und Schande! — war mein stolzer Leib
Und keine Kraft mehr in des Weibes Körper
Und nirgends sichre Flucht für die Verzagte.
O, daſs ich eigne Schmach berichten muſs!
Was wagte nicht, auf meine Schwäche zählend,
Ein schmutz'ger Sprößling von Corvaria[3])
Mit hartem Strick umgürtet, angetan
Mit Bettlerkleidern? Unerhörtes Rasen,
Wohin versteigst du dich? Zu welchem Greuel
Erhebt sich deine blinde, tolle Gier? —
Ein Bettler, nackt vom Fuſse bis zum Knie,
Gewohnt mit Waldeskräutern und mit Rinden
Von bittern Wurzeln seines Hungers Qualen
Zu enden, schon bejahrt, war er frech genug
Als ein gemeiner Buhle, ohn' Erröten
Am hellen Tage mein geweihtes Lager
Unsittlich zu beschimpfen! — Ihn umringte
Des Volkes rohe Schar und rief dabei
Die Hohnesworte: „Seht, sie ist zu alt!
Drum hat ihr Mann sie satt! Er ging davon
Und sucht sich andre Liebsten aus.“ — Allein
Da nicht mit Schmeicheln, nicht mit Schreck und Drohn
Mein Herz zu beugen war, ergriff ihn Wut;
Er schleppte mich gewaltsam fort und hielt
Mich im Gewahrsam, bis die blut'ge Seite

---

[1]) Die eignen Bürger sind die fehdelustigen Barone, Colonna, Orsini u. a.

[2]) Tyrannengier und ehrlose Freier dürfte, trotz des Plurals, nur Ludwig den Bayern bezeichnen und den von ihm eingesetzten Gegenpapst Nicolaus V.

[3]) Als Mönch hieſs Nicolaus V. Petrus von Corvaria, er war ein Minorit. Die Erhöhung eines Bettelmönches zum Papsttron wird als schimpfliche Entweihung dargestellt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mit deutschem Schwert zu gürten ihm gelang.[1])
Vermagst du dies zu dulden, dann vermag
Das Feuer mit dem Wasser sich zu einen
In nie gesehnem Bunde, dann vermag
Das Lamm den wilden Wolf, den gelben Löwen
Die junge Ziege in die Flucht zu treiben.
Verschmähst im Alter du die Jugendliebe?
Versäumst ihr beizustehn? mit starker Hand
Zu stützen die Gesunkne und der Schwäche
Der schon Betagten treulich dich zu widmen?
Mein Leben, einst so schön, es ist verödet
Da du mir fehlst! So weint die Witwe einsam
Beraubt der Zärtlichkeit des teuren Gatten,
Den ins Exil zu fernen Küsten hin
Sein Unglück trieb; — zu Hause sitzt sie traurig,
Und ihre Träne fliefst am Tag der Freude.
Sie harrt und harrt, und läfst die Blicke schweifen,
Voll Sehnsucht, über weite Meeresfernen —
So sitz' auch ich, — und wenn mein Auge wähnt,
Aus unsrer Kammer trätest du hervor,
Ergreift mich herber Schmerz. — Ich fühl' es wohl,
Nur allzudeutlich — nimmer kehrst du wieder!
Dann ruf' ich unablässig Tag und Nacht
Nach dir, du herrlichster Gemahl; erschöpft
Vermag zuletzt die heisre Stimme kaum
Zu beten, matte Worte noch zu lallen!
Könnt' ich die Hügel dir vor Augen stellen,
Hinabgestürzt von ihrer stolzen Höhe,
Könnt' ich mein Innres dir enthüllen, sähe
Dein Auge mich aus tausend Wunden bluten,
Du würdest weinen — wäre doch dein Herz
Sonst kieselhart! — Und nun (o wende her

[1]) Trotz der Unterstützung Ludwigs konnte Nicolaus V. keinen Anhang in Rom finden. Doch hauste er gewalttätig, plünderte die Kirchen, um dem Kaiser Geld zu verschaffen, mufste aber zuletzt, als auch Ludwigs kriegerische Unternehmungen ohne Erfolg blieben, unter dem Schutze des Kaisers aus Rom sich entfernen. In unwürdiger Weise unterwarf er sich zuletzt in Avignon dem Papste.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dein Geistesauge, bist du gleich so fern)
Sieh meine Gotteshäuser, aufgebaut
Mit so viel Mühe, wie sie wankend stehn
Zum Fall geneigt — wie die Altäre, öde,
Beraubt der Schätze, kaum von dürft'gen Wolken
Des Weihrauchs dampfen! Sieh, wie selten nur
Der Fremde den geweihten Raum betritt;
Sieh, wie im Bettlerkleide sich der Priester
Dem Tempel naht — und hab Erbarmen, Vater, —
Gestehe ein, dafs unverdient ich leide.
Denn darf ich offen reden, (glaube nicht,
Dafs ich Vergangnes dir zum Vorwurf mache,
Nur tut mir's wohl, des Alten zu gedenken)
Als mich des Glückes Lächeln auf den Gipfel
Der Macht gestellt, als Königreiche flehend
Zu meinen Füfsen lagen, als ich Niemand
Als meines Gleichen anerkannte, da
Begehrt' ich freien Willens dich zum Herrn.[1])
Bezweifelst du's? Als ernster Zeuge steht
Der Berg Sorakte da, aus einem Munde
Bezeugt's der Wälder Zuruf. — Doch du sprichst:
„Nicht ich allein, es war ein zweiter noch
Gebieter deiner Burg und dein Verlobter.[2])"
Zu wahrer Rede ist mein Herz entschlossen
Und Heuchelei liegt meinen Jahren fern! —
Aus meinen Armen treulos zu entfliehn
War jener schlecht genug; Germania
Hat ihn erobert, mein hat er vergessen.

[1]) Die Verse 201—218 beziehen sich auf die konstantinische Schenkung, durch die der Papst die Herrschaft über Rom erhielt, ohne irgend einen Rechtsanspruch, allerdings durch freien Willensakt des Kaisers, nicht der Stadt. Der Papst wird an den Berg Soracte und seine Wälder erinnert, als an Zeugen seiner der Schenkung vorhergehenden Schwäche. Denn nach der Legende des heil. Silvester, der Constantin den Gr. taufte, war dieser Kaiser anfänglich ein böser Christenverfolger und setzte namentlich dem Bischof von Rom Silvester so zu, dafs dieser sich auf dem Soracte versteckt halten mufste. Döllinger, Papstfabeln, p. 63.

[2]) Gemeint ist auch hier Ludwig der Baier, der sich aus Italien vollkommen zurückgezogen hatte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jetzt ist die alte Wunde längst vernarbt.
Die Zeit vermag die Tränen lind zu trocknen
Und liefs mich langsam den Verlust verschmerzen.
Doch du bist meines Lebens letzte Hoffnung,
Du bist der Stab, der meinen Sturz verhindert,
Auf den gestützt ich lange sicher stand;
Du mir im Kummer holder, stiller Frieden,
Der Schild, von dem des Schicksals Donnerschläge,
So laut sie tönen, machtlos rückwärts prallen;
Du bist der Rettungshafen, dem entgegen
Von wildem Sturm umhergeschleudert, leck,
Mein Schiff so gern ich glücklich steuern möchte. —
Dafs mir das eine Auge noch geblieben,[1])
Das war mein Trost, so lang es ging; doch nun,
Da beide Augensterne mir genommen
Ist unerträglich mir das stille Dunkel.
Vernähmest du, was meinen Kummer tröstet,
Ich meine, Rührung griffe dir ins Herz!
Denn, — denke dir — mir armen Weibe kam
Erwünschte Kunde: immer sei mein Name
In deinem Munde, häufig sprächest du
Von deiner Gattin Not, ja du beklagtest
Die arme Witwe![2]) — Heut berichtet mir
Dieselbe Kunde: dafs aus deiner Stadt
Die Priester du vertreibst, die eignen Städte,
Die eignen Häuser sie besuchen heifst![3]) —
Wie darf ich glauben, dafs den Fremden du
Ihr Recht gewährst, den deinen Recht versagst! —
Noch mehr! du hast dich meiner Not erbarmt,[4])
Hast Hilfe mir schon jetzt gebracht, Geliebter,

---

[1]) „Die Augen der Kirche" (oder der Stadt Rom) heifsen im Mittelalter Papst und Kaiser.

[2]) Dafs Benedict XII. seine Pflicht ernst nahm, ist nicht zu bezweifeln, sicher hat er mit Roms Lage lebhaftes Mitgefühl gehabt.

[3]) Benedict XII. nötigte alle Bischöfe und Prälaten, die eigne Seelsorge wahrzunehmen hatten, Avignon zu verlassen und in ihren Diözesen zu bleiben. Vgl. Pastor, Geschichte der Päpste I³, 86.

[4]) B. hatte 50 000 Gulden zur Herstellung der Kirchen Roms gespendet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auf die ich nie gehofft, damit ich selbst
Die Glieder mir umhüllte, nicht so nackt
Dem stattlichen Gemahl entgegen träte. —
Und hierzu kommt ein Zeichen nahen Glücks,
(Wenn's gleich von neuem Tränen fliefsen liefs) —
Vor kurzer Zeit erfafste Krankheit dich [1])
Mit hartem Anfall; für dein Leben bebt' ich,
Da ich's vernahm, — und ist die Nachricht wahr,
Hast du dem grausen Tod auf deiner Schwelle
Ins Auge unverzagt geblickt. — Man sagt,
In jener Stunde gabst du den Befehl
Zu mir die toten Glieder heimzutragen,
Ins Grab der Heimat den erblafsten Leib
Zu senken, in des Vatikans Gewölbe.
Warst du zur Heimkehr sterbend noch entschlossen,
Als dir das Leben noch das Herz bewegte
Und warmes Blut durch deine Adern wogte,
Wie sollt' ich zagen, frohgemut den Völkern
Italias den Tag des Glücks zu künden?
Schon mein' ich deines Wagens goldnen Glanz,
Schon stolze Rosse, herrlich aufgezäumt
Und weifs wie Schnee,[2]) zu schaun, schon klingt im Ohr
Des Einzugsfestes froher Jubelruf,
Und immer horch' ich ängstlich, ob vielleicht
Mir von Toskana her ein Bote naht
Mit lautem Ruf: Dein Gatte kommt zurück! —
Dann röten sich die Wangen, schnell beginnt
Die Hand das wirre Haar zu ordnen, schnell
Die Wimpern, feucht von meines Jammers Tränen,
Zu trocknen! — Doch allein dir zu gefallen,
Genügt mir nicht: auch meinen Schwestern schmücke
Mit sanfter Hand ich sorglich das Gelock
Und rede so zu ihnen: Seht, o seht

[1]) Diese Angabe ist nach Rossetti sonst unbekannt, man beachte auch, dafs P. die ganze Sache nur als Gerücht erwähnt.

[2]) Ein goldgeschmückter Wagen und schneeweifse Rosse sind für den Aufzug der Päpste üblich, nach der Stiftungsakte der konstantinischen Schenkung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Den Herrn der Welt, der endlich wiederkehrt
Er ist des Vaterlandes sichres Heil,
Er macht die Seufzer Latiums verstummen!
Dann lagern jene sich auf grünen Hügeln,
Am Meergestade; rings in allen Tälern
Von hohen Felsen sehn sie niederwärts,
Belagern alle Wege, unverwandt
Gespannten Auges, schaun sie emsig aus
Nach deinem milden Antlitz! —
Hast einmal
Von Gott geführt, die Alpen du im Rücken,
Und schreitest durch Italiens Segensflur
So wirst du Wunder sehn! Der Landschaft Reiz,
Der Menschen Schönheit, lauen Frühlings Milde,
Und linde Lüfte ohne Frost und Hitze.
Und siehst du das, ist eine neue Welt
Dir aufgetan! — Die Städte leeren sich,
Durch alle Felder wogt die Menschenschar,
Zum Himmel steigen frohe Lieder auf
Allüberall, mit Herzensfreude preist
Ein jeder deinen heil'gen Namen. Ja!
Gesegnet[1]) wirst du heifsen, und gesegnet
Die Mutter, die dich herrlich uns gebar!
Um so viel froher und beglückter wirst
Du selbst dir scheinen, als das Morgenlicht
Dem Auge reiner deucht nach langem Dunkel.
Doch stets in Sorge schwebt mein ängstlich Herz.
So lafs dich mahnen, lafs besorgt dich bitten:
Verschiebe nicht den Tag, der mich beglückt,
Wenn andrer Städte Reize dich verlocken!
Wohl mag dich köstlich Genua empfangen,
Das an der Grenze Wache hält, gewifs
Wird dich Placenzia entzücken, wird
Bologna dich mit seiner Gaben Glanz
Bestechen, — sicher wird dich meine Tochter,[2])

[1]) Übersetzung des Namens Benedictus, den Jakob Fournier als Papst sich beigelegt hatte.

[2]) Florenz heifst Tochter, als römische Kolonie, ausgeführt unter Sulla.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die schöner ist als alle, wird dein Herz
Florenz gewinnen, das so herrlich strahlt
Im Kranz der Blumen und im Schmuck der Künste,
Und ungezählte andre; doch soll keine
Der alten Gattin Bild bei dir verdrängen;
Denn nie kann eine schöner sein als sie,
Noch schienen andre jemals schöner! — Freilich
Muſs dazu deine Heimkehr mich beglücken.
Und nun, frisch auf, nicht mehr gezaudert, komm!
Dir beugen sich der Berge höchste Gipfel
Und keine Mühsal hemme deinen Weg!
Vor deinen Schiffen glätte seine Wogen
Der Ozean und deine Segel möge
Mit frischem Hauch der Fahrwind friedlich blähn! —

---

3. Wer rettet das unglückliche Vaterland?[1])

(An Aeneas di Tolomei aus Siena.)

Du wirst Aeneas[2]) auf erhabner Höh'
Des Musenberges wandeln sehn, mein Brief:
Bring ihm den Gruſs, den ich dir anvertraut,
Und dieses Lied, an bittern Klagen reich;
Sein Ohr wird freundlich deinem Worte lauschen! —

[1]) Unter den Leiden, die Italien zur Zeit des Avignonischen Exils zu tragen hatte, stand obenan die Verheerung durch feindliche Söldnerscharen. Besonders der ritterliche Abenteurer Johann, König von Böhmen, ein Sohn Heinrich VII., verbreitete Schrecken um sich. Schon 1330 erschien er in Italien, von Brescia angerufen; im Triumph durchzog er das Land, viele Städte fielen ihm zu, doch vertrieb ihn eine Liga italienischer Fürsten, als Johann XXII. anfing sich seiner zu bedienen, um sie selbst zu beseitigen. Aber 1333 kam Johann wieder, diesmal als Führer französischer Truppen Philipps von Valois und unterstützt von Johann XXII. Der Marschall Mirepoix und die Grafen d'Armagnac und de Forez nebst vielen Edlen Languedocs standen ihm zur Seite. Aber Johann wurde zurückgeschlagen, Graf d'Armagnac und sein Gefolge von den d'Este's gefangen genommen: „er verschwand wie Rauch". Gregorovius, Gesch. d. St. Rom VI, 177 ff.

Den Schrecken, den das Erscheinen Johanns in Italien verbreitet hatte, die Besorgnis und den Schmerz eines edlen patriotischen Herzens drückt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ach, warum spinnt den schwachen Lebensfaden
Ihr immer weiter, harte Schicksalsmächte?
Welch düstrer Stern verlieh mir zähe Kraft,
Damit ich Leiden ohne Ende sähe?
Muſs hier nicht jeder Tränenstrom versiegen?
Wer kann die Seufzer nach Gebühr in Verse,
Wer kann des Vaterlandes kläglich Ende
In Klagelieder angemessen fassen?
O, daſs doch alle meine Glieder tönten
Mit Menschenstimmen![1]) Daſs die Zunge mir
Mit Erzesklang erschallte! Daſs der Wehruf
Von meinem Leid die ganze Welt durchdränge!
Doch ach, der Stimme Ton versagt; ich finde
Des Liedes Anfang nicht! O bittres Los!
Mit Ketten sind wir und mit Schmach beladen
Und müssen's dulden, daſs nach unsern Herzen
Die Schwerter zielen, die so oft, zerbrochen,
Beim Siegesfeste den Triumphzug schmückten.
Fortuna, Schande dir, daſs du der Welt
Erhabne Herrin in der Knechtschaft Joch
So schmachvoll beugst und sie so schändlich preisgiebst
Den Feindesarmen, die sie tausendmal
Gepreſst in Fesseln auf den Rücken band!
Der grimme Hannibal, Karthagos Feldherrn,
Sie würden weinen; wär' auch noch so roh,
Noch so entmenscht ein Volk, sein Auge würde
Von Tränen überströmen, säh' es Rom
Als Sklavin Galliern Tribute zahlen!
Von ihrem Blute schwollen einst die Ströme

P. in folgender Epistel an seinen Freund Aeneas aus. Sie wird mit Recht seiner berühmtesten Canzone: „Italia mia" an die Seite gestellt. — Sein Unwille richtet sich besonders gegen die Franzosen, als die Nachkommen der von Rom unterjochten Gallier. Davon, daſs auch der Papst im Bunde war, zu schweigen dürfte er gute Gründe gehabt haben.

[2]) Aeneas di Tolomei da Siena, Dominikaner, theologischer Lehrer im Kloster zu S. Maria Novella in Florenz; auch namhafter Dichter. (Rossetti, vol. I, sez. II, 1.)

[1]) Die Stelle ist beeinfluſst durch Virgil, Georg. II, 43 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und ihrer Töchter blaue Augen färbten
Sich rot vom Weinen, als das Ungestüm
Des grofsen Cäsar ihren Kriegsmut brach.
Nicht Nymphen nur und Faune, Waldesgötter
Der grauen Vorzeit, nein, den Herrn der See,
Ihn nehmen wir zum Zeugen unsrer Taten.[1])
Denn angelangt am Saum der Länder, schreiten
Wir kühn ins Meer hinaus. Mit Schaudern fühlt
Das weite Weltmeer in dem Schwall der Wogen,
Der nie berührten, harte Ruderschläge
Von Römer Hand und schenkt in seiner Tiefe
Den blonden Briten trauervoll ein Grab.[2])
Wozu von Türmen an der Feinde Strand,
Von Burgen und von festen Städten reden,
Die drohend den Bezwungnen sich erhoben
Durch unsre Kräfte, von des Cäsar Ruhm
Ein furchtbar Denkmal und für ew'ge Zeit
Des Römernamens unvergefslich Zeugnis?
Ich schweige von Torquatus[3]), denn mein Lied
Soll nicht den Adel preisen, nicht die Palme
Des Ruhms der Asche edler Ahnen weihn.
Drum sei Camillus nicht erwähnt; ich schweige
Von jenem Helden, den mit schwarzem Fittich
Ein Rabe deckte; auch von dir, Marcell,
Der Siegesbeute von erschlagnen Feldherrn

---

[1]) Die Taten Cäsars erfolgten nicht nur zu Lande, wo die ländlichen Gottheiten ihnen zuschauten, sondern auch zur See. Cäsar, de bello gallico III, 7—16.

[2]) Cäsar erzwang durch ein Gefecht von der See aus die Landung in Britannien, Caesar IV, 20 ff. Er landete zum zweiten Male in Britannien und legte ein festes Schiffslager an, V, 11 ff. Im übrigen sind mit „Burgen" römische Kolonien und Kastelle gemeint.

[3]) Torquatus erhielt seinen Beinamen von der Halskette, die er einem von ihm im Zweikampfe erschlagenen Gallier abnahm. Camillus erlöste das von den Galliern eroberte Rom. Valerius Corvus erhielt den Beinamen Corvus von einem Raben, der ihn im Zweikampf mit einem Gallier unterstützte. Marcellus tötete einen Gallierkönig am Po im Zweikampfe, während er selbst Consul war und brachte dessen Rüstung als spolia opima in den Tempel des Jupiter, was vor ihm nur zwei Mal geschehen war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zum dritten Mal an Jovis Pfosten hing.
Doch als der Bauer aus Arpinum erst
Nicht mehr die Erde aufrifs mit dem Pflug,
Nicht mehr die Scholle mit dem plumpen Karst
In Stücken schlug, als Marius das Schwert
Mit rauher Hand so wild, so schneidig schwang —
Wie schlug er drein! Er hat der Welt gezeigt,
Dafs der Latiner schlichter Bauernstamm
Hoch über aller Länder Adel ragt!
Doch ach, ins Gegenteil verkehrt ist alles!
So wandelt sich in Nacht der helle Tag,
Wenn sich der Süd erhebt, der Schiffer nicht
Bekannte Zeichen sieht und aus der Höh'
Kein Leitstern freundlich durch das Dunkel glänzt.
O Schmach! O Schande! Jetzt erhebt der Knecht
Sich wider seinen Herrn, der Freigelassne
Sich wider den, der ihm die Freiheit gab.
Und rings bedroht uns Hafs. Denn freilich, stets
Entbrennt in Wut der Sklav, wenn er der Schläge,
Der oft erlittnen, denkt. Wer hätte je
Aus Kerkers Nacht entsprungen seinen Wärter
Mit heiterm Blick begrüfst? So wünscht der Stier,
Der heimlich vom verhafsten Pflug entwich,
Wenn er die Hörner an den Ulmen wetzt,
Und mit Gebrüll die Lüfte wild durchtönt,
Den Pflüger sich herbei! Und eher wird
Des Atlas dichter Wald zur Syrte hin
Nach Libyen wandern, wird des Ebro Flut
Das Haupt des Kaukasus bespülen, wird
Den wilden Aar die fromme Taube würgen,
Die dunkle Krähe heller als der Schwan
Und weifs wie Schnee erglänzen, eh' der Sklav,
Der oft der Ketten und der Knechtschaft denkt,
Der Geifselhiebe denkt, der Rutenstreiche,
Sich furchtsam vor des Herrn Gebieterstirn
Zur Erde beugt! Nein, seiner Ketten ledig,
Wird er die Arme, die gewalt'gen Glieder,
Die noch der Schläge blut'ge Spuren tragen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zu seines Herrn Vernichtung grimmig regen!
Denn keine Scheu tut seinem Wüten Einhalt!
Sind unsres Glückes Tage erst entflohn,
Dann wird der Segen, der uns überströmte,
Zum Fluch. Denn ob das Glück auch von uns wich,
Es bleibt der Neid, gefallner Gröfse Erbteil,
Vernichtet unsres Glückes letzte Spur,
Erinnert qualvoll an verlornen Glanz.
Auch wir empfinden unsres Ruhms Erlöschen.
Rings stehn die Völker auf und schnauben Rache!
Und wenn nicht Gott vom höchsten Himmelstron
Erbarmend herblickt und das Unheil wendet,
Sind wir der Rache Opfer. —
Doch was tun wir?
Wir streben eifrig den bezwungnen Völkern,
Ja, aller Welt ein Hohn und Spott zu sein.
Ihr Ahnen, heil Euch, dafs in freier Erde,
Ein Volk von Siegern ihr gebettet seid!
Ach, unser harrt ein elend, dürftig Grabmal,
Das einst voll Hochmut dies Barbarenvolk
Mit Füfsen tritt. Du Volk Italias,
Sieh an, wohin dich falsche Herrschbegier,
Wohin dich Bürgerkrieg und Sünde brachte!
Wo herrscht noch Eintracht in des Reichs Zerfall?
Kein Bund, kein Unterpfand der Treue gilt,
Des Lebens heil'ge Ordnung ist entweiht.
Wenn Sturmeswut den schwanken Kahn erfafst
Und durch die Wellen jagt, so wären toll
Die Schiffer, die, von Hafs und Groll erfafst,
Gen Ost der eine und gen West der andre
Das Steuer drehten; das verlorne Schiff
Zerschellte rettungslos am Klippenrand.
So droht uns jetzt der Untergang im Strudel,
Vernichtung an den Klippen! — Unser Zwist
Erhöht der Feinde Wut; wir geben preis
Des Schiffs Bewachung in der Zeit der Not;
Wir dulden's, dafs durch alle Fugen schon
Das Wasser dringt; es fliegt das Schiff dahin

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Von Sturmesboe gejagt, der Kiel erkracht,
Und rechts und links erdröhnt der Bord; Vernichtung
Droht nah und näher dem geborstnen Wrack.
Ja, arg erkrankt ist Latiums stolzer Leib,
Durch alle Adern schleicht der Seuche Gift,
Und rafft dahin, was an der Adria,
Was an Toskanas Ufern Edles lebt.
Von nie gekanntem Dunkel wird verhüllt
Das heitre Lebenslicht.
In seinem Hochmut
Will drohend schon vom Alpengipfel her
Der Feind die Segensfluren gierig messen,
So weit das Wunderland Hesperia,
Das waffenstarke, sich erstreckt. Er mustert
Die freien Städte, stark wie Königreiche,
Und findet niemand, der auch nur die Namen
Von allen nennt; er staunt die Burgen an,
Getürmt von Meisterhand und ohne Zahl
Wie Stern' am Himmel und wie Sand am Meer;
Der stolzen Schlösser bunte Marmorsäulen,
Die Mauern staunt er an, die himmelhoch
Auf schlanken Pfeilern ragen, sieht das Gold,
Das allgewalt'ge, in der Berge Adern
Mit gier'gem Auge glänzen; — er bewundert
An beider Küsten Saum die tiefen Häfen,
Der Felder Ährenschmuck, am Felsenhang
Die dunkle Traube und der Ulme Haupt
Das sich mit Reben schwerbeladen neigt[1]);
Er sieht der Rinder und der Renner Scharen
Auf weiten Wiesen grasen, sieht die Schwärme
Beschwingter Sänger sich in Lüften tummeln;
Der Berge anmutsvolles Bild, im Tal
Manch stillen, dunkeln See, und manchen Quell
Der fröhlich sprudelnd viele Leiden heilt,
Und in der Schluchten Nacht der Ströme Licht.

[1]) Wie schon im Altertum waren auch damals (und noch heute) die Aecker von Bäumen, namentlich Ulmen, umgeben, an denen man Weinreben zog.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er bricht das süfse Obst,[1]) und ihn entzückt
Allüberall des Götterlorbeers Duft.
Doch nichts erstrahlt in wundervollem Glanz
So wie der Männer Sinn, der Männer Art!
Denn in der Herzen Tiefe wohnet Gott,
Im ganzen teuren Lande! Nimmermehr
Ertragen solche Herzen Tyrannei!
Welch eine Welt von Glanz! Mit Zaubermacht
Erfafst sie ihn, entflammt des Herzens Brand
Und seines Schlundes Gier zu heifser Glut.
Der Seel'gen Leiber und der frommen Väter
Vom Blut der Unschuld nasse heil'ge Gräber
Mit Andacht zu beschaun, das lockt ihn nicht! —
Denn lieber als im Himmelreich gewinnt
Er sich auf Erden Macht; mit arger List,
Ein Wolf im Kleid des Schafes, lauert er
Sie zu erhöh'n. So wächst aus kleinem Reis
Zu stolzer Höhe die Cypresse, so
Des Unheils Riesenstrom aus kleinem Quell!
Ein solcher Feind, fürwahr, kennt keine Rast.
Und ohne Ende wächst der Frevel fort,
Der jetzt durch Luccas öde Mauern drang.[2])
Doch wozu klagst du, Tor! Noch immer bleibt
Ein einz'ger Weg der Rettung, und vielleicht,
So spät es sei, führt er die alte Zucht
Zu uns zurück. — O, halte fest mein Herz
An diesem Hoffnungstrost! Der wilde Krieg,
Er endet schnell, sobald sich unverhofft
Ein Herrscher uns, ein hehrer König zeigt,[3])
Der Schwert und Speer in starken Händen führt,
Mit denen, treu der Ahnen Vorbild, einst
Italiens Jugend einer Welt gebot! —

---

[1]) Vgl. Ep. II, 12 „Die Birne".

[2]) Lucca hatte besonders gelitten; von den Florentinern befreite es Johann von Böhmen, dann aber verkaufte er es an seine Feinde, die Pisaner.

[3]) P. steht, wie Dante, noch auf dem Standpunkte, dafs König von Deutschland und Papst einträchtig die Welt leiten könnten. Vgl. Ep. I, 2 an Benedict. XII.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hat doch der Griechen feingebildet Volk
Des Xerxes, des Darius Heer zersprengt;
Hat Tomyris doch wilde Männertat,
Nicht durch des Sohnes blut'gen Tod geschreckt,
Mit starker Hand verübt, als sie das Haupt
Vom Rumpfe schlug dem allgebietenden,
Dem Perserfürsten.[1]) —
Doch was können wir?
Wo blieb der Mut? des Kampfes heil'ger Zorn?
Mit Stahl die Hände waffnen, auf den Feldern
Die Rosse tummeln, Pfeile durch die Luft
Und durch die Fluten Schiffe zu entsenden,
Wer hindert uns? Wenn das der Feind ersähe,
Der seines Ursprungs jetzt vergifst, der sich
Allein glückselig, Herrn und König dünkt, —
Er fände, dafs hier tausend Kön'ge ständen!
Dann würd' er lernen, wie wahrhaftig einst
Wenn auch vergeblich, Cineas gesprochen
Zum Helden Pyrrhus.[2]) Dann begriff' er wohl,
Wie viel bequemer nach der Väter Art
In Wäldern er den flücht'gen Hirsch erjagen
Und Rehe niederstrecken konnte, als
Die grimmen Löwen reizen, die so wild
Mit Zahn und Klaue grause Wunden schlagen.
Denn meint er uns im Schlummer zu umgarnen
Und stellt er Netze aus um unser Lager,
Drin allzulang wir ruhten, täuscht er sich!
Die frische Wunde und des Schmerzes Wut
Entreifst uns endlich aus des Schlafes Arm
Und weckt uns auf und endigt unsern Traum.
Dann ist die Zeit des Wahns vorbei. O nahte
Doch endlich der beglückte Tag! Nicht länger
Würde ich die Parzen der Versäumnis zeihn.

---

[1]) Dem Kyrus.

[2]) Als Pyrrhus seinen Gesandten Cineas nach Rom zu Friedensunterhandlungen geschickt hatte, nach der Schlacht bei Heraclea (280), kam derselbe unverrichteter Sache zurück und berichtete, der Senat sei ihm wie eine „Versammlung von Königen" erschienen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Denn wieder säh' ich Siegeszüge Roms
Den Rheinstrom überschreiten, säh' besetzt
Von Kriegern Latiums den Seinestrand
Und jenen Gau, den die Garonne netzt!
Dann spinnt den Lebensfaden weiter, Parzen,
Bis mir das späte Alter zitternd naht.
Doch, ach, inzwischen plagt mich bange Sorge,
Die stets der Liebe folgt. Der Heimat fern,
Verbannt ins Rhonetal und gramerfüllt
Mufs ich des teuren Mutterlandes Leid
Voll blasser Furcht gewahren und mir ist,
Als wenn ich stehend an des Meeres Strand
Die greise Mutter in der Fluten Graus
Im Todesringen sähe.[1]) Also mischt
Sich Furcht und Hoffnung in des Sohnes Brust. — —
Weil Frohes denn mit Ernstem so sich mischt,
So lafs mich schliefsen mit gemischten Worten.
Soll ich frohlocken, trauern, hoffen, fürchten?
Ich weifs es nicht. Denn voller Widerspruch
Ist alles Ahnen, das mein Herz durchbebt.
So leb denn wohl. Zeigt einen Ausweg dir
Das Schicksal, tu ihn kund, denn also bringst
Du deinem bangen Freunde holden Trost.

---

4. König Robert in Vaucluse.[2])

(An Dionysius Roberti aus Borgo di S. Sepolcro.)

So kann dich nicht der helle Silberglanz
Des kühlen Quells verlocken, nicht der Wälder
Geheimnisvoller, hochgewölbter Dom,
Wo scheues Wild die Ruhestätte findet,
Wo Waldesgötter gern verborgen weilen?

[1]) Vgl. das Bild an der Wand des Senatspalastes, durch welches Cola di Rienzi die Römer aufreizte: ein Schiffswrack auf stürmendem Meer; eine Mutter in Tränen, knieend im Gebet. Gregorovius VI, 232 und 235 ff.

[2]) Dionysius Roberti aus Borgo di S. Sepolcro, eine Zierde der Pariser Universität und ein Freund P.s, war 1339 zum Bischof von Monopoli

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nicht jene Grotte in der Felsenwand,
Von Sonnengold bestrahlt, des Dichters Lust?
Kann nicht des Tales milde Balsamluft
Dein Herz gewinnen, nicht des Berges Scheitel
Dich reizen, der durch klare Bläue schroff
In kühnen Linien auf zum Äther steigt?
Nicht Grün der Reben? Nicht des Ölbaums Schatten?
Nicht Myrthenduft? Kann sich dein Auge nicht
Der Wiese freun, die beide Ufer schmückt,
Von Pappellaub beschattet, übersät
Von Blumen ohne Zahl und grünen Kräutern?
Des Flusses nicht, der unsre Fluren teilt,
Das stille Tal mit sanftem Rauschen füllt,
Und unerschöpflich rastlos weiter strömt,
Wo Nymphen unermüdlich Reigen tanzen
Und wo der Musen Lied ohn' Ende tönt?
Rührt es dich nicht, dafs um der Gattin Sterben
Der Tauber zärtlich girrend klagt, als brächte
Er Totenopfer ihrem teuren Schatten?
Dafs Philomele um ihr grauses Los,[1])

---

bei Bari in Apulien ernannt worden. Er zog deshalb über Avignon nach Italien. Dies gab P. eine erwünschte Gelegenheit, ihn in Avignon wieder zu sehen. Aber P. bemühte sich dringend und, wie es scheint, vergebens seinen hochstehenden Freund zu einem Besuche in Vaucluse zu veranlassen. Vorliegendes Gedicht sucht durch eine für damalige Humanisten sehr anziehende Schilderung der Reize des Tales der Sorgue den Freund anzulocken; da aber dies anscheinend nicht ausreicht, schliefst sich daran eine Erzählung von dem Aufenthalte des Königs Robert von Neapel in Vaucluse, der an diesem Orte besonderes Gefallen gefunden habe. Die Worte, Gedanken, die Geistesgröfse des Königs R. werden auf diese Weise der Hauptinhalt des Gedichtes. — Da nun gleich darauf Dionys von König R. an seinen Hof nach Neapel berufen wurde, so ist nicht unwahrscheinlich, dafs P. von dieser Absicht schon Kenntnis hatte und durch vorliegendes Gedicht, von dem er erwarten mufste, dafs es dem König bekannt werden würde, sich dem König in empfehlende Erinnerung brachte. Bekannt ist, dafs D. bei dem König dahin wirkte, dafs er P. den Lorbeer versprach. Das Gedicht fällt demnach in das Jahr 1339. D. starb 1342.

[1]) Indem P. in seiner Umgebung Tiere und Pflanzen auf Heroen und Heroinen zurückführt, treibt er nicht nur gelehrte Spielerei, sondern sein Ton und Ausdruck beweisen, dafs er die Sagen des Altertums fast mit-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Um ihre Wunde, um des wilden Tereus
Barbarisch rohe Tat beweglich jammert?
Versteckt im Laub der hohen Ulme, läfst
Ihr sanftes, süfses Lied sie rastlos tönen
In Nächten ohne Schlummer, ohne Ruhe.
Doch ihre Schwester flattert früh am Morgen
Und um des Gatten Wut, die eigne Tat,
Die weinenswerte, um der Schwester Leid,
Des einz'gen Sohnes unverdienten Tod,
Um alles das zugleich erhebt sie Klage.
Noch ist der Mutter Brust vom Blute rot; [1])
Sie eilt geschäftig durch der Häuser Mitte,
Umflattert wild die Höfe, denn den Feind
Sieht sie noch immer drohn. Rührt dich das nicht?
Rührt dich Narcissus [2]) nicht, der unverwandt
Sein schönes Angesicht im Bach bewundert
Und hingegossen vor dem Wasserspiegel
Sich selbst vergifst? Und auch Aktäon [3]) nicht,
Wie er zum Hirsch geworden, durch das Dickicht
Vor eignen Hunden, eignen Freunden flieht?
Nicht Skylla [4]), die des Vaters Purpurhaar
Vom Scheitel schnitt und aus dem Wassernebel

---

erlebt, jedenfalls nachempfindet; die gleiche Auffassung konnte er bei D. voraussetzen. Über die bekannte Sage von Philomele = Nachtigall, ihrer Schwester Procne = Schwalbe, dem Gemahl der letzteren Tereus = Wiedehopf, ihrem Sohn Itys vgl. Ovid, Metam. VI, 421 ff., Horaz, Carm. IV, 12, 5 und Aristophanes Vögel.

[1]) Als Blut des von ihr getöteten eignen Sohnes Itys fafst P. die nach Brehm „hochkastanienbraune" Farbe der Kehle der Rauchschwalbe auf. Sie flüchtet noch immer wild vor dem mit dem Schwerte sie verfolgenden Tereus.

[2]) Über Narcissus Verwandlung in die gleichnamige Blume, Ovid, Met. III, 339 ff.

[3]) Über Aktaeon vgl. Ovid, Met. III, 138 ff.

[4]) Skylla, Tochter des Nisus in Megara, schnitt aus Liebesverblendung das rote Haar vom Kopfe ihres Vaters ab, worauf derselbe von den Feinden überwältigt werden konnte. Skylla wurde in den Meervogel Ciris verwandelt, Ovid, Met. VIII, 6 ff. Cornelius Gallus, Ciris. — Der Rächer ist der Vater Nisus, der ein Seeadler geworden, seine Tochter verfolgt, die sich ins Meer gestürzt hat. Met. VIII, 145, vgl. Virgil, Georg. I, 404 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mit bangem Rufe steigend Umschau hält,
Ob ihr der Rächer durch die Lüfte folgt?
Auch jener Held nicht, der es nie vergifst,[1])
Dafs ihm der Tod Hesperie entrifs,
Und von des Ufers Höhe stets aufs Neu
Ins Wasser stürzt und sich den Tod ersehnt?
Auch nicht der Lüfte König, Waffenträger
Des höchsten Zeus, wenn er auf Felsenhöh'n
Das Lager baut für die erhoffte Brut? —
Kann nicht die Bitte meiner treuen Liebe
Ein wenig deine Festigkeit erschüttern
Und deines Willens Stärke umgestalten,
Dafs du, den einem Vater gleich ich ehre,
Die Herrlichkeiten Roms[2]) verläfst und hier
Mein stilles Leben schaust, auf kurze Zeit
Als güt'ger Lehrer dieses Haus betrittst,
Das treugesinnte mit Besuch beglückst
Und mitleidsvoll dein mildes Auge richtest
Auf deinen Freund, der einsam träumt und schwärmt? —
Wenn denn so viele Bitten nichts vermögen,
So mufs ich — sieh! — zum letzten Mittel greifen,
Das um dein festes Herz die Schlinge legen
Und dich mit mächt'gem Zuge wider Willen
Bezwingen soll!
Der kühlen Quelle nah,
Ragt eine Riesenpappel; sie beschattet
Mit ihrer Zweige dichtbelaubtem Schilde
Den Flufs, die Ufer und die nächste Flur.
Hier pflegte an der Landschaft Lieblichkeit

---

[1]) Aesacus, ein Sohn des Priamus, stürzte sich in das Meer, als er vor seinen Augen seine Geliebte Hesperie an einem Schlangenbifs sterben sah. Thetys aber nahm ihn voll Mitleid auf und liefs ihn nicht sterben. Da aber Aesacus seine Selbstmordversuche hartnäckig wiederholte, wurde er in einen Tauchervogel verwandelt. Er stürzt sich noch immerfort ins Meer. Ovid, Met. XI, 758 ff.

[2]) Es dürften die Herrlichkeiten des in Avignon residierenden Papstes gemeint sein, von denen P. sich vergebens bemühte seinen Freund wegzulocken.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Aug' und Herz mit immer neuen Bildern
Entzückt, der grofse Robert sich zu freun,[1])
Den müden Leib, das sorgenschwere Haupt
Auf weichen Rasenhügel hingelagert,
Den Frieden dieser stillen Flur zu preisen,
Auch sein Gemahl, die königliche Frau,[2])
Der jede Göttin bei gerechtem Urteil
Die wohlverdiente Palme lassen mufs,
Mag sie der Schönheit, mag erlauchtem Blut
Sie gelten, war zugegen, und nicht minder,
— Obschon des grofsen Gatten jüngst beraubt —
Clemenza[3]), und der edlen Helden Schar
Und auserlesener Damen stolzer Zug.
Zum Spiele schreiten mit behendem Fufs
Die einen auf der Wiese grünem Plan;
Sie tauchen fröhlich in die reine Flut
Die Hände und mit kalten Tropfen schrecken
Sie lachend die Genossen; andre eilen
Ins Waldesdunkel, mit der Hunde Kläffen
Das Wild zu jagen; an die Angel knüpfen
Den Haken andre, legen Netze aus
Mit weitem Wurfe. Mancher lustig zechend
Verjagt mit Wein die bösen Sorgen, mancher
Auf kühlem Gras ermüdet hingestreckt,
Erfreut der Ruhe sich und schlummert sanft.
Der König war allein. Er hegte tief
Im Busen andre Sorgen. Hin zur Erde

[1]) Nach Rossetti hielt sich Robert 1320 in Vaucluse mit seinem ganzen Hofe einige Tage auf, da er 1319—1324 in Avignon bei Johann XXII. residierte.

[2]) Sancia, Königin von Aragonien, Tochter Jakobs, König von Majorka. (Rossetti), vgl. Ep. II, 6.

[3]) Clementia von Anjou oder von Ungarn, Königin von Frankreich, war eine Tochter Carls I. Martell, älteren Bruders des Königs Robert von Neapel, Königs von Ungarn und der Clementia von Habsburg. Am 19. August 1315 wurde sie mit dem König Ludwig X. vermählt, der im folgenden Jahre starb. Die Zeit ihres Witwenstandes brachte sie mit geistlichen Übungen in Avignon zu. Dort traf König Robert 1319 mit ihr zusammen. Sie starb 12. Oktober 1328 in Paris.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Den Blick und die gesenkte Stirn gewendet,
Dem tiefsten Grund der Dinge sann er wohl
In ernstem Schweigen nach: durch welche Kräfte[1])
Der starke Strom entspränge, der doch wieder
So schnell verschwände, trieb's ihn zu ergründen,
Und in der Erde unbegrenzte Tiefen
Begierig nach Erkenntnis, heifs in Sehnsucht
Wies ihm sein Geist den Weg. Auch sprach er wohl
Zur Göttin seines Glücks erhabne Worte:
„Welch süfses Trugbild gaukelst du mir vor
Und schmeichelst treulos mir mit falschem Lächeln?
Ich weifs es wohl, dafs mich der Tod erwartet,
Ob auch die Welt, einmütig in Bewundrung,
Mein Haupt allein mit Kronen schmücken wollte.
Wenn auch die seltne Treue dich begleitet,
Und du mir lange, gleich Metellus[2]), huldigst, —
Dies alles fällt dem Tod zur leichten Beute;
Ein Streich von ihm zerschmettert dein Geschenk.
Kein Strom verrinnt mit so geschwindem Lauf,
Wie unsers Lebens Zeit. Zwar reichlich schwellen
Aus Quellen neugeboren Ströme wieder, —
Doch wenn von uns das Leben schwindet, ach, —
Wohin entweicht's? Aus welcher Quelle je
In aller Zukunft könnt' es sich erneun,
Wenn nicht des Tods Bezwinger, der zur Hölle
Als Sieger eindrang und das Tor des Grabes,
Das seinen Leichnam barg, gewaltig sprengte, —
Der frohe Scharen von Entschlafnen aufwärts
Zum Himmel mit sich rifs, — der arme Seelen
Aus langer leidensvoller Qual erlöste, —

---

[1]) Über das Wechseln des Wasserstandes der Sorgue vgl. Ep. III, 3, Anmerkung 2.

[2]) Über das während eines langen Lebens sich stets gleichbleibende Glück des Q. Metellus Macedonicus berichtet Valerius Max. VII, 1: Metellus war Haupt einer vornehmen Familie; drei seiner Söhne waren Konsularen, einer gewesener Censor und Triumphator, einer gewesener Prätor, drei Töchter waren in glücklicher kinderreicher Ehe verheiratet. „Seltene Treue" nach Horaz, carm. I, 35, 21 rara Fides.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Im Herzen gnädig unsrer Not gedacht
Und uns den Hoffnungsstrahl verliehen hätte:
Einst wieder aufzustehn aus Grabes Nacht.“ [1]) —
Das alles trug im Herzen tiefbewegt
Der weise Fürst, — vielleicht auch an die Arglist,[2])
Die schlimme, dacht er dann und sah im Geist
In diesem kleinen Flufs das Ebenbild
Der Skylla und Charybdis und den Strand
Calabrias, wo wilde Meeresflut
Siciliens Flur vom festen Lande trennt
Und schaurig brausend beide Küsten scheidet,
Und wohlverdiente, strenge Strafe drohte
Sein Heldensinn Äoliens frechem Herrscher.
Was er auch sann, ein so erhabner Fürst
Kann Grofses nur und Ungemeines sinnen! —
An ihn gedenkend zeigt auf Ufers Grün
Der Bauer stolz den Platz, wo er geruht,
Dem alles Landvolk huldigt. — Bleibe nun,
Daheim, wenn du's vermagst, — wo nicht, so komm,
Mein Vater, teurer mir wie Sonnenschein,
Bisher vergebens, wie das Licht ersehnt!
O komm, wenn nicht zu mir, doch zur Betrachtung
Der holden Stätte, die der König liebte! —
Noch hat die Zeit ihr keinen Reiz geraubt.
Der Enkel Schar wird auf den teuren Platz
In frohem Stolz dereinst mit Fingern deuten,
Und alle Welt wird seine Schönheit rühmen,
Wenn unsre Zeit in grauer Ferne liegt.

---

[1]) Über die geistigen und religiösen Interessen des Königs Robert, seine theologische Beredsamkeit vgl. u. a. Ep. I, 1, 11 ff. und Ep. II, 6. Ep. I, 14, 54 ff.

[2]) Mit den folgenden Versen spielt P. auf das Streben des Königs an, sich der Insel Sicilien zu bemächtigen, die von Rechts wegen ihm gehörte, aber von Friedrich III. von Aragonien ihm vorenthalten wurde. Den Usurpator nennt P. „Äoliens Herrscher“, wegen der kleinen äolischen Inseln an der sicilischen Küste, die zu Friedrichs Herrschaft gehörten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

5. An Benedict. XII.[1])

(Zweiter Brief.)

Verstofsen, dürftig, ärmlich angetan,
Gering geachtet schien die Fremde, die
Vor deiner heil'gen Tür, erhabner Vater,
Sich neulich flehend niederwarf; — aus Zufall
War ich zugegen — keine Weggenossin
War ihr gefolgt — so mutlos war die Treue! —
Und fortgescheucht durch ihr betrübtes Los
War jeder Freund. Bescheidne Bitte trug
Bereits sie vor, und schon gewährtest du
Geneigtes Ohr der Klage, — da — o Wunder! —
— Wie führt des Herzens Ahnung uns so richtig —
Erschien mir wohlbekannt die würd'ge Frau!
Abschreckend freilich war der erste Anblick,
Und ungeordnet, wild ihr graues Haar;
Doch Hoheit lag in diesen Zügen, Ehrfurcht
Gebot ihr hohes Alter und sie zeigte
Noch manche Spuren ihrer alten Gröfse.

---

[1]) Hatte P. in Ep. I, 2 die verlassene Roma selbst das Wort ergreifen lassen, um Benedict. XII. zur Rückkehr zu bewegen, so redet er hier in eigener Person. Er berichtet dem Papste, dafs er die greise Roma unter den Bittstellern gesehen habe, und legt ihm ihre Bitte heimzukehren ans Herz. Ausführlich erörtert er, dafs nichts so herrlich in der Welt gewesen sei, wie sie, die jetzt so tief gefallene; dieser Glückswechsel müsse den Papst bewegen, sich der Verlassenen anzunehmen. Auch habe er sich verpflichtet nach Rom zu kommen, sobald die von Johann XXII. angeregte theologische Frage nach der visio beatificans (vgl. Anm. zu v. 155) erledigt sei. Dies sei geschehen, also er sein Wort zu halten verpflichtet. Reicher Segen werde seinen Entschlufs lohnen.

Das Gedicht vermochte noch weniger als Ep. I, 2 den Papst zur Heimkehr zu bewegen, er baute vielmehr den riesigen, festungsartigen Palast auf dem „rocher des Doms" zu Avignon, um sich gegen Frankreich zu sichern.

P. hat hier und auch sonst z. B. Ep. III, 29 u. a. seine Kenntnisse des Altertums mit einer Breite vorgetragen, die wir weder mit dem Zwecke der Dichtung noch mit ästhetischen Rücksichten recht in Einklang bringen können. Es war wohl die Freude an den wieder entdeckten Schätzen des Wissens, die ihn dazu trieb; auch konnte er auf zahlreiche Leser rechnen, die gleich ihm sich daran freuten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An ihr erschien nichts niedrig, nichts gemein;
Ihr Wort, des Geistes Zeugnis, tönte stolz
Und aus dem Auge blitzte edles Feuer.
Der Reise Zweck und ihrer Klage Ursach,
Woher sie käme, Name, Heimat, Abkunft,
Erkunden wollt' ich. War latinisch doch
Der Greisin Rede, ihr Gewand latinisch,
Ob alt auch und verschossen; dreimal kam
Sie zum Palast, doch dreimal stockte mir
Vor Scheu die Rede. Mitleidsvolles Flüstern
Verriet indes mir ihren Namen. Seht,
So hört' ich leise sagen, das war Rom! —
Ich war entsetzt. An diesem Beispiel lernt' ich,
Wie wenig man dem Glück vertrauen darf.
Kein andrer Tag bewies es je so deutlich.
Denn wenn das Glück mit seines Rades Schwung
Gleich alle Reiche launenhaft vernichtet,
Den Knecht erhöht zum Sieger, Herrscher stürzt
Von ihrem Throne — nimmer hat es doch
Sich so handgreiflich kundgetan, sich so
Als weltbeherrschend jedem offenbart,
Als da es Romas Macht zu Boden warf,
Die Frucht von so viel Kämpfen, so viel Mühen,
Und ihres Hauptes eine Welt beraubte.
Mag Griechenland, die Heimat hoher Worte,
Die Lehrerin der Ruhmsucht, seine Helden
Zum Himmel prahlend heben, unablässig
Im Liede sie verklären; mag Achill,
Stolz auf Homer, den Herold seines Ruhmes,
Der Feder seines Sängers mühelos
Als Lanze sich bedienen; Theben mag
Mit Weihrauch festlich Herakles begrüfsen
Und himmelhoch erheben; mag die Gunst
Des Volks von Sparta Ledas Söhne tragen
Bis zu den Sternen; mag die sünd'ge Herrschaft
Zu Jovis Ruhme, mag der Sturz allein
Zu seines Vaters Ruhme dienen; sei
Als alter Weiser Nestor hoch in Ehren;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Als Freund des Vaterlandes Codrus; als
Der Zukunft kundig sei Tiresias
Gepriesen, hochgelobt sei Diomed,
Weil er das Blut der Göttin einst vergofs,
Und Jason, der entführt des Widders Vliefs;
Sei Liber, den die wilden Tiger zogen,
Der froh den Thyrsus schwang, im Siegespomp
Hindurchgedrungen zu des Indus Ferne;
Ein eignes Lied mag die Atriden feiern
Und singen von der beiden Aias Rasen,
Vom Helden Ithakas und seinen Listen
Und seiner Irrfahrt, die zwei Lustren währte;
Hinzugefügt sei seinem langen Wandern
Des Helden Name, den beschwingte Pfeile [1])
Und einer Schlange Bifs berühmt gemacht;
Hoch sei geehrt als Held Miltiades
Ob seines Marathon, gepriesen Cimon
Für seine Ketten, der des Vaters Leiche
Mit also ungeheurem Preis erkaufte; [2])
Laut soll das Lied ertönen von dem Schmause
Der Heldenschar am Thermopylenpafs;
Der Salzesflut von Salamis entsteige
Im Flammenhauch dein Ruhm, Themistokles — — —
Gewandte Rede, bei bewehrter Faust
Empfehle dich Pisistratus, doch dich
O Perikles, die waffenlose Rede;
Mag kühne Tat den Tydeus, Kriegserfahrung
Nach langem Leben Philopoemen zieren,
Und an die ersten Feldherrn reihen; mag
Die Richter auf elysischen Gefilden
Gerechtigkeit mit vollem Kranze schmücken, —
Dafs er die Schlange schlug, das bleibe ewig

---

[1]) Cinigerum morsu illustrem steht im Text, was keinen Sinn hat. Ich lese: Pinnigerum morsu illustrem: den Pfeilträger, der durch den Bifs berühmt wurde, d. i. Philoctet.

[2]) Cimon begab sich freiwillig in das Schuldgefängnis, in dem sein Vater gestorben war, um seine Leiche auszulösen und an seiner Stelle Schuldgefangner zu sein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Des Kadmus Ruhm, und unvergessen sei
Des Alcibiades gepriesne Schönheit, —
Athen, das redefrohe, ehre Theseus
Der aus des Orkus Hainen wiederkehrte;
Zu ihnen zähle Asiens Helden, füge
Hinzu so Dardanos als Tros, hinzu
Des Priamus gefeiert Haus, ja selbst
Zugleich der Perser und Assyrer Fürsten,
Auch Cyrus, überströmt von Menschenblut, —
Den meerumspülten Pharus nimm hinzu,
Auch, wenn du willst, die dürre Wüste; zähle
Die Länder auf, da sich dem Süden zu
Der Erdkreis wendet, unbekannte Völker
Magst du entreifsen der Vergessenheit;
Carthago mag, nach drei verlornen Kriegen
Meineidig wieder seinem Hannibal
Samt seinen Brüdern, seinem Vater, der
Im Krieg gewaltig war, ein zweiter Mars,
Auf's neue Waffen in die Hände drücken!
Wozu von Libyens flücht'gen Reiterscharen,
Vom Lande reden, wo der Tag versinkt!
Auch Calpe nenne, ja ganz Spanien;
Von seinen tausend Führern preise den,
Der einzig Lob vielleicht verdient, der lange
Durch Plündern sich und Räuberei bewährte,[1]) —
Mich trägt von dort der Ozean zur Insel,
Zur hochberühmten, die den eis'gen Pol
Wie lebend schaut, und gläubig rühmend preist
Was trügerisch von ihm die Fabel meldet, —
Nach Frankreich, das von Wäldern, Quellen, Schlachten,
Von seiner Ritter tollen Liebeshändeln
Die alles Volk bewundert, ewig singt;
Das seinen grofsen Karl und jene zwölf,
Des Königs Paladine, und sein Reich
Geschmückt durch so viel allerhöchste Zierden

[1]) Rossetti findet hier eine Anspielung auf die sarazenischen Fürsten zur Zeit Karls des Grofsen; ich möchte eher an Viriathus denken.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Voll Stolz uns zeigt und doch so lange schon
Erschöpft verharrt in tatenloser Ruh, —
Du magst noch ferner Deutschlands Völker nennen,
Die hoch im Norden, wenn die Freiheit ruft,
Zum Tode alle freudig eilen; — immer
Was du auch finden, wo du's finden magst,
Es ist gering, wenn du's mit Rom vergleichst! —
Durchs Land der Makedonier magst du wandern,
Den jungen Feuerkopf, den alten Philipp
Aus ihren Gräbern wecken: sammle drauf
Was allesamt an Taten sie vollbracht, —
Und wenn du dann, von Liebe nicht verblendet,
Das Urteil sprichst, so wird kein Zweifel bleiben:
Sie reichen nie und nimmermehr heran
An Romas Gröfse!
Nun hat dieses Weib,
Einst mit Triumphen ohne Zahl geschmückt,
Verlassen jetzt von beiden hehren Gatten,[1])
Ein unvergefslich Beispiel aller Welt
Gegeben von Fortunas Doppelwesen:
Bedrängten war sie einst ein offner Hafen,
Der Klippe gleich bedrohte sie den Stolz! —
Und heut? — zu aller Spott ist sie geworden! —
Zu deinen Füfsen hat sie trauervoll
Noch jüngst gefleht, — dein Herz bewahrt ihr Wort.
Doch hielt dich fest die schwere, grofse Frage:
Was schauen dürfte die erlöste Schar
Wenn aus des Leibes Kerker sie befreit
Und abgetan sei ihrer Menschheit Fessel:
Ob dann die Wolke sänke, dafs den Glanz
Des Himmels sie und Gottes Antlitz sähen,
Und ob erst dann, wenn aus geborstnen Särgen
Die auferstandnen Leiber sich erhöben,
Sie reine Wonne säh'n, — doch nicht zuvor![2])

[1]) Vgl. Ep. I, 2.

[2]) Johann XXII., der Vorgänger Benedict XII., hatte die Behauptung aufgestellt, dafs die Seligen nicht sofort nach ihrem Tode, sondern erst am jüngsten Tage das Antlitz Gottes schauten. Die Kirche hatte bis

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und wie du alles sorglich prüftest, alles
Zusammenlasest Punkt für Punkt und emsig
Durchsuchtest tausend Bände, wurde immer
Hinausgeschoben der Entscheidungstag;
Und ward auch warmer Eifer angeregt
Und war in Spannung auch der Menschengeist,
Stets unentschieden blieb für ihn die Frage.
Doch sieh! die Zeit ist da! Zur Ruhe kam
Der lange Streit, den weise du beschwichtigt! —
Nach dir, nach seinem Gatten sehnt sich Rom,
Voll Zukunftshoffnung, ganz Italia
Erwartet freudig seines Vaters Heimkehr.
Nimm an die Bitte, bringe gnädig Rettung!
Dann soll dein Auge Christum ehren sehn
In aller Welt; dann soll als grofse Herde
Die ganze Menschheit dir als Hirten folgen.
Dann sollen Götzentempel, Götzenbilder
Zu Boden stürzen, soll der falsche Wahn
Von dir bezwungen seine Ohnmacht fühlen
Und nimmermehr der Menschen Herz verfinstern!
In allen Ländern herrsche frommer Glaube,
Und Lieb' und sel'ger Friede; von der See
Verschwinde der Pirat, der Seuche Keim
Verschwinde aus den Brunnen, aus der Luft
Verschwinde der Verpestung Todeshauch,
Froh lache rings die Flur; der Ruhe Glück
Erfreue jede Stadt, dem Volke gelte
Die Tugend mehr als Gold bewundernswert,
Das Laster mehr als Not und Tod gefährlich!
Es freue sich im Alter noch dein Blick
An solchem Segen; — schaust du einst zurück
Auf lange Zeit gepriesnen Glückes, dann
Zum Sternenhimmel schreite sanft hinüber.
Dein Lohn ist hier Verehrung aller Zeiten

---

dahin gelehrt, dafs die Seligen sofort nach dem Tode Gott schauen könnten. Wegen heftigen Widerspruchs der Theologen mufste Johann XXII. widerrufen, nach seinem 1334 erfolgten Tode dauerte der Streit noch fort und wurde erst 1336 von Benedict XII. beendet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und dort des höchsten Gutes voller Anblick,
Nach dem bei Nacht und Tag die treue Schar
Sich seufzend sehnt, Jerusalem sich sehnt,
Das jetzt verkannt, vertrieben weint, bis einst
Den Müden sel'ge Ruhe, den Bedrängten
Des Himmels nie empfundne Wonne winkt.

6. Friedliches Glück.[1])

(An Philipp von Cabasolles.)

Der Bürger Rasen scheuchte mich von Italien fort;
Ich flüchte halb gezwungen halb froh zum alten Ort.
Da liegt der Hain, die Quelle, — mein stilles Friedensglück, —
Doch treue, heitre Freunde, wer bringt mir euch zurück?
Hier Lust, dort Gram! Kein Frohsinn kann ohne euch gedeihn,
Doch für das Glück der Heimkehr will Gott ich dankbar sein.
Hier war ich Kind, hier Jüngling, hier mag das Alter nahn!
Denn werden Glückespforten nicht schnell mir aufgetan,
Verbleib' auf deinen Fluren ich friedlich bis zum Tod;
Hier bin ich nicht von Feinden, nicht von Gezänk bedroht.
Philippus, edler Meister, hier werd' ich heimisch nun,
Hier will am Sitz der Musen, an ihrem Quell ich ruhn!

[1]) Aus den Kämpfen und Wirren Italiens, speziell wohl aus denen, die das feste Parma umtobten, kehrte P. nach seinem sicheren Zufluchtsort in Vaucluse bei Avignon zurück. Aus dem eingeschlossenen Parma, in dem er einst glückliche Tage verlebt hatte, war er unter Gefahren mit List entkommen (vgl. Körting p. 214 ff.). Er kam 1345 wieder in Avignon an und wünschte nach langer Reise Ruhe zu finden. Aber in Vaucluse war vieles verändert, sein Garten verfallen; er mufste seine Arbeit von vorn anfangen. Leider war sein Freund, Philipp von Cabasolles, sein nächster Nachbar, dessen Schlofs auf der Höhe oberhalb der Sorgue lag, und mit dem P. aufs innigste verbunden war, noch abwesend, anscheinend in diplomatischen Geschäften an dem unruhigen Hofe von Neapel. Deshalb ruft P. seinen Freund mit herzlichen und ernsten Worten in diese Stille der ländlichen Flur zurück, warnt ihn vor den Gefahren der grofsen Welt und empfiehlt ihm Studien in der Einsamkeit. Mit Geschick versteht er es, dazwischen anzubringen, dafs er auch für Bepflanzung seines Gartens eine Unterstützung von dem Freunde haben möchte. — Das Gedicht ist das einzige, das P. in gereimten Hexametern gemacht hat; es schien der Nibelungenvers zur Wiedergabe sich zu empfehlen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die müden flücht'gen Musen liefs hier ich gastlich ein,
Auch du, von mir geladen, sollst ihr Genosse sein. —
Hier machen traute Bücher dich aller Sorgen quitt,
Und lassen mich vergessen, was ich im Kriege litt.
Hier findest du Neapel, ich Parmas gastlich Haus —
Nicht Kampfeslärm noch Tücke verdrängen mich daraus.
Wer Lust hat, sammle Schätze, denn meinem stillen Sinn
Genügts, nicht dafs ich König, doch dafs ich Dichter bin.
Nicht schäm' ich mich des Titels, der schon so viele schmückt,
Hat dich das wilde Jagen nach Ehren mehr beglückt?
Dich trägt ein schwanker Nachen durch Meere her und hin,[1]) —
Kommt nie das Graun des Todes mit Angst dir in den Sinn?
Wird nie des argen Hofes Gefährlichkeit dir klar?
Wie schwankt die Gunst! Die Schwelle umdräut der Sorgen Schar!
Halt ein, ich rate weise, entflieh der bösen Welt,
So lange noch die Segel ein günst'ger Fahrwind schwellt.
Hier wartet dein, o Meister, ein friedlich Lebensglück,
Hier aller Güter Fülle; o kehre schnell zurück!
Lafs du den Geizhals sorgen für Reichtums Überschwang;
Wohl glänzt das Gold, doch schlägt es das Herz in bittern Zwang.
Die Wand braucht keinen Teppich,[2]) des Mannes Kleid sei schlicht,
Die Kost sei gut, dann leist' ich auf Schlemmen gern Verzicht.
Was nützt am stolzen Lager ein Tritt von Elfenbein![3])
Wer gut sein Werk beendet, nur der schläft ruhig ein.

---

[1]) Die Erwähnung der Seefahrt ist nur bildlich zu verstehen. Philippe de Cabasolles, Kardinal, gebürtig aus Cavaillon in der Provence, war anfänglich Kanonikus der dortigen Kathedralkirche, darauf Archidiakonus, ferner Propst und endlich Bischof daselbst, 1334. Darauf wurde er Patriarch von Jerusalem; Urban V. machte ihn später zum Kardinal und Bischof von Sabina, schickte ihn auch als Legaten nach Italien und Deutschland. Gregor XI. vertraute ihm die Administration der päpstlichen Länder, während er in Avignon safs. Ph. starb in Perugia 27. April 1372.

[2]) Bekannt ist die Sitte die Wände mit kostbaren Geweben zu behängen, (man denke an Raffaels Arrazzi).

[3]) Das hohe Himmelbett wurde nicht selten vermittelst kleiner Treppen oder Tritte, die man beim Schlafengehen an das Bett schob, bestiegen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hier glänzt kein Purpurschimmer vom kunstverzierten Bett,
Hier leuchtet nicht von Marmor schneeweifs die Lagerstätt;
Auf Perlen nicht noch Purpur bereit ich dir den Pfühl, —
Wo Wellen dich umtanzen auf heiterm Rasenbühl.
Nur bringe selber klüglich, da Gottes Gnadenhand
Dir hohen Geist gegeben, dein Schiff ans sichre Land.
Ich bleibe fest entschlossen, (naht doch der Tod sogleich!)
Nach hohem nicht zu streben, — mein Gärtchen macht mich reich.
Das zeigt mir, wie der Gärtner so träge hier geschafft,[1])
Das fordert neue Stämme; den alten fehlts an Saft.
Das sei, macht mich das Alter für Jugendwerke matt,[2])
Gibt Gott mir langes Leben, des Greises Ruhestatt.
In obstbeladner Zweige bequemem Schattendach
Stell' ich mit Angelhaken den stummen Fischen nach.
Das andre spendet reichlich mir dies geschlossne Tal, —
Zum Nachtisch krönen Pfirsich und Birne mir das Mahl, —
O lafs dich von den deinen mit solcher Frucht versehn,
Dann wirst den Altersleiden du glücklich widerstehn.[3]) —
Dies schrieb aus Waldesdickicht dein Freund und weifs zur Frist
Noch nicht, ob an der Sorgue er Gast ob Flüchtling ist.

Der ausschweifende Luxus machte auch aus diesem einfachen Möbel einen Prachtgegenstand.

[1]) Über die Verwüstungen, die in seinem den Nymphen im Kampfe abgerungenen Terrain eingetreten waren; vgl. Ep. III, 1, v. 41—51.

[2]) Die Basler Ausgabe von 1554 (Petri) und noch Rossetti lesen: Ut cum tempus mortis erit ad iuvenilia laevum — nostra sit hic requies, si tantum tenditur aevum, obwohl offenbar v. 47 kein Hexameter ist und die Verderbnis in „mortis" ganz klar ist. Denn nicht vom Tode redet P., sondern von der Ruhe eines behaglichen Alters. Vermutlich hat P. geschrieben: ut cum tempus erit vitae ad iuvenilia laevum; demgemäfs ist auch übersetzt worden.

[3]) P. wurde mit zunehmendem Alter immer mehr ein Feind der Ärzte und heilte seine Leiden am liebsten mit einer von ihm selbst bestimmten Diät, in der das Obst eine hervorragende Rolle spielte. Er liefs auch von seinem Vegetarianertum nicht ab, so sehr auch die Abnahme seiner Kräfte eine festere Kost notwendig zu machen schien. Körting, p. 133 u. 441 u. 443.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

7. Das Bekenntnis.[1])

(An Giacomo Colonna.)

Du wünscht genau zu hören, was ich treibe,
Wie's um mein Leben, um mein Wesen steht.
Nun wohl, ich will die Wahrheit nicht verschweigen
Und nichts Erdachtes will ich dir berichten.
Dem Selbstgespräch sei eitle Ruhmsucht fern.
Vernimm zunächst: ich lebe wunschlos, froh
Des schon Erworbnen, schlofs den Herzensbund
Mit goldner, reiner Armut, und ich schäme
Mich ihrer nicht. Wenn nur Fortuna mir
Mein kleines Gärtchen läfst, mein enges Haus
Und meinen Bücherschatz, so mag sie alles,
Was sonst sie will, getrost von dannen tragen,
Nur ohne Lärmen — es gehört ja ihr!
Ich frage nichts nach Gütern, nach der Ahnen
Ererbtem Reichtum, der ein hohes Streben

[1]) Die Person der von ihm in unübertroffenen Sonetten besungenen Laura hat P. in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Dafs sie wirklich gelebt habe, Tochter eines Edelmanns de Noves gewesen sei und mit Hugo de Sade in Avignon 1325 vermählt worden sei, konnte erst durch de Sade im 18. Jahrhundert begründet werden. Auch aus der vorliegenden Epistel erfährt man über Laura und ihre Beziehungen zu P. nichts näheres. Das Gedicht zerfällt in zwei Hälften; in der ersten teilt P. seinem vertrauten Jugendfreunde Giacomo Colonna mit, welche Leiden ihm seine Liebe zu Laura verursacht habe, — wie er durch alle Welten geflohen sei, um ihr zu entrinnen. Hier erfahren wir wenigstens die Tatsache, dafs Laura eine Dame von altem Adel gewesen ist. Im übrigen schildert er seine Liebe als einen Kampf, in dem er seiner schönen, grausamen Feindin unterliegt. Die Qualen dieses Ringens sind ergreifend geschildert. Nach vergeblicher Flucht durch Länder und Meere habe er sich, sagt P., in die Einsamkeit von Vaucluse gerettet.

In der zweiten Hälfte gibt er dem vertrauten Freunde eine Schilderung seines einsiedlerischen, den Studien gewidmeten Daseins, die zu dem schönsten gehört, was über die Freuden eines wissenschaftlichen Lebens je gedichtet worden ist. Das ganze Gedicht läfst uns einen tiefen Einblick in das Gemütsleben des Dichters tun. Als Abfassungszeit setzt Körting, der p. 689 das Gedicht eingehend behandelt und z. T. in Prosa übersetzt hat, mit grofser Wahrscheinlichkeit 1338 fest.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So schwer belastet, der die freie Seele
In Fesseln schlägt und Leiden endlos schafft.
Nur was Apoll mir gnädig schenkte, sei
Unangetastet; meine freie Muſse,
An der kein sorgenvoller Ehrgeiz hängt,
Soll niemand stören. Nichts auf dieser Welt
Erregt mir Neid noch glühend wilden Haſs,
Und von mir selbst denk' ich gering, wenn auch
Bislang mein Hochmut zu den Sternen flog
Und ich auf alle stolz herniedersah.
Doch alles wechselt in der Welt; mir ward
Genugsam klar, was an mir ist; die Träume
Des Dichters irrten nicht. Was nützt es mir,
Daſs ich den Durst im Musenquell ein wenig
Gelöscht, wenn nun ein andrer, heiſser Brand
Mein Herz durchtobt und unablässig rast?
Was hilft es, daſs am Helikon gelagert,
Der Menschen tolles Treiben ich von weitem
Bequem belachte, wenn ich eigne Not
Erfolglos, ach! und endlos muſs bekämpfen?
Was nützt der schöne Schein bei trüber Seele?
Allein mich selbst, wenn auch mit Recht, zu loben
Entspricht nicht meines Sangs bescheidner Art.
Ich wüſste wohl, was mich beglücken könnte,
Doch Gram und Kummer nagen still geschäftig
An meiner unglücksel'gen Brust. — O Freund,
Du lang vertrauter, seh' ich doch schon hier
Des Mitleids Zähren deine Wange netzen!
Du willst mit wahrer Vaterliebe alles,
Was mich bedrückt, erfahren, — darum spornt
Die Liebe mir den Kiel, ich folge willig.
Ich sprech es aus. Mir nützt vielleicht dein Rat.
Es tut mir wohl, das schwerbeladne Herz
Durch Klagen zu entlasten. —
Mich verfolgt
Ein herrlich Weib, durch Tugend, alten Adel
Daheim bekannt, im Lied von mir gefeiert
Und so in aller Welt berühmt geworden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sie tritt mir kühn entgegen, es erfüllt
Ihr Übermut mein Herz mit banger Sorge.
Von ihrem Herrschersitze hat bis heut
Kein Mittel sie verdrängt, doch nahm sie einst
Die Seele mir durch Einfachheit und Anmut
Und durch der Schönheit Zaubermacht gefangen.
Zehn lange Jahre[1]) hatt' ich schon das Haupt,
Das müde, murrend unters Joch gebeugt;
Ich war empört, in eines Weibes Banden
So lang zu schmachten. Durch geheime Qual
Verzehrt, war ich ein andrer längst geworden,
Und langsam glimmend war die düstre Glut
Bis in das Lebensmark hinabgedrungen.
Ich rief den Tod, weil der erschöpfte Leib
Zusammenbrach. — Da griff die Freiheitsliebe
Mir in die Seele; ich ermannte mich.
Zurück ins tiefste Herz drängt' ich den Gram,
Das Joch zu sprengen spornt' ich alle Kraft.
Ein schweres Werk, die Herrin zu vertreiben,
Die ein Jahrzehnt geherrscht, der Feindin Macht
Zu brechen mit erschöpfter Kraft! — Dies Wagnis,
Ich unternahms und Gott hat mir geholfen!
Er löste gnädig aus der alten Schlinge
Mein Haupt und gab mir Sieg im langen Kriege. —
Allein die Feindin, schwer getroffen, legte
Die Hand an ihren Sklaven, schritt zum Angriff
Auch unter Schmerzen. Zärtlich süfse Blicke,
Die stille Glut entfachen, scharfe Pfeile,
Die wonnig schmerzen, — das ist ihre Rüstung!
Mit diesem warf auf schon betretnem Pfade
Sie mehrmals mich zu Boden — was beginnen?
Wie ihr begegnen? Nochmals sie bekämpfen?
Sie wird mich härter knechten als zuvor! —
Drum flieh' ich ohne Ziel durch weite Fernen![2])

[1]) Da P. seine Laura nach eigener Angabe 1327 zum ersten Male gesehen hat, so mufs vorliegender Brief nach 1337 geschrieben sein.

[2]) Wenn es auch wahrscheinlich ist, dafs hiermit die 1336—1337 nach Italien unternommene Reise P.s gemeint sei, so ist doch, was er über den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Den Sturm der Adria, die See Toskanas,
Durchfurcht' ich kühn, — dem Joch entschlüpft, hab' ich
Dem schwanken Kahn dies Leben anvertraut
Und nicht gezittert. Denn ein schneller Tod, —
Wie konnte der mich schrecken, dem das Leben
Verhafst war, der dem Ungemach erlag?
Zum Westen gings. Pyrenes Scheitel sah,
Wie ich mich barg im sonnenhellen Grase,
Mich sah der Ozean, wo Sol, erschöpft
Von weiter Fahrt im Meer Hesperiens kühlt
Den Feuerwagen und den Atlas anschaut,
Der durch Medusas Blick zu Stein geworden,
Wo Felsengipfel lange Schatten werfen
Und schnell die Nacht der Mohren Land verhüllt.
Zum Norden zog ich einsam, wo die Völker
Mifstönend reden, wo die wilde Woge
Am Strand der Briten wechselnd ebbt und flutet,
Wo eisbedeckt der Boden nicht der Pflugschar
Sich willig fügt und keine Reben duldet
Auf seinen Hügeln, wo statt goldner Saaten
Auf magrer Haide dürrer Ginster wuchert.
Was blieb mir noch als in der Schlangen Heimat
Zum Schreckensort zu ziehn, zur heifsen Wüste,
Und in der Tropenglut die schwarzen Leiber
Der nackten Äthiopen zu betrachten
Und auszuforschen, wo Natur den Quell
Des Nils im Schofs der dunklen Erde barg,

Verlauf derselben sagt, sehr wunderbar. Er fuhr zur See von Marseille nach Civita vecchia, die Adria hat er unseres Wissens nicht berührt. Vielleicht hat er denselben Rückweg genommen und die Pyrenäen nur von Lombes aus, dem Bischofssitz seines Freundes Giac. Colonna (damals oder schon früher!) gesehen. Von einer Reise an den atlantischen Ozean, die man in v. 94 ff. vermuten mufs, ist sonst nichts bekannt; ebensowenig von einer Fahrt nach dem Kanal oder der Nordsee. Es scheint, dafs P. Eindrücke seiner früheren Reise, die ihn 1333 nach Paris, den Niederlanden und Deutschland brachte, zu einem freien Gesamtbilde vereinigt hat, um die Anstrengung und das Vergebliche seiner Flucht zu veranschaulichen. In dieser Absicht redet er auch von einer Reise nach Africa.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Den kein Jahrhundert kannte, den so viele
Vergeblich suchten? —
Aus des Wandrers Seele
Entschwanden langsam Schmerz und Zorn und Furcht
Und alle Stürme, sanfter Schlummer schloſs
Mir endlich zu die feuchten Augenlider
Und mein Gesicht erglänzte, selten zwar,
Doch wieder hell in ungewohntem Lächeln,
Und minder herrisch, minder kampfbegierig
Erschien den Träumen der Verlassnen Bild. —
Weh mir! Was muſs ich melden?! Doch du willst es! —
Schon wagt ich dreist die bittren Schmerzen, schon
Die Martern toller Glut gering zu achten;
Die leicht verharschte Wunde, meines Leidens
Nicht mehr erhoffter Stillstand täuschte mich.
Die Zelte brach ich ab, ich kehrte heim, — —
Zum sichern Tode — So verlangts das Schicksal,
Das grausam mich bedrückt, so trieb der Wahn
Mein irrend Herz. —
Kaum an die Grenze war
Des heiſsgeliebten Ortes [1]) ich gelangt,
Da fällt des Kummers Last mir auf die Seele,
Die jüngst noch frei war; es erfaſst mich wieder
Das alte Leiden mit erneuter Wut.
Was soll ich Armer reden? wie beginnen
Die Kunde meiner zweiten Leidenszeit?
Wer wird mir glauben? Welche Sangeskunst
Vermag zu schildern, in wie bittrem Harme
Den Tod ich oftmals rief, ja Schlimmres plante?
Wie schwere Pein der Trieb nach Freiheit brachte?
Nichts mehr davon! Zum letzten Male sanken
Die Sklavenfesseln mir vom Rücken nieder,
Und keine Rettung hofft' ich als die Flucht.
Nie scheut in finstrer Nacht der Schiffer so
Die Klippe, wie ich jetzt ihr holdes Antlitz
Ihr süſs berückend Wort, ihr goldnes Haar,

[1]) Avignon, wohin P. am 16. August 1337 wieder heimkehrte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Den Perlenschmuck am weifsen Halse fürchte,
Den zarten Nacken und den Wonneblick,
Der noch im Tode mich entzücken könnte!
Wär's möglich, dafs zum dritten Mal vergeblich
Bei meinem Gott ich Hilfe suchen müfste,
Der mir schon zürnt, dafs ich an heil'ger Schwelle [1])
Des Ruders Trümmer, Fetzen nasser Kleider
Verwahren, dafs mein wächsern Bild zu Füfsen
Der Marmortafel ich erblicken müfste,
Gebeugt zum Dankgebete? — Solche Sorgen
Verfolgten meine Seele; alles dacht' ich
In bangem Geiste durch — sieh, da erschien
Mir dieser Fels an abgelegner Küste,
Der nach dem Schiffbruch sichre Hilfe bot.[2])
Ihm strebt' ich zu, und nun, in diesen Bergen
Versteckt, bewein' ich meines Lebens Irrfahrt.
Doch wieder folgt sie mir, verlangt ihr Recht!
Bald zeigt den wachen Augen sich ihr Bild,
Bald stört es drohend mit erzürnten Mienen
Den leisen Schlaf, ja oft um Mitternacht,
Wenn dreimal [3]) ich die Türe sorglich schlofs,
Drang's durch ein Wunder in mein Schlafgemach
Und fordert herrisch seinen Sklaven wieder.
Zu Eis erstarrt' ich; nach dem Herzen wandte
Aus allen Adern sich des Blutes Lauf,
Den Lebenssitz zu schützen — und gewifs,
Bei hellem Lichterglanze wäre deutlich
Die Totenblässe meines Angesichts
Des unerhörten Grausens Bild gewesen.
Ich fuhr erschreckt empor; die Tränen strömten,
Vom Lager sprang ich auf, und bis das Frührot

[1]) Die aus dem Schiffbruch Entkommenen weihen ihre Kleider, Ruder, auch ihr eignes Wachsbild nebst einer Inschrift, die ihre Rettung verkündet, dem rettenden Gotte. Schon Horaz, Carm. I, 5 benutzt dies Bild zur Bezeichnung eines Menschen, der den Gefahren der Liebe entging.

[2]) Der Felsen, an dessen Fufse die Sorgue entspringt.

[3]) Abergläubische Menschen pflegten nachts Türen und Fenster sorgfältig (dreimal, weil drei eine heilige Zahl ist) zu verschliefsen, damit böse Geister und böse Träume keinen Zugang hätten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mit hellem Schein vom Himmel niedersah,
Verharrt ich wartend, dann erst fand ich Mut,
Vom graunerfüllten Zimmer mich zu wenden. —
Zum Bergwald eilt' ich, blickte scheu zurück
Und spähte, ob die Böse, die den Schlaf
Zu stören kam, den Weg zu sperren eilte.
Wirst du mir glauben? Wenn der Pein entronnen
Die Waldesöde pfadlos ich durchstreife,
Zeigt das Gesträuch (begreife mein Entsetzen)
Ihr Bildnis wieder; aus dem Eichenstumpf,
Aus klarer Quelle taucht's empor, es leuchtet
Im Wolkendunkel, in der hellen Luft,
Und lebend steigt's hervor aus hartem Fels.
So deutlich ist's, daſs Furcht den Schritt mir hemmte.
Sieh, solche Fallen stellt die Liebe mir!
Zu hoffen hab' ich nichts, des Himmels Allmacht
Kann mich allein aus diesem Strudel retten,
Der mich vernichtet; aus der Feindin Macht [1])
Kann nur ein Gott mich reiſsen und vollbringen,
Daſs mein Versteck mich endlich sicher birgt.
Genug davon! Doch du willst mehr erfahren! —
So laſs dir kurz erzählen, wie alltäglich
Mein Leben sonst nach festem Plan verläuft.
Es würzen Hunger, Arbeit und das Fasten
Des ganzen Tages mir das leichte Mahl.
Mir dient ein Bauer; wenn ich einsam wandre,
Folgt mir mein treuer Hund, des Ortes Öde
Hat alle andren von mir fortgescheucht.
Verbannt ist alle Wollust, die im Glanze
Der Städte lieber haust und dort die Waffen
Des Sinnentaumels schwingt. Statt ihrer wohnen
Die Musen hier im weltentlegnen Tale,
Vom Bann befreit; ein Fremder stört uns selten,
Nur wen'ge lockt der Sorgue Wunderquell.

[1]) Wie stark die Ausdrücke P.s im vorliegenden Falle sind, zeigt v. 195. Er sagt de faucibus hostis, was entsprechend kräftig mit „der Feindin Schlund" zu übersetzen doch nicht angeht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein Jahr schon [1]) weil' ich hier; allein es fanden
Kaum ein bis zwei Mal die ersehnten Freunde
Im stillen Tal sich ein. So unterliegt
Die Liebe der Entfernung! Doch besuchen
Mich oftmals Briefe, die in langer Nacht
Am Feuer einsam mit mir plaudern, einsam
Zur Sommerszeit im Schatten mit mir sitzen.
So hab ich tags, so hab ich nachts Gesellschaft.
Unmöglich ist es, mündlich zu verhandeln:
Denn Dornen, Schnee und mein bescheidner Tisch
Schreckt alles ab. Längst haben in der Stadt
Die lieben Freunde, die getreuen Diener
Sich an Komfort gewöhnt; sie lassen mich,
Der ihnen Schlichtheit predigt, schnöd' im Stiche.
Und treibt einmal die Liebe wen zu mir,
Bringt er mir Trost, als säfs ich im Gefängnis,
Und macht sich schleunigst fort, verwundert sich,
Dafs ich die Lust verschmähe, die im Herzen
Doch jeder für der Güter höchstes hält.
Sie ahnen nicht, welch andre Lust und Freude
Ich hier genieſse im geheimen Kreise
Der Männer, die aus allen Erdenländern
Und allen Zeiten sich hier eingefunden.
Durch Wort und Geist in Krieg und Frieden sind
Sie hochberühmt und doch so anspruchslos,
Dafs sie, mit einem Winkel meines Häuschens
Zufrieden, mir Gehorsam nie verweigern
Und stets zur Stelle, nie verdrossen sind,
Und gehn und kommen, wie ich will und wünsche.
Ich darf sie fragen nach Belieben, willig
Erteilen Antwort sie in Vers und Prosa!
Die einen künden der Natur Geheimnis,
Den besten Rat im Leben wie im Sterben
Die andern; manche preisen Heldentaten
Aus grauer Vorzeit, manche bringen Nachricht
Von ihren eignen, längst vergangnen Werken.

[1]) Abfassungszeit des Gedichtes also 1338.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mit heiterm Wort vertreiben die den Kummer,
Ihr Witz erregt Gelächter; jene lehren
Uns alles zu ertragen, nichts zu wünschen,
Uns selbst erkennen. Wieder andre geben
Für Krieg und Frieden, für den Landbau Lehren,
Für's Marktgetümmel, für der Seefahrt Bahn.
Sie richten auf, wen Unglück niederwarf,
Wem Glück die Segel bläht, den warnen sie,
Und mahnen ihn, das Ende zu bedenken,
Des Lebens Kürze und der Zeiten Flucht.
Für so viel Dienste heischen sie als Lohn
Bescheiden nur ein gastlich offnes Haus.
Auf Erden liefs die Mifsgunst sie nur selten
Ein Obdach und nur laue Freunde finden.
Kaum irgendwo geduldet, sind sie zaghaft;
Ein Unterschlupf deucht ihnen gleich ein Schlofs,
Bis dafs der Winter endlich abgezogen,
Der unsre Kunst zerstörte. Doch wenn wieder
Ihr Sommer naht, braucht man nicht Baldachine,
Der Wände Kalk in seidne Pracht zu kleiden,
Noch dafs von heifsem Dampf die Küchen schwälen,
Und dafs die Wölbung donnernd wiederhallt
Vom Lärm des vielgeschäft'gen Dienertrosses,
Wenn er zum Prunkmahl Gäng' auf Gänge schleppt.
Die stille Schar, die mich besucht, begnügt sich
Mit ihrem eignen Gut und teilts mit mir.
Bin ich erschöpft, sie bettet mich auf Rosen,
Erduld' ich Not, sie ladet mich zum Mahle,
Zu heil'gem Brot, zu süfsem Nektar ein.
Und nicht im Haus allein steht sie mir bei;
Sie ist bereit, durch alle Waldestriften,
Durch alle Auen, wo die Nymphen hausen,
Mit mir zu schweifen und das Volksgetümmel,
Den Lärm der Städte, so wie ich, zu hassen.
Oft wandr' ich einsam ganze Tage lang;
Die Rechte führt den Kiel, es trägt die Linke
Das Blatt, im Herzen leben bunte Träume.
So schleich ich still, und o! wie oft geriet

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ich unvermutet in des Wildes Lager!
Wie oft ward schon dem hohen Geistesfluge
Zum Friedensstörer selbst der kleinste Vogel,
Bis ihn der Fittich schnell von dannen trug!
Dann ist mir lästig, wer auf schatt'gem Pfade
Entgegenkommt, wer leise mich begrüfst;
Denn andren, hohen und erhabnen Dingen
Geb' ich mich hin. In tiefes Waldesschweigen
Versenkt sich meine still entzückte Seele
Und unerträglich ist mir andres Rauschen,
Als dafs der klare Bach im Sande rieselt,
Ein leichtes Lüftchen um mein Schreibzeug spielt,
Und ich der Lieder Rhythmus leise summe.
Oft mahnt des eignen Körpers längrer Schatten
Zur späten Heimkehr, tadelt mein Verweilen,
Oft zwingt die Nacht, den Schritt zurückzulenken.
Dann zeigt den Weg und warnt vor scharfen Dornen
Der Abendstern, und, wenn die Sonne schied,
Der milde Mond. So leb' ich, so beschäftigt;
Und wenn mein Herzenskummer schwiege, meint' ich,
Ich sei vollkommen glücklich, ja, es hätte
Ein Glücksstern in der Wiege mir geleuchtet.

8. Die Grabschrift der Mutter.[1])

Nimm den Trauergesang, entschlafene Mutter, entgegen,
Neige hernieder das Ohr, wenn nicht im Himmel die Tugend,
Würdigen Lohnes gewifs, auf andere Ehre verzichtet. —

[1]) Eletta dei Canigiani, Petrarcas Mutter, Gattin des Notars Petracco, starb 1326, als Petrarca 22 Jahre alt war. Sie hatte nur ein Alter von 38 Jahren erreicht (vgl. Geiger, Petrarca IV, 4, Anm. 4 p. 276). P. kehrte 1326 von Bologna heim, wegen des Todes seines Vaters; gleich darauf verlor er die Mutter (Rossetti, sez. III, Ann. 19). Das erhaltene Gedicht auf den Tod der Mutter ist das älteste von seinen lateinischen Gedichten. Geiger a. a. O. sagt mit Recht, das Gedicht verrät den jugendlichen Dichter; Körting, p. 50 nennt es eine allgemein gehaltene, schablonenmäfsige Lobpreisung, welche warme und natürliche Empfindung gar sehr vermissen läfst. Es enthält 38 Verse; soviel Jahre als die Mutter gelebt hatte, soviel Verse widmete ihr der Sohn (v. 35). Bei Geiger, p. 255 ist der Anfang

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ach, was kann ich dir bieten? Du weilst im Reiche des [Höchsten,
Bist Erwählte des Herrn, wie's schon dein Name besagte.[1])
Auch auf Erden verleiht dir ewigen Namen die Tugend,
Würdig himmlischen Liedes —, die gottergebene Demut,
Und der erhabene Geist und der Sinn für köstliche [Keuschheit,
Der bei herrlicher Schöne in Kinderjahren erblühte,
Bis zum Ende des Lebens sich jegliche Stunde bewährte,
Und je schöner du warst, je höher und lauter zu preisen.
Zwar dein irdisches Leben, o Himmlische, währte nicht lange,
Doch zum Muster des Volks hat's dich, du Reine, erhoben.
Fromme verehren dich ewig, ich werde dich ewig beweinen.
Nicht weil Leid dich traf, tönt unsere Klage, — wir weinen,
Weil du mich und den Bruder, geliebteste Mutter, verlassen,[2])
Mitten in Trübsal, erschöpft, am pythagoreischen Kreuzweg.[3])
Selig schwangst du dich auf, der wankenden Welt zu entrinnen;
Aber ich flüchte mit dir, so bleibst du im Grabe nicht einsam.[4])
Ach, es schied mit der herrlichen Mutter des traulichen Hauses
Glück und Freude und alles, was sonst im Herzen uns wohltat!

---

des Gedichtes in fünffüfsigen Jamben wiedergegeben; ich habe gerade bei diesem Gedichte gemeint, den daktylischen Hexameter beibehalten zu müssen, weil nur so ohne Verstümmlung des Inhalts sich in 38 deutschen Versen die gleiche Zahl von lateinischen Hexametern wiedergeben liefs.

[1]) Eletta = Electa, die Auserwählte. Dafs ein Sohn die Keuschheit seiner Mutter preist und zwar um so mehr lobt, je schöner die Verstorbene gewesen, widerstrebt unserm Gefühl.

[2]) Gherardo, jüngerer Bruder Petrarcas, trat 1342 in das Karthäuserkloster zu Montrieu bei Marseille ein. Er lebte als Mönch in diesem Kloster noch nach P.s Tode, sehr angesehen wegen seiner Frömmigkeit und der Verdienste, die er sich erwarb, als das Kloster von der Pest heimgesucht wurde. P. Epist. famil. XVI, 2. Als der Tod in wenigen Tagen alle 34 Insassen des Klosters wegraffte, verlor er den Mut nicht.

[3]) In früher Jugend, als noch nicht feststand, ob wir den Weg der Tugend oder des Lasters gehen würden. Zwischen diesen beiden Wegen, von denen schon Hesiod spricht, hat auch nach Pythagoras jeder heranwachsende Jüngling zu wählen; vgl. namentlich den Herakles am Scheidewege des Prodikos von Keos bei Xen. mem. II, 1, 21.

[4]) Aus v. 29 erst verstehen wir, dafs er in Zukunft neben ihr bestattet sein will.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Oft schon mein' ich zu ruh'n hier unter dem nämlichen [Grabstein.
Heut mit wenigen Worten bezeug' ich den Kummer des [Herzens,
Einstmals sing' ich ein gröfseres Lied; so lang ich noch lebe,
Soll mir die Zunge sich regen, die Treue der Mutter zu rühmen.
Heute geleit' ich dich fort, fernhin zur Stätte des Todes;
Sank der vergängliche Leib, der heut noch blühet, ins Grab hin,
Möge die nämliche Urne, in der du, Teuerste, fortlebst,
Meine Gebeine empfangen; dann leben wir beide zusammen,
Werden zusammen gepriesen, wenn meiner die Welt sich [erinnert.
Will das harte Geschick dies anders, soll mit dem Leibe
Einst der neidische Tod zugleich mir vernichten den Nachruhm, —
Sei dir allein, ich flehe zu Gott, noch über das Grab fort
Leben geschenkt; nie tilge der Tod den Namen der Reinen! [1])
Soviel Jahre der Tod dir gegönnt hat, hab' ich dir heute
Verse geweiht und habe dir Seufzer gebührend gewidmet,
Während den Augen der Deinen die düstere Bahre zu sehen
Und die erkalteten Glieder mit Tränen zu netzen vergönnt war.

9. Der Liebesgarten.[2])

(An Laelius.)

Ein Gärtchen nenn' ich mein, das mir im Busen
Die schon erloschne Flamme neu entfacht
Und an vergangner Zeiten süfse Seufzer

[1]) Mit Recht weist Geiger darauf hin, dafs aus dieser Stelle das jugendliche Alter P.s gefolgert werden mufs; ein auf dem Kapitol gekrönter Dichter konnte nicht so reden. Dafs er seinen eignen Ruhm gewissermassen dem Andenken der Mutter opfert, ist nach P.s Auffassung das höchste Opfer.

[2]) Lello, Sohn des Pietro Stefaneschi, war ein Jugendfreund P.s, der ihn wegen der Ähnlichkeit seines Namens mit dem Laelius des Altertums und zum Zeichen ewiger Freundschaft Laelius nannte. Er war im Dienste der Colonnas und erlangte in demselben eine gewisse Bedeutung, vgl. Körting p. 81—82. Diesem Freunde schildert P., wie das stille Leben in seinem Garten zu Vaucluse die erloschene Liebe wieder entfacht. Die Reize der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mich still gemahnt. — Wie wonnig ist's darinnen,
Mag sich im Frühling bunt die Wiese färben,
Mag dir in Sommers Mitten, wenn die Sonne
Dich scheitelrecht bestrahlt, das kühle Dunkel,
Mag dir im Herbste süfse Frucht behagen
Und lauer Sonnenschein bei Winterskälte, —
Mag höher dich der Vögel süfses Flöten,
Das lieblich aus dem Dickicht schallt, entzücken
Und ihrer Federn buntes Kleid. —
Hier singt
Die Nachtigall, von allen Waldessängern
Die Königin, — laut übertönt den Chor
Mit honigsüfsem Schall das kleine Vöglein.
Oft schleich' ich durch das Dickicht und erspähe,
Wie sie auf hochbelaubtem Ast sich birgt. —
Entzückend schaut ein andrer Vogel aus!
Den wahren Namen kann ich dir nicht nennen,
Lafs ihn dir schildern, du erkennst ihn wohl!
Sein Kopf ist schwarz und bläulichgrau die Brust,
Meist unterm Laub der Rebe spielt er froh.
Wie spricht aus kleinem Körper so gewaltig
Ein Feuergeist! Wie schmeicheln sich dem Ohre
Die vollen Töne ein![1]) —

Natur, der Duft der Blumen, der Gesang der Vögel, das Brausen des Wassers, das Echo der Felswand versenken ihn in wonnige Träume. Das Gedicht schliefst passend sich an Ep. I, 7, 185 an, wo er, wenn auch von Schrecken erfüllt, schildert, wie in der Einsamkeit ihn Lauras Bild aufsucht und zur Liebe zwingt.

[1]) Gemeint ist der Mönch, die schwarzköpfige Grasmücke, nach Brehm einer der liebenswürdigsten, begabtesten und gefeiertsten Sänger. Das Gefieder der Oberseite ist grauschwarz, das der Unterseite lichtgrau, das der Kehle weifslich grau; der Scheitel ist beim alten Männchen tiefschwarz. Der Mönch ist in steter Bewegung; er hüpft unaufhörlich und mit gröfster Geschicklichkeit in den dichtesten Büschen umher, (unter dem Weinlaub wohl mit Vorliebe, weil er da viele Schnecken und Insekten findet). Dafs P. des Vogels Namen nicht kennt, ist interessant, wenn man hört, dafs auch Alexander von Humboldt ihn nicht erkannte, als er seinen weichen, melodischen Gesang in einem Garten der kanarischen Inseln bewunderte. Nach Brehm 2, 419 verdient er in der Stube den Rang vor jeder Nachtigall. Sein langer, in einem fort gehender Gesang ist flötender und mannigfaltiger u. s. w.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das alles schürt
Des Herzens leise Gluten unablässig,
Und voller Beben spür' ich schon das Feuer,
Das wohlbekannte. — Hatt' ich doch entsagt!
Es war ja Zeit! Und dennoch rüstet wieder
Mit allen Waffen, goldgezierten Pfeilen
Sich gegen mich der Schmerzenbringer Amor.
Sieh da! Er wetzt den Pfeil auf glattem Schleifstein! [1])
Die grimme Spitze prüft er mit dem Finger!
Behaglich spannt er — sieh! — den Todesbogen!
Er biegt, aufs Knie gestützt, des Joches Krümmung!
Am Strang, der tief verwundet, spielt sein Daumen!
Wohin entfliehn? Was tun? Es halfen ja
Mir weder Meerestiefen, Alpenhöhen
Noch langer Zeit Verlauf — das Alter naht
Und macht besonnen — dringend fleh' ich also
Um Frieden an den pfeilbewehrten Feind.
Er schlägt ihn ab! Verdoppelt seine Rüstung!
Und sieh! — es ist entsetzlich! — überall
Zu allen Stunden fällt der grause Gegner
Mit schnellem Flug mich an und ich erbebe,
Voll banger Furcht, dafs er mit neuem Rohrpfeil
Die alte Herzenswunde wieder aufreifst!
Denn alles steht ihm bei; es wirkt für ihn
Des stillen Platzes wonnevoller Anblick;

[1]) Man beachte die genaue Sachkenntnis, mit der P. das Verfahren beim Spannen und Abschiefsen eines Bogens beschreibt. Amor schärft zunächst den Pfeil (Horaz, Carm. II, 8, 15—16 wetzt Amor Feuerpfeile auf blutigem Schleifstein), dann „bespannt" er den Bogen, d. h. er befestigt die Sehne, welche im Zustand der Ruhe nur an einem Ende des Bogens befestigt ist und lose herunterhängt, an dem anderen Ende des Bogens. Dies erreicht er, indem er das Knie gegen das biegsame Joch des Bogens stemmt und die beiden Enden desselben so nahe zusammenbringt, dafs er das lose Ende der Sehne zu befestigen imstande ist. Nun ist der Bogen „bespannt" und in Gefechtsbereitschaft. Alsdann prüft er mit dem Daumen, ob die Sehne für einen erfolgreichen Schufs straff genug angezogen ist. Hierauf erst kann die für den Schufs selbst erforderliche Bewegung des Zurückziehens der Sehne nach der Brust hin gemacht werden, der Bogen „gespannt" werden. Vgl. F. von Luschan, Über den antiken Bogen; in der Festschrift für O. Benndorff, p. 189 ff. und besonders Ilias IV, v. 122 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Den Sang der Vögel unterstützt das Flüstern
Des leisen Lufthauchs; zarte Farben ringen
Mit süfsen Düften um den Preis; es wollen
Die schmucken Blätter nicht der Blütenpracht,
Die Blüten nicht der grünen Wiese weichen,
Und Ros' und Veilchen, Lilie und Narcisse,
Sie streiten mit um diesen Schönheitspreis.
Und ach! wie wohlig ruht sich's auf dem Grase
In Ufers Grün! Wie naht der Schlummer leicht
Auf weichem Rasenbett! Wie rauscht der Bach
So schnell dahin! Welch tiefer Wohllaut tönt
Aus seinen Wirbeln! — — Doch wer schildert sie,
Die holde Nymphe und ihr Zauberlied,
Das sie von Baches Ufer aus erhebt,
Mit engelgleichem Ton, in stiller Nacht,
Und wenn die Sonne naht und wenn sie sinkt?[1])
Sie kann die Götter selbst im Himmel rühren,
Dem Donnergott den Keil entwinden, kann
Den spröden Stahl mit sanften Blicken sprengen,
Mit diesen Augen, d'rin die Allgewalt
Der Liebe wohnt, die jedes Herz verwundet,
Die stille Glut, geheimes Sehnen anfacht.
Aus ihnen sendet seine Feuerflammen,
In Glut getauchte Pfeile jener Knabe,
Der leicht beschwingt um meinen Garten flattert.
Und davon träum' ich, träume voller Wonne, —
Wozu das führt — ist nur zu wohl bekannt![2]) —

---

[1]) P. verleiht dem Echo, in dem das Rauschen der Sorgue endlos wiederhallt, die Züge seiner Laura.

[2]) Die letzten Worte heifsen bei P.: scit cetera nutrix; Rossetti übersetzt: sa la nutrice il resto = den Rest weifs die Amme. Vergeblich bin ich bemüht gewesen eine sprichwörtliche Redensart zu finden, die, wie ich vermute, P.s Worten zu Grunde liegt. Was die Amme weifs, scheint mir nichts anderes zu bedeuten als „was alle Welt weifs". — P. will also sagen, dafs in dieser Umgebung, unter diesen Eindrücken, er wieder der Gewalt der Liebe verfallen und die gleichen Torheiten begehen wird, wie alle Verliebten. Und welcher Art diese sind, — das weifs eben „jedes alte Weib". Vgl. die Lehren der „Vieille" im „Roman de la Rose". —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

10. Dem unbekannten Freunde.[1])

Wer du auch bist, — der Sänger herbes Los,
Ihr unverdient Exil entlockt dir Tränen;
Du singst ein Lied, der Musen Flucht zu hemmen,
Und deine Sprache zeigt, wie tief du fühlst! —
Hab' tausend Dank! Auch für dich selber trägst
Mit hohem Geist du reichste Frucht davon,
Wenn du beklagst, dafs Phöbus' Sängertal
Verödet liegt, dafs sein geweihter Quell
Versiegt, der deinen Durst in Jugendtagen
Mit süfsem Trunke allezeit gestillt.
Doch ach! vergeblich läfst die trübe Klage
Vor mir sich hören. Ach! wie könnt' ich helfen?
Wie wär' es möglich? — Hätt' ich's je gekonnt,
So ist's vorbei; des Dichtergeistes Feuer
Ist ausgebrannt, von Volkeswut zertreten.
Bedarfst des Helfers du bei deiner Klage,
So hat das Glück dir diesen Wunsch gewährt.
Doch Rettung bringen, da die Musen leiden,
Ich kann es nicht, der Schmerz hat mich entwaffnet.
Mir blieb allein ein mattes Trauerlied.
So leb' denn wohl, mein unbekannter Freund!
Wie wunderbar! Ich lieb' — und weifs nicht wen!
Doch zeigt sein edles Schweigen edle Art.
Welch seltner Mann, der so erhabne Verse
Mir schenkt und seinen Namen mir verschweigt! —

[1]) Ein Unbekannter hatte unter Verschweigung seines Namens schöne Verse an P. gerichtet, in denen er den Verfall der Poesie und die Verbannung der besten Dichter beklagte. P. drückt dem Unbekannten seine Freude und sein Mitgefühl aus, erklärt sich auch bereit in seine Klagen einzustimmen, doch aufser stande ihm zu helfen, da die Volkswut in ihm die poetische Kraft ertötet habe.

So wenig wie der Name des Dichters bekannt ist, ebenso wenig ist es die Veranlassung seiner Verse. Vielleicht kam der Brief aus Florenz, aus dem ja P. infolge der Verbannung seines Vaters auch verbannt war, und war ein Versuch ihn zurückzurufen, wie Epist. III, 10; vielleicht ist das Ganze nur ein geistreiches Versteckenspiel.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

11. Gewitternacht.[1])

(An Cardinal Giovanni Colonna.)

Was fang ich an? Weh mir! Die weite Halle
Des Göttervaters wankt und bebt, erschüttert
In seinen Angeln kracht mit Donnerton
Das hohe Himmelstor; voll Schaudern sah
Ich fahle, zack'ge Blitze eine Schlacht
In naher Grotte schlagen[2]) — und dahin
War meine Ruh' in stiller Mitternacht.
Von Feuern glüht der Pol bald dort, bald hier,
Die Wolken bersten; brüllend tost der Donner,
Ein Höllenschein erregt der Welt Entsetzen.
Des Menschen Herz verzagt, das Tier erbebt.
Entsetzlich schleudert Jovis starker Arm
Aus seiner Himmelsburg die grausen Speere,
Vernichtend Feuer haucht sein Odem aus.
Die Sterne fliehn und hüllen Wolkenschleier
Sich um das Strahlenantlitz, wollen nicht
Den Weltenbrand erblicken, der der Menschheit
Zu früh das alte Chaos wiederbringt! —
Der Stern der Venus, der im ganzen Reih'n
Des Himmelschors am schönsten glänzt, entwich
Vor allen andern, tiefbetrübt zu sehn,
Dafs seinem milden Wesen die Natur

[1]) Ein furchtbares Unwetter, das in einer Nacht losbrach und den Dichter vom Lager trieb, gab die Veranlassung zu einer eingehenden Naturschilderung, in der P. zunächst von der antiken Mythologie reichlichen Gebrauch macht, dann die Wirkung des verheerenden Unwetters in seiner Umgebung beschreibt und zuletzt seinen Freund um ein Mittel gegen ähnliche Gefahren, insbesondere den Blitzschlag, bittet. Es ist bekannt, dafs P. durch Stürme, Gewitter, Erdbeben tief erschüttert wurde. Geiger p. 73, Körting p. 211. 240. Ob in der Bitte um Mittel gegen den Blitz wie Rossetti annimmt, feine Ironie gefunden werden mufs, ist zweifelhaft. Vergleiche die berühmte Schilderung des Sturmes in Neapel in Epist. familiar. V, 5.

[2]) Vom Schlummer in seinem einsamen Häuschen in Vaucluse aufgeschreckt, erblickt er die Grotte von Blitzen erhellt, als fände das Gewitter in ihr statt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sich schroff entgegenstellte.[1]) Nicht wie sonst
Erfüllt von Liebessehnsucht folgt beglückt
Der Kriegsgott seiner Freundin, nein, er bebt
Vor überlegnen Waffen. Auch Merkur
Hat nie so schnell die goldnen Flügelschuh'
Sich an den Fufs gebunden, die so oft
Er doch im Dienst des lieben Vaters trägt.
Verschwunden ist des Atlas ganzes Haus;
Die Schar der Jungfrau'n, deren letzte stets
Verborgen bleibt, ist nirgends mehr zu schaun.
Schon sind sie allesamt zugleich entfernt![2]) —
Wo sonst besät mit ungezählten Sternen
Die Himmelsstrafse weifs wie Milch erglänzt,
Herrscht tiefstes Dunkel. Auch der Sonnengott,
Vorahnend die Vernichtung, stieg verfinstert
Zur Flut hinab, bevor den holden Tag
Das Wettergraus verderbe; hinter sich
Liefs er allein die jugendliche Schwester.
Jedoch auch sie entwich mit schnellem Lauf,
Und nicht, wie sonst, erhellte sie voll Güte,
Obgleich ihr Bruder fern, die lange Nacht.
Am Boden liegt Ariadnens helle Krone,[3])
Zerbrochen und zerstreut; die Riesenschlange,[4])
Die sonst um beider Wagen Achsen glänzte,
Versteckt im Ozean den Schuppenleib,
Der treue Hüter des Gespanns, Bootes,[5])

---

[1]) Die sanfte Göttin der Liebe entschwindet am schnellsten, geleitet von ihrem treuen Geliebten; auch der den Menschen wohlwollende Mercur verschwindet. (vgl. Ep. met. II, 18, 22.)

[2]) Mercur ist der Enkel des Atlas, der der Sage nach mit Pleione die sieben Plejaden zeugte. Diese sieben Jungfrauen wurden als Sternbild an den Himmel versetzt; nur sechs sind aber sichtbar, daher die Sage, dafs die siebente sich aus Scham verhülle.

[3]) Die Krone der Ariadne, der Geliebten des Dionysos, war unter die Sterne versetzt worden.

[4]) Die Schlange, ein Sternbild des nördlichen Himmels, zwischen beiden Bären = Wagen, vgl. Virgil, Georg. I, 245.

[5]) Bootes = Ochsentreiber, auch Arctophylax = Bärenhüter, Stern erster Gröfse in der Nähe des Bären.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der zögernd nur vom Wagen wich, er suchte
Zuletzt von allen im Verstecke Schutz,
Und nur Saturn blickt durch die Regennacht
Mit bleichem Licht und schrägem Strahl hernieder,
Ein hochbetagter Alter, dicht verhüllt
Mit feuchtem Mantel, um die grauen Schläfe
Schlingt er den dunkelschwarzen Wolkenkranz.
Zu gutem Werke träge, eilt behend
Er hin zu jeder argen Tat; mit Staunen
Erblickt man ihn; noch gestern war er fern, —
Welch Zauberflügel trug ihn her? Wie kam's
Dafs er die Riesenräume schnell durchmafs? [1])
Dafs ihm der Wassermann zu bösem Bunde [2])
Sich schnell gesellte? Ja, der Himmel selbst
Nicht fähig, so gewalt'ger Wucht zu trotzen,
Und doch dem Sturm zu weichen nicht geneigt,
Gleich einem matten Ringer, wankt und bebt! —
Denn weit hat König Äolus die Pforten [3])
Des Kerkers aufgetan und läfst zum Kampfe
Der Brüder ungestümen Schwarm heraus, —
Sie schäumen Wut; er hetzt sie auf und dann
Läfst er sie zügellos von hinnen schiefsen.
Auf sein Geheifs erschüttern sie die Welt,
Des Himmels Antlitz hüllen sie in Nacht,
Entsenden Wolkenbrüche; aus den Fluren
Reifst ihre Wut die Blumen, wirft die Fische
Die lustig spielten, auf den Sand, zerschmettert
Die armen Fischer an dem Felsenriff.
Sein Wort gebietet, dafs im hohen Luftraum
Voll Grimm sie streiten, einen Bruderkrieg
Dem unheilvollen Wirrwarr zugesellen,
Der schon die Welt aus ihren Angeln hebt.
Mit solchem Auftrag spornt er noch die Wilden,

[1]) Über Saturn als den Menschen feindlichen Planeten. Ep. met. II, 18, 16.

[2]) Aquarius = der Wassermann, ein Bild des Tierkreises, bringt Regen (Ep. m. III, 1, 83) und erscheint an dem Unwetter deshalb mitschuldig.

[3]) Zur folgenden Schilderung von Aolus, dem König der Winde, vgl. Virgil, Aen. I, 81 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erbittert sie und reifst mit eigner Hand
Des Schlosses Riegel fort; er öffnet weit
Das Tor, das krachend aufspringt, und verdoppelt
Der Ungeduld'gen Wut. In dichtem Haufen
Und unverzüglich stürmen rasend sie
Hinaus, des Königs Auftrag zu erfüllen! —
Mit Schaudern sieht Natur, des Lebens Mutter,
Die Wilden nahn, wehklagend läfst die Zügel
Sie sinken, weicht in fern verborgne Stätten
Zurück und weint. Die Erde bebt, mit Grausen
Erblickt auch sie den Aufruhr, der Vernichtung
Ihr bringen will; und schwere Klage sendet
Sie auf zu Jovis Thron. Sie wankt, den Stürmen
Wird sie zur Beute fallen, wird vom Rücken
Die himmelhohen Bergen niederwerfen
Und ihr bezwungnes Haupt in tiefster Tiefe
Des Abgrunds bergen. — Sieh! Ein Regenstrom
Ergiefst in ungemessner Flut herab
Sich aus den Wolken; laut ertönt das Dach
Vom Hagelschlag, zu Boden sinkt der Kranz
Des grünen Weinlaubs, auch der Wälder Schmuck,
Er sinkt dahin. Von schwarzen Strömen dröhnt
Die Grotte, wirbelnd reifst des Giefsbachs Strudel
Die Felsen mit sich, trüber wird die Flut,
Die sonst smaragden glänzte; ausgetilgt
Ist gänzlich aller Nymphen Jugendreiz,
Den du besonders, ein erfahrner Kenner
Der Schönheit, voll Entzücken lobst.
Es kommt
Die alte Sündflut wieder; schon vermag
Der Bauer auf dem Acker nicht zu stehn,
Den er noch jüngst gepflügt, verzweifelt ringt
Er mit der Meeresflut; er sieht den Pflug,
Er sieht die Rinder fortgespült, das Dach
Herabgerissen, seines Herzens Hoffnung
Ins gleiche nasse Grab hinuntergleiten,
Und jammert, dafs Propheten ihn betrogen
Mit falschem Spruch; gekommen sei der Tag,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der alle Welt mit Feuersbrunst vernichten,
Der alles enden wolle; und er nennt
Sich ein betrognes Opfer. Voll Entsetzen
Erheben Mütter rings Geschrei, sie pressen
Die zarten Kleinen sich ans Herz; die Stadt
Hallt wieder von der Armen Jammerlaut.
Und während hier das Volk mit wildem Ruf
Sein Leid beklagt, singt im gestickten Kleide
Der Priester dort ein angsterfülltes Lied
Und murmelt endlos Bitten, als vermöchte
Er Meer und Wolken also zu gebieten.
Dann wieder reifst er an des Stranges Knoten,
Und läfst die Glockenstimme schrill ertönen.
Das Mafs der Angst ist voll! — Mein eigen Haus
Erbebt und wankt im Untergrund; es stürmen
Vom Berge her mit lautem Racheschrei
Die Nymphen all' herbei und drohn Vergeltung
Des Leids, damit ich kürzlich sie gekränkt.[1])
Schon hat vom Bette mich der Schwarm getrieben,
Papier und Feder fällt mir aus der Hand.
Wenn nicht des Auges Irrtum fälschlich mich
Mit Furcht erfüllte, (denn der Blick durchdringt,
Die schwefelgelbe Blitzesglut) so stürzt
Vom nahen Bergesgipfel sich der Flufs
Mit voller Wucht herab, zermalmt den Hain,
Erdrückt der schwachen Mauern Widerstand
Durch Felsentrümmer; auf mein armes Dach
Bricht alsogleich des ganzen Himmels Wucht
Vernichtend nieder; seine Balken brechen,
Von allen Seiten drohn des Todes Schrecken
In fürchterlicher Nähe.
Meine Sinne,
Mit Graun erfüllt bei dieser Fährnis Gröfse,
Verlangen, dafs ich schweige. Doch an dich,
Der stets zu helfen weifs, ergeht die Bitte:

[1]) Aus dieser Stelle läfst sich folgern, dafs der Brief etwa 1338 oder 1339 verfafst ist, nachdem P. die in Ep. met. III, 1 geschilderten Anstrengungen zur Eindämmung der Sorgue gemacht hatte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gibt's einen Weg der Rettung, tu ihn kund!
In meiner Not sei mir ein treuer Hort
Wie allezeit! Läfst sich des Höchsten Zorn
Durch fromme Lieder wenden, schreib ein Lied
Und schick es her! Gewährt es Trost und Nutzen,
Am Meer des Ostens aufgelesne Steine [1])
Bei sich zu führen, sende sie voll Mitleid
Als Waffen meiner waffenlosen Hand!
Wenn's eine Pflanze gibt, die helfen kann,
Mag deine teure Hand die Pflanze pflücken.
Kurz, wie du kannst, hilf meiner Todesangst;
Errette mich, bring mich in Sicherheit! —
Denn sonst ist diese Unglücksnacht die letzte
Für mich und für die Welt. Vermagst du aber
Mir keinen neuen Rat zu schenken, lafs
Die alterprobten Waffen uns ergreifen!
Dann sende, bester Vater, mir ein Bündel [2])
Vom heil'gen Laub des Phöbus, denn es grünt
Kein holder Lorbeer hier auf den Gefilden;
Zu ferne zieht die Bahn der Sonnengott,
Der meinen Lorbeer liebt, in dessen Schatten
So gern ich ruhen, dessen teure Blätter
Im Schofs ich sammeln, dessen Stamm ich fassen
Und fest umklammern möchte, wenn vom Himmel
Der Donnergott erzürnte Blitze schleudert.
Des Himmels Wüten halt ich meinen Schild,
Den dunkelgrünen Lorbeerzweig entgegen.

[1]) Man schrieb Perlen und Edelsteinen geheimnisvolle Kraft zu; vgl. die aus Perlen und Edelsteinen bereitete Medizin des sterbenden Lorenzo dei Medici bei A. von Reumont, Lorenzo d. M. II, p. 558.

[2]) Zu den verschiedenen geheimnisvollen Kräften, die man dem Lorbeer zuschrieb, gehörte auch die, dafs er gegen den Blitzschlag schütze, vgl. Ep. m. II, 1, 12. Attilio Hortis, scritti inediti p. 323 ff., wo P. in seiner auf dem Capitol gehaltenen Rede alle wunderbaren Eigenschaften des Lorbeers aufzählt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

12. Der Rabe.[1])

Den Raben hier, den für so schöne Gabe
Du als Entgelt zurück erbittest, soll
Des Winters Abzug heimwärts zu dir führen.
Voll Reiselust putzt er die Schwingen schon,
Wird sie bei Frühlingsanfang kräftig regen,
Entfliehen pfeilgeschwind und seine Lieben
Beglückt besuchen im verlassnen Nest.
Mag auf den Alpen Schnee in Masse liegen,
Mag in den Lüften Wolkendickicht dräun,
Die Liebe dringt hindurch! — Hör' auf zu klagen
Und tröste dein betrübtes Haus. Gewifs,
Die Mutterliebe wird nicht ferner weinen,
Ihr Schmerz wird enden, — denn die Hoffnung winkt!

---

13. Vor dem Sturm.

(An Mastino della Scala.)[2])

Du möchtest wissen, was die Welt des Westens
Mit Lärm erfüllt? So lafs dir kurz verkünden,
Was jetzt geschieht; denn auf der Zukunft liegt
Des Schicksals Dunkel. Ist die Stunde da,

---

[1]) Unter dem Raben ist nach Rossetti ein Jüngling zu verstehen, der in Italien geboren, in Avignon und vielleicht bei P. zurückgelassen war, vol. III, sez. III, 18. Jedenfalls enthält das kurze Billet Andeutungen von Beziehungen privater Art, die wir nicht verstehen. Gerichtet ist es offenbar an einen Vater, der seinen Sohn wieder bei sich haben wollte und deshalb P. ein Geschenk gemacht hatte, um ihn zur Freigabe seines Sohnes zu bewegen. War P. sein Lehrherr oder Dienstherr? Ist in dem lateinischen corvus = der Rabe eine Andeutung des Familiennamens enthalten? War P. wirklich in Avignon oder war er in Italien? P. hatte oft in seinem Hause Schreiber, zum Kopieren der Handschriften. Voigt I[3], 107; Körting 366.

[2]) Eduard III., König von England, erhob 1336 als Enkel Philipp des Schönen Ansprüche auf die französische Krone, nach dem Aussterben der männlichen Linie der Capetinger. Dieser Anspruch war Ursache langer Kriege, die zwischen England und Frankreich mit wechselndem Erfolge geführt wurden. Die meisten europäischen Staaten wurden in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wo sich die Feldherrn messen, Riesenheere
Im Kampfgetümmel durcheinander wogen,
Dann soll die Feder, wen des Lebens Herrin,
Das Glück, herabsetzt, wem die Siegesgöttin
Zur Seite bleibt, dir gern getreulich melden! —
Vernimm für jetzt, was sich entspinnt!
Es sammelt
Das rauhe Deutschland ungezählte Scharen;
Das reiche England öffnet seinen Schatz,
Der nie versiegt; zum Kriege spornt Brabant
Sein ungebändigt Volk; auf seine Seite
Tritt Flandern, unabläss'ger Fehden Herd,
Und Hennegau, das bei des Krieges Anfang
Den Vortritt wünscht, erhebt sein Kriegsgeschrei,
Auf staubumwölktem Felde dicht geschart, —
Vielsprach'ger Lärm erregt der Franken Land.
Die Nachbarreiche schwanken, blutig naht
Der Gott des Krieges, alle Herrscher rufen
Der Heere Kern zusammen für die Schlacht. — —
So schwankt die See, vom Wirbelwind gepeitscht,
Wenn hier der eis'ge Nord, mit wildem Stofs
Dort feuchter Süd, und hier der Schiffer Graus,
Der Ostwind rast, — schon dröhnen Fels und Klippe, —
Zum sichern Hafen fliegt das Schiff, — es flüchten
Geballt zu Hauf, Delphine nach der Bucht.
Noch brach der Sturm nicht los, — doch donnernd prallen
Weithin erregte Wogen an den Strand. —
Es stürmt im Westen jetzt, wie wenn im Wirbel
Die Winde brausen durch die stille Luft. —

Mitleidenschaft gezogen. Der erste Verbündete, der sich Eduard III. anschlofs, war sein Schwager Wilhelm Graf von Hennegau (v. 16 ff.), ferner Flandern und Brabant, v. 13 ff. Doch war es bei Abfassung des Briefes noch nicht zum Kampfe gekommen.

Nach diesen Verhältnissen erkundigt sich Mastino II della Scala, Herr von Verona, bei dem damals in Frankreich wohnenden Petrarca und erhält von ihm nach besten Kräften Antwort. Den Schluſs bildet der dringende Wunsch, dafs Italien der Frieden gesichert sein möge, — gewifs nicht ohne persönliche Anspielung auf Mastino, der als einer der unruhigsten Fürsten seiner Zeit galt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Welt ist wie verwandelt; Schreck und Sorge
Erfafst die Menschheit; langen Friedens Ruhe
Tat ihr so wohl! — Nun regen sich die Städte,
Und jung und alt reifst Kampfeszorn dahin,
Der Brandung gleich am weiten Seegestade.
Und kurz und gut: es brennt vor Kampfbegier,
Was zwischen unsern Alpen und der See,
Die fern im Norden ebbt, auf Erden lebt. —
Das Ende sei, wie's Gott gefällt; doch grofses
Erwartet man!
O möchte dir erscheinen
Des Heiles segensvoller Augenblick,
Italia, mein armes Vaterland!
Denn immer warst du Tummelplatz der Kämpfe.
Du strittest stets, lag auch die Welt in Frieden;
O, finde Ruhe, da des Schicksals Hand
Die Welt in Waffen durcheinander wirft!

14. Auf den Tod des Meisters.[1])

(An König Robert von Neapel.)

Wohl möcht ich weinen, doch ich kann es nicht!
Will sich mein Aug' in Tränen hüllen, stellt
Sich Scham und Liebe meinem Schmerz entgegen;
Es eilen Zorn und Kummer, drängen Scharen
Von Trauerfällen sich herbei und stellen
Vor meine Seele sich. — Dem Nah'n des Todes
Kann nichts die Spitze bieten, nicht Erfolg,
Nicht Macht noch Tugend. — Ach, ich wufst' es längst!
Doch heute wird's durch neue bittre Lehren
Mir doppelt klar. Wie viele wackre Männer,
Italiens Söhne, raffte dreist der Tod,

[1]) Dionysius Roberti aus Borgo di San Sepolcro, 1339 aus Paris nach Italien gewandert (Ep. m. I, 4), hochangesehen am Hofe des Königs Robert von Neapel, starb 1342. P. sendet dem König dieses Trostlied, in dem er den Verlust beklagt, den Wissenschaft und Kunst erlitten, und widmet dem verehrten Meister eine Grabschrift.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der bittre, fort! — Nur einen nahm hinweg
Der Ruhm, der auch dem Tode trotzt, nahm ihn
Auf ewig zu sich und durch alle Zeiten
Heifst er ihn leben, heifst unsterblich ihn
Durch alle Welten kreisen. Immer zwar
War jener glücklich, doch des Glückes Gipfel
Erklomm er nun, da aus des Leibes Banden
Er froh entwich, aus dunkelm Erdenkerker
Zum Lichte stieg. Gewifs, das Leben kann
Unmöglich den mit süfsem Reize fesseln,
Der wohl der flücht'gen Jahre Lauf erwägt.
Und das hat er, wie keiner sonst, getan! —
Denn ernsten Sinnes war sein tiefer Geist
Der Forschung zugewendet; klar erkannte
Er jedes Wesens Art und Wandel, pflegte
Der Menschen Schicksal weit vorher zu schaun.
Je wen'ger an des Lebens nicht'gen Tand
Sein Herz sich hing, mit um so kühnerm Flug
Stieg er zu Gott empor, zur Himmelswohnung,
Zum Reich der Frommen. Machtlos gegen ihn
Und seine Gröfse war der schnöde Tod.
Doch mir bewies er seine Tücke, mir,
Der Welt, den Musen bracht er bittern Schaden.
Denn ach, den zweiten Vater nahm er mir;
Nie lebt ein andrer so voll Mild' und Güte!
Voll Mifsgunst nahm er fort den Quell der Wahrheit,
Aus dem der Welt des Wissens klare Bäche
So reichlich fliefsen konnten, nahm den Musen
In seines Ruhmes Strahlenkranz den Zögling,
Dem keiner gleichen wird in fernster Zukunft.
Nun weint um ihn, beraubt der schönsten Zier,
Das edle Land Italia; es weint
Auch San Sepolcro, das, so klein es ist,
Durch solches Bürgers Ruhm im fernsten Land
Gefeiert war. —
Und wenn sich Wang' und Auge
Erlauchter Herrn mit Tränen netzen darf,
Dann wirst auch du, Roberto, hoher Sprofs

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Von königlichen Ahnen, den mit Recht
In Asien und Europa zweier Reiche
Erhabne Kronen zieren, fromme Tränen
Dem Manne weih'n, mit dem aus deinem Leben,
Geliebter König, manche Freude schied.
Wer wird mit dir die Sterne jetzt befragen?[1])
Geheimer Zukunft Schleier lüften? Wer
Zuvor der Kriege wechselvollen Ausgang,
Der Welten Wirrsal und der Fürsten Glück,
Das launisch wechselt, dir verkünden? Wer
Mit sanftem Wort dein Ohr erfreuen? Wer
Wird jemals deiner milden Rede lauschen,
Verständnisvoll wie er? wenn du beredt
Verkünden wirst des Himmels ernst Geheimnis,
Dreiein'gen Gottes ew'ge Majestät,
Der hehren Jungfrau unbefleckt' Empfängnis,
Den Willen Gottes, der den Tod bezwang,
Die Tür der Hölle sprengte — und die Fülle
Der Weisheit, die kein Fürst gleich dir besitzt! —
Doch mir zumal ist Weinen Pflicht! Es weint
Mit mir die Muse! O erheb' auch du
Mit mir zugleich, du Chor der Schwestern, Klage
Um unsers Helikons Verlust! Auch ihr,
Des heil'gen Haines Lorbeerbäume, weint;
Erhabner Phöbus, weine! Du verlorst
Den Herold, dessen Wort gewaltig klang.
Nun mag der Doppelgipfel des Parnafs,[2])
Das öde Tal von dumpfem Klang ertönen,
Und seufzen mag der Quell Castalias!
Auch Cirrha möge jammern, denn es schied
Von ihm ein hoher Gast; von Wehgeschrei
Ertönen mag der Pieriden Grotte,

[1]) D. besafs aufser theologischen und humanistischen Kenntnissen auch solche in der Astrologie. Er soll z. B. den Tod Castruccios vorhergesagt haben, vgl. die Stellen bei Körting p. 91 und Rossettis argomento, auch Geiger p. 60, der auch eine Übersetzungsprobe mitteilt.

[2]) Über diesen bei Erwähnung der Dichtkunst damals unerläfslichen mythologischen Apparat vgl. Ep. m. III, 1, v. 100 ff. u. Anm.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die einst, als jener lebte, süfs erklang
Von seinen holden Weisen! Welche Ehrung
Vermag zu dauern übers Grab hinaus
Für diesen Edeln? Welcher Preis erscheint
Dem Beigesetzten wertvoll? Für das Grofse,
Das er uns gab, wer giebt mit gleichem Mafs
Die Gegengabe ihm? Ich bin zu arm! —
Ihr Musen, weiht ein Dankeslied dem Sänger
Und setzt auf seinen Stein den kurzen Spruch:
Ein Mann, der neue Ehre dem Volke Roms gebracht,
Der Freundestreue übte bis zu des Grabes Nacht,
Im Umgang sanft und herzlich bei frohem Angesicht,
Ein gottergebner Frommer, in Art und Handeln schlicht,
Von tiefem Geist und glänzend mit wohlberedtem Mund,
Der Sänger Zier, ein Forscher, dem jedes Sternchen kund,
Ein Mann, wie alte Zeiten nur selten sie gesehn,
Und wie zu unsern Tagen noch seltner sie erstehn,
Der unter vielen Tausend nie seinesgleichen traf,
Dionysius, der berühmte, schläft hier den ew'gen Schlaf.

15. Der schwarze Tod.[1])

(Der Dichter an sich selbst.)

O bittrer Schmerz! Für welches Leiden spart
Des Schicksals Grimm mich auf? Vorüber stürmt
In wilder Hast die Zeit, zu Grunde geht
Die ganze Welt, in Scharen seh' ich rings
So jung wie alt ins Grab hinuntersinken,
Und keine Friedensstätte bleibt auf Erden,
Kein Rettungshafen tut sich auf, es zeigt
Sich nirgends des Entrinnens frohe Hoffnung.

[1]) Die furchtbare Pest, die 1348 Europa entvölkerte, gibt dem Dichter schmerzliche Betrachtungen ein. Vergebens änderte er seinen Aufenthalt, die Krankheit fand er überall. Seine Mutlosigkeit und Gebrochenheit kommt hier zu ergreifendem Ausdruck, aber auch die Zähigkeit, mit der er an der Welt hängt, besonders an den Ehren und am Ruhm. Er kann trotz aller Verzagtheit nicht davon loskommen; er möchte weiter leben, um das Ruhmesziel zu erreichen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wohin ich angsterfüllt die Blicke wende,
Nur Leichenzüge sieht mein banges Auge.
Von Klagerufen hallt der Tempel wieder,
In dem sich Bahren häufen; weder Prunk
Noch Standesvorrecht trennt den Edelmann
Vom schlichten Bürger in des Todes Reich.
Der letzten Stunde Bild erfüllt die Seele,
Des eignen Untergangs denk' ich mit Grausen. —
Der Freunde Scharen, ach, sie sind dahin!
Ihr liebes Antlitz, ihrer Stimme Klang,
Vergebens ruf ich sie zurück; es schwinden
Die teuren Züge wie ein flücht'ger Traum.
Dafs für der Toten Fülle Platz zu finden
In heil'ger Erde Schofs, mich nimmt es wunder.
So klagt Italiens Volk, erliegend schon
So vielen Todesstreichen, — seiner Helden
Beraubt, erschöpft, beweint die gleiche Not
Das edle Frankreich, weinen alle Völker
Soweit die Sonne diese Welt bescheint! —

Ist's Gottes Zorn, den unsre Sünde sicher
So oft verdient? Hat die Natur allein
Sich so geändert, dafs die Luft verdarb?
Dies böse Jahr hat auf die arme Menschheit
Mit Pesthauch sich gestürzt und droht Vernichtung.
Ein Todesatem weht aus dicker Luft.
Vom seuchenschwangern Himmel schaut ergrimmt
Hernieder Jupiter und sendet Krankheit
Und Todestrauer uns in Strömen zu.[1])
Die Parzen reifsen zornerfüllt in Hast
Die Lebensfäden ab und würden gern,
Wär's möglich, alle insgesamt zerreifsen.
Der Himmel, ach, begünstigt ihren Wunsch.
Denn endlos seh' ich leiderfüllte Scharen
Im Tod erbleichen und zur finstern Nacht
Des Orkus niedersteigen. Zitternd denke

---

[1]) P. äufsert an anderer Stelle die sehr wahrscheinliche Ansicht, dafs die Seuche von Kaufleuten aus Indien eingeschleppt sei. Ekloge 9, 50 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ich alles durch, des nahen Todes Pein
Empfind' ich ahnend; um sein Haupt zu bergen,
Gewährt nicht Meer noch Erde noch die Höhle
Im Felsengrund dem Flüchtling Sicherheit.
Ein riesenstarker Sieger ist der Tod,
Und gegen ihn kann mich kein Obdach schützen.
Dem Schiffer gleich in wilden Sturmes Nöten,
Wenn ihm vor Augen seiner Freunde Fahrzeug
Die See verschlang, und er den eignen Kiel
In seinen Fugen krachend bersten sieht,
Die Ruder splittern sieht am Klippenrand,
Und dann der Meeresgischt das Steuer ihm
Aus starken Händen weithin schleudert, also
Erbeb' auch ich, voll ungewisser Sorge
Bei so gewisser Fährnis! — Hat verstohlen
Die Feuersbrunst des Hauses dürr Gebälk
Ergriffen, leckt sie gierig am Getäfel,
Dem ölgetränkten, mit gefräfs'ger Flamme,
So fährt des Hauses Dienerschar entsetzt
Vom Schlafe auf; jedoch des Hauses Herr
Vor allen andren eilt zum First des Daches
Und überschaut den Brand, mit treuem Arm
Umfafst er seinen bangen Sohn und sucht
Mit dieser teuren Last durch Feuersglut,
Durch Tod und Schrecken sich den sichern Ausweg.
So glaub' ich oft in scheuer Todesfurcht
Mit meinen Armen die verzagte Seele
Umfafst zu halten, einen Weg zu suchen,
Um sie zu tragen durch der Gluten Mitte
Und mit der Tränen Flut den Brand zu löschen,
Der mit Vernichtung droht. —
Allein es zieht
Die Welt mich ab, die Lust gebietet Einhalt,
Und stärker noch schlägt mich der Menschen Sitte
In unheilvolle Fesseln. — Sieh, dahin
Bin ich gekommen! Dichtem Nebel gleich
Umhüllt mich eisigkalte Todesfurcht.
Ach, wer vermeint mit unerschrocknem Blick

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der letzten Stunde ins Gesicht zu schaun
Und seines Sterbens ruhig zu gedenken,
Der täuscht sich, der ist rasend, der vertraut
Zu sehr der eignen Kraft! Wie oft ergreift
Gerechter Schmerz und der Entrüstung Ernst
Mein schwankend Herz, wie sich's gebührt; wie ringen
Sie mir im Busen, und bezwingen mich
Durch klare Gründe; doch zuletzt gewinnt
Die Leidenschaft den Sieg und mein Enschluſs
Bleibt guter Vorsatz.
Oft mit bittren Tränen
Bewein' ich meine Schwäche, rufe mahnend
Mir selber zu: Du Tor, was soll das werden?
Wo soll's hinaus? du Ärmster, welches Ziel
Erstrebst du auf verschlungnem Pfade? Sicher
Ist dir der Tod. Was also mühst du dich,
Da dir der Ruhehafen winkt? Weshalb
Willst du auf dürrem Sande Samen streun?
Beackern das Gestade? Dich verlockt
Der Hoffnung Trugbild, doch du folgst umsonst
Im ew'gen Kreislauf ihrer falschen Spur.[1])
Der Jugend holder Schimmer ist verschwunden,
Die Schläfen hüllen langsam sich in Grau,
Und immer säumst du, tändelst wie ein Kind,
Begehrst das Morgen, doch die Gegenwart
Ist dir verloren; immer hängt dein Los
Von ungewisser Zukunft ab; du jagst
Nach dem, was dich nicht angeht, doch das Gut,
Das dir ersprieſslich ist, dem bleibst du fern.
O mach' ein Ende deinem falschen Streben!
Benütze frisch den Tag, den zu erblicken,
Dein Gott dir gönnt; wer weiſs, ob dir noch morgen
Die helle Sonne leuchtet. Denn der Tod,
Du weiſst es wohl, hüllt alles rasch in Nacht,
Und überrascht uns immer unverhofft.

[1]) Das Streben nach irdischer, geistiger Gröſse liegt im Kampfe mit der von dem Unglück anscheinend geforderten Weltentsagung, vgl. Pastor, Geschichte der Päpste I[3], 1—6.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn dir dein Wohl am Herzen liegt, so nimm
Sofort in Angriff, was du immer wieder
Hinaus in ferne Zukunft schiebst. Erscheint
Es Vorsicht, die Entschliefsung zu vertagen
Auf späte Lebensjahre? O wir Blinde,
Die über's Grab hinaus noch Pläne schmieden!
Du hast erprobt, wie pfeilgeschwind das Leben
Dahineilt, und du webst ein Truggewebe
Von hoffnungsreicher Zukunft und erwartest
Noch immer manches von der nächsten Sonne?
Bald wird dein Leib ein Frafs der Geier sein
Und eklen Würmer! — Drum ist jetzt, ist heut
Die rechte Zeit, so lang die Glieder regen,
So lang du selber dir gebieten kannst,
Da noch die holde Freiheit und das Leben,
Das plötzlich endet, dir zu eigen sind.
Im schnellen Fluge, sieh', entschwebt die Zeit!
Dem Andrang der Sekunden weicht die Stunde,
Doch schlägt sie Tag und Nacht in schnelle Flucht.
Wenn diese fliehen, kehrt die Mondessichel
Die schmale, wieder nach durchmessner Bahn,
Und Sonnen führt sie nach sich und den Lauf
Der langen Jahre schliefst sie ab. Es bringen
Die Jahre dann das Alter und den Tod.
So eilt die Zeit im ew'gen Wechsel, so
Verläuft, nie rastend gleich dem Strom, das Leben
Und fliegt davon und nimmer kehrt's zurück.
Ergiefst ein Strom von hohem Felsenriff
Mit wildem Wogenschwalle sich ins Meer,
So stürmt er minder schnell dahin; ein Pfeil,
Von dürrer Sehne klirrend durch die Luft
Entsendet, fährt zum Ziele minder schnell.
Gedenke dran: seit aus der Mutter Schofs
Du jammernd, nackt und arm, ein jammervoll,
Ein elend Kind zum Lichte stiegest, seit
Den ersten Schrei die Lippe bebend tat,
Hat Mühsal, Jammer, Klage, Sorge stets
In deiner Brust gehaust und dir mit Qualen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Den Sinn verfinstert. Immer blieb dir fern
Der Freudentag, da die erschöpfte Seele
Die nie gezählten Klagen enden konnte.
Du flehst um Ruh, — das Schicksal will es nicht.
Ich fürchte sehr, dafs dein gesamtes Leben
Verstreichen mufs, bevor mit jener Ruh,
Die einzig Heil ihm bringt, der müde Wandrer
Erquicken darf den tief erschöpften Leib.
Vom dir bestimmten Tag verstrich bereits
Ein grofser Teil, der Abend naht geschwind,
Des ew'gen Todes Herold, und du wagst
Den Sinn zu richten auf die ferne Zukunft?
In deinem Alter? Schläfst den tiefsten Schlaf
Ganz ohne Sorgen, angesichts des Todes?
Die Sonne eilt gen Westen zum Gestade, —
Noch ist es Zeit, vergiefs die schuld'ge Träne
Um deiner Lebenszeit Vergeudung, wende
Die Schritte dann zum ew'gen Vaterhaus,
So lang noch schwaches Licht vom Himmel fällt!
Auf wilder See warf dich der Sturm umher,
Geborsten sind die Segel, zieh sie ein,
Zieh ein die Taue, die der Sturm zerrifs,
Und stirb im stillen Hafen! —
Solches sprach
Ich zu mir selbst, — da liefsen Schmerz und Gram
Mich also rufen: Aus des Feindes Schlund
Wer bringt mir Rettung? Aus des Todes Kerker
Wer macht mich frei, führt mich zurück zum Himmel?
Wer zeigt durch so viel Schlingen, so viel Schroffen
Den rechten Pfad zur Sternenhöhe? Ach,
Vermein ich nur des Friedens Vaterland
Von fern zu schauen oder schau ich's wirklich,
Wie wenn ich ständ' auf einem hohen Berge?
Es starren spitze Dornen mir entgegen,
Und wilde Räuber droh'n, die einst die Fahnen
Des höchsten Herrn verliefsen,[1]) — o, wie oft

[1]) Nach Augustinus fiel eine Anzahl der von Gott geschaffenen Engel von ihrem Herrn ab; diese bedrohen den Menschen und reifsen ihn von der rechten Bahn fort, Ep. II, 3, 108.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hab' ich umsonst den Weg gesucht, doch immer
Bin ich zurückgeglitten. Und erschöpft,
Mit tiefem Seufzen ruf' ich nach der Stätte,
Die mir versagt ist. Ach, wer hilft mir Armem?
Wer führt den sichern Pfad zum Himmel mich
Zur ewig sel'gen, ewig frohen Schar?
Und zieht das Fleisch mich nieder, hemmt mich Schuld,
Wer nimmt die Last von mir, wer gibt mir Flügel,
Dafs gleich wie Tauben ich mich aufwärts schwingen,[1])
Nach so viel Leiden Ruhe finden kann? — —
So bin ich jetzt gestimmt und nimmer sehe
Ich einen Ausweg, den das Schicksal mir,
Der Zukunft Herrin, gönnte! immer kämpft
So Furcht wie Hoffen um mein Herz. Doch bald
Erscheint die Zeit, da mich das Ende lehrt,
Was wirklich an mir war, was für ein Stern
Des Glücks mir strahlte, wie ich auf dem Pfade,
Der mir gewiesen ward, gewandert sei,
Ob schnell, ob lässig, — kurz, wie ich als Gast
Des eignen Todgeweihten Leibes war. —

[1]) Psalm 55, 7: O hätte ich Flügel wie Tauben, dafs ich flöge und etwa bliebe! Siehe, so wollte ich mich ferne weg machen und in der Wüste bleiben; ich wollte eilen, dafs ich entrönne dem Sturmwind und Wetter.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zweites Buch.

1. Die Dichterkrönung.[1])

(An Giovanni Barrili.)

Das wäre mir des Schicksals reichste Gabe,
Das meines Herzens schönstes Glück gewesen,
Wenn deine Freundeshand die Lorbeerkrone,
Die neu verlieh'ne mir aufs Haupt gedrückt.[2])

[1]) Die Überlieferung von Dichterkrönungen, die auf dem Kapitol in der Kaiserzeit stattgefunden, insbesondere durch Domitian, liefs in P.s Herzen den glühenden Wunsch entstehen, der gleichen Auszeichnung teilhaftig zu werden. Durch Vermittelung des Königs Robert von Neapel wurde P. die ersehnte Ehre zu teil, am 8. April 1341, dem Ostersonntage. Genauere, zuverlässige Berichte über den Hergang aufser der vorliegenden Epistel fehlen; vgl. Voigt, Wiederbelebung des klassischen Altertums I[3], p. 125 ff. Körting p. 155. — Als Abfassungszeit des Gedichtes ist 1342 anzusehen; denn P. war 1341—42 in Parma, 1343 im Januar starb König Robert, von dem P. als von einem Lebenden redet; in v. 97 spielt P. auf seine neu erwachte Liebe zu Laura an und deutet an, dafs er wieder in Avignon sei. Das Gedicht mufs also entstanden sein, nachdem er Parma verlassen hatte und wieder in Avignon angekommen war, Ende des Jahres 1342.

[2]) Giovanni Barrili, gebürtig aus Capua, Ritter des Königs Robert, hatte den Auftrag, P. nach Rom zu begleiten und bei der Dichterkrönung den König zu vertreten. Am 2. April machten sich beide von Neapel auf, aber Barrili trennte sich unterwegs von P. mit dem Versprechen, ihn vor den Toren Roms wieder einzuholen. Doch konnte Barrili sein Versprechen nicht halten, da er bei Anagni unter die Räuber fiel, denen er mit Mühe entkam und nach Neapel flüchtete. Auch P. wurde, als er April 1341 von Rom weiterreiste, von Räubern angefallen. Ein bezeichnendes Bild

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dann wähnte wohl mein Geist, — der Chor der Musen,
Der hehren, sei vom Helikon gestiegen
Und tanze hier den heil'gen Reigentanz;
Gewalt'ger schlüge Phöbus nun die Saiten
Im Schmuck des Lorbeers,[1]) den im Tempetale
Zuvor er liebte, den ich glühend heute
Nach so viel Zeiten liebe; aus den Wolken
Der Göttervater sähe milden Blicks
Den Kranz aus heil'gem Laube, nimmer schwänge
Sein zornbewehrter Arm den Donnerkeil.
Ja, dieses Auge hätte solchen Glanz
Noch nie gesehn und säh' ihn niemals wieder!
Doch ach! Fortuna hat den sichern Lohn
Mir grausam stets geraubt; sie neidet mir
Den Ruhmeskranz. Nun hat auch dir, mein Freund,
Um meinetwillen so viel Wegemühn
Ihr Groll bereitet, Schlingen dir gelegt!
Doch klage nicht; ich bin's, dem immer Fallen
Die Arge stellt, mir ziemt allein die Klage.
Wohl kenn' ich ihre Arglist, ihre Tücke,
Womit der Menschen Tun sie böslich hemmt
Und Wirrsal stiftet, ach, in schnöder Willkür! —

---

der damaligen Zustände in Italien, bezw. im Kirchenstaate. Rossetti vol. II, sezione V, annotazione 7. Körting p. 187.

[1]) Lorbeer. Daphne, eine von Apollo geliebte Nymphe des Tales Tempe in Thessalien, wurde von Zeus in den Lorbeer verwandelt, der von da an dem Apollo heilig war. Wenn P. sagt, dafs er den Lorbeer glühend liebe, so meint er damit einerseits den Lorbeer als einen die Dichter auszeichnenden Schmuck, und seine vielfachen geheimnisvollen Eigenschaften, (vgl. P.s Rede bei Körting p. 181 ff. und p. 65, Anm. 2) andererseits seine Geliebte Laura, wegen des Gleichklanges ihres Namens mit laurea, der ihm hier und oft zu doppelsinnigen Ausdrücken Veranlassung gibt, so dafs schon bei P.s Lebzeiten seine Freunde scherzten, wenn er von Laura sänge, meinte er doch nur laurea = den Lorbeerkranz. Epist. famil. II, 9. „Wie kannst du behaupten, — — dafs in meinem Herzen Laura nichts anderes sei als jener poetische Lorbeer, den ich, wie meine lange, unermüdliche Bemühung bewiese, heifs begehrte; in betreff der lebenden Laura aber — sei alles ersonnen, die Lieder inhaltlos, die Seufzer fingiert?" —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Den neuen Streich unübertroffner Bosheit
Ersann die Schlimme, dafs den Ehrenschmuck
Mir nicht die Hand des edlen Orso böte.[1])
Drei Tage noch, und es erlosch des hehren
Senators Amt, — kurzdauernd ist die Würde,
Die vormals endlos war, in heut'ger Zeit.
Da trat der Herr der Feindin Dräun entgegen;
Er war mir Führer, und zu letzter Frist[2])
Erreicht' ich froh das Tor des ew'gen Rom.
Geleit und Führung hattest du versprochen
In fremder Stadt, — das Schicksal litt es nicht.
Mich packt die Angst; es späht mein schneller Bote
In alle Fernen, bis Neapels Grenzen
Müht er sich ab, — von dir ist keine Spur,
Und seine Heimkehr endigt all mein Hoffen.
Schon ist's der letzte Tag, am nächsten Morgen
Verläuft des Amtes kurze Jahresfrist,
Und dringend mahnt der hohe Graf zur Eile,
Dem kühne Tat manch schwere Sorge schuf.
Zum Werke rasch, wie du mich kennst, entschlossen,
Bereit' ich mich, und schnell berufen naht
Die stolze Schar vom Stamm des Romulus.
Von Freudenlauten tönt das Kapitol,
Als teilten diese altersgrauen Mauern,
Dies heil'ge Dach der Spätgebornen Lust.
Trompetenstöfse klingen; eifrig schart
In dichten Haufen sich das Volk und lärmt,
Des Schaugepränges froh. Doch Tränen auch,

---

[1]) Der hier genannte Orso ist Orso dell'Anguillara, damals „Senator" von Rom, dessen Amt mit dem Ostersonntage endigte, der damals auf den 8. April fiel. Auf diesen Umstand spielt dieser und die folgenden Verse an, denn der Senator wollte keinem andern die Ehre der Krönung P.s überlassen, die nach diesem Tage seinem Nachfolger zugefallen sein würde. Rossetti, sezione V, ann. 6. P. war auf seiner ersten Reise nach Rom 1337 in Capranica Gast des Orso dell'Anguillara gewesen.

[2]) P. kam in Rom am 6. April 1341 an; von drohendem Unglück und dem besonderen Schutze Gottes zu reden hatte er Veranlassung, wenn er an das Schicksal dachte, das seinen Begleiter Barrili verhindert hatte, rechtzeitig in Rom einzutreffen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das seh' ich wohl, vergiefst manch Freundesauge,
Und in der Brust klopft bebend manches Herz.
Nun tret' ich auf — rings Schweigen — alles lauscht. —
Da kam ein Wort des grofsen Meisters Maro [1])
Mir in den Sinn, das gab der Rede Anfang
Ohn' allen Umschweif. Denn der Sängerbrauch
Gestattet nicht den Schwall der langen Rede.
Wer das vergifst, den trifft der Muse Zorn!
Für kurze Frist rief dennoch ich vom Gipfel
Cithärons sie, und in der Völker Mitte,
In Latiums Hauptstadt, baut' ich ihr das Haus!
Zu kunstgewandtem Wort erhebt sich Orso,
Setzt mir aufs Haupt des Dichtergottes Krone,
Und endlos rauscht der Beifall der Quiriten.
Kein gröfs'rer Held entstand zu unsern Zeiten
In Rom, in aller Welt, als Stefano,[2])
Colonnas Sohn. — Er kündet laut mein Lob,
Er kündet's mächtig. Heifs steigt in die Schläfen
Mir dunkles Rot, Gemüt und Sinn verwirrend.
Zu Boden drückt der Lobesrede Last
Trotz süfsen Schmeichelklangs. Sie ziemt nicht mir,
Dem Fürsten ziemt sie nur, Siciliens Herrscher!
Denn wer bin ich? Nur meines Königs Gnade
Dank' ich dies Lob. Er schmückte mich zum Fest
Mit seines Königsmantels Purpurfalten,[3])

---

[1]) Er begann mit dem Verse aus Virgil, Georg. III, 291. Sed me Parnassi deserta per ardua dulcis Raptat amor. Die Rede, lateinisch, war keineswegs unvorbereitet, wie es nach der Stelle scheinen könnte; dafür ist sie mit Citaten zu sehr überladen. Sie ist abgedruckt: Attilio Hortis, scritti inediti di P. p. 310 ff.

[2]) Stefano Colonna, Haupt der berühmten Familie und Vater des Giacomo Colonna, des Bischofs von Lombes und intimen Jugendfreundes P.s. Auf seiner ersten Reise nach Rom 1337 war P. dem Stefano Colonna besonders nahe getreten.

[3]) Die Fürsten des Mittelalters schenkten oft Prachtgewänder, die sie selbst getragen, an Personen ihrer Umgebung als Auszeichnung, vgl. Jak. Grimm, Kl. Schriften II, p. 184 ff.: Über Schenken und Geben. Alwin Schultz, Höfisches Leben p. 499, vgl. auch Jak. Burckhardt, Kultur der Renaissance. 1. Aufl. p. 53. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der höchste Herrscher nahm von eigner Schulter
Dies Prachtgewand und lud's der meinen auf,
Damit ich sein gedächt' und seiner Liebe.
Das war's allein, was meinem Herzen Mut,
Was meinen Lippen holde Worte lieh.
Denn er, des Wortes Meister, stand in Hoheit
Mir gleich wie lebend königlich zur Seite,
Er, den zuerst der stolze Purpur schmückte.
Begeist'rung, hohes Hoffen, kühnes Wagen
Dank' ich dem starken Helfer! —
Als beendigt
Die Feier, steigt der Zug ins Tal und folgt
Mir froh zu Petrus, des Apostels Schwelle.[1])
Dort hängt mein Lorbeer am Altar des Höchsten,
Der Erstlingsgaben liebt. — Mein Zeuge, Freund,
Sei seine Allmacht, — in der Freuden Fülle
Ersehnt' ich dich, und unablässig rief
Mein Herz, mein Auge, mein Gebet dich her.
Auf ewig lebt in dankerfüllter Seele
Dein teures Bild, dort ist sein sichrer Platz,
Dort grub es tief die Macht der Liebe ein,
Dort haftet's fest, und nimmer soll es wanken,
Als wär's in Erz von Künstlerhand gefügt.
Und nun genug der Worte, allzulange
Ertönt mein Sang. Doch wenn den hehren König,
Der Herrschersorgen ledig, du erschaust,
Dann sei bedacht, mich selbst und meine Treue
Sanftredend zu empfehlen. Wie's gebührt,
So bin ich sein; mich selbst und was mir eignet,
Ob Feder, Rede, Hand, Talent, ob andres,
Was irgend an mir, — ihm gelobt' ich's an!
Sein Dienst erhöht den eignen Augen mich,
Ich rühme stolz mich sein! Und kann ich nicht
Mit grofser Tat die grofse Gunst vergelten,
So wächst zu seinem Preise doch mein Lied
Von Africa! Nur wer den Ruhm verschmäht,

[1]) Gemeint ist die damalige Basilica di San Pietro in Vaticano, an deren Stelle heute die Peterskirche steht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kann Dichtung niedrig achten, der mein Müh'n
Ich manche Nacht lang ohn' Ermatten opfre.
Schon fühlt sie stolzen Mut; dem Herrscherthron [1])
Wünscht sie zu nahn, sie treibt mich Tag und Nacht
Zur Reise an und bittet: Nimm mich mit!
Uns beiden winkt der Reiz Parthenopes,[2])
Und doch, mit süfsen Banden fesselt uns
Noch immer Frankreich [3]) — endlich dennoch naht
Der Tag der Reise, — beide treten wir
Zugleich ins Haus, zugleich vor Augen dir! —
Leb' wohl, leb' ferner glücklich, teurer Freund,
Und mein gedenkend lies den Brief, den ich
Mit flücht'gem Kiel in kurzer Stunde schrieb.

2. Ermutigung.

(An Kardinal Bernhard d'Albi.)

Ich höre, dafs den heil'gen Dichtern du
Dich fleifsig zugewendet, hoher Vater.[4])

[1]) Die Dichtung, sein Epos Africa, das er dem Könige Robert zu widmen versprochen und an dem er in Parma 1341—42 fleifsig gearbeitet hatte, ist von hier an personifiziert zu denken.

[2]) Parthenope, der Name einer Sirene, die am Strande von Neapel begraben sein soll. Infolge dessen wird bei Dichtern die Stadt Neapel selbst häufig Parthenope genannt.

[3]) Die Stelle beweist, dafs P. wieder in Avignon und in den alten Beziehungen zu Laura ist. Die hier gehoffte Reise nach Neapel trat er im folgenden Jahre an, allerdings unter so betrübenden Umständen, wie er es damals nicht voraussehen konnte.

[4]) Der Kardinal Bernhard d'Albi, Bischof zu Rhodez, der als Theologe, Jurist und Diplomat im Dienste der Kurie sich ausgezeichnet hatte, versuchte sich, durch P. angeregt, in lateinischen Versen und wünschte über seine Leistungen P.s Urteil zu hören. Da der hohe Geistliche aber mehr Eifer als Talent für das Dichten bewies, kam P. in die Lage, ihm ein ungünstiges Urteil aussprechen zu müssen. Er tut dies mit Geschick und Vorsicht in dem ersten Briefe, den er an den Kardinal richtet; wohl erkennt er sein löbliches Streben an und weist auf das hohe, schöne Ziel hin, das er sich gesetzt habe; doch schon hier ist eine ironische Warnung vor zu grofsem Selbstvertrauen und Unterschätzung der Schwierigkeiten der Dichtkunst (v. 15 ff.) unverkennbar. Zum Schlufs überreicht P. dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

O süfse Müh! O edles Streben! Lob
Und Glückwunsch dir! Was gäbe schönres Labsal,
Was gröfsre Ruh im unruhvollen Dasein?
Ich bin nicht blind aus Liebe; nein, ich weifs,
Wie oft ich Frieden fand in heil'ger Grotte,
Wie oft am Helikon ein Hafen sich
Mir gastlich auftat, der nach Lebensstürmen
Den arg Herumgeworfnen still verbarg.
Doch nimmer prahlt' ich, dafs als stolzer Dichter
Im keuschen Reihn der Musen ich den Fufs
Voll Anmut regte; nur der Liebe Allmacht,
Sie rifs mich fort, das holde Reich zu schaun!
Doch wie gewaltig auf Parnassos' Höh'n
Kannst schreiten du, bleibst du dem Plane treu!
Schon seh' im edlen Eifer ich die Musen
Dir Lorbeerkränze flechten, schon verziert
Den roten Scheitel dir der grüne Kranz,[1])
Der vielbesungne, und es schmückt zugleich
Dich Rom mit Purpur und mit Lorbeer Hellas!
Dich grüfst des Haines Widerhall, das Rauschen
Der Welle grüfst in Cirrhas Quelle dich,
Zu Ehren dir greift Phöbus in die Saiten,
Mit Hand und Fufs geschäftig tritt er Takt,
Und rührt mit Kraft das goldne Saitenspiel!
Beginne unverzagt den Wettgesang!
Sei du ihr Spielgenofs! Es wird sie freu'n!
Wenn dummes Volk in pöbelhafter Rede

Kardinal ein Exemplar des Servius, des bekannten Kommentators Virgils, damit er ihm ein Führer sei in der Dichtkunst, — wohl zugleich in der Hoffnung, dafs der Kommentar ihm die Schwierigkeiten seines Vorhabens klar machen und von demselben abbringen werde. Körting p. 204. Rossetti, vol. II, sezione XIII, argomento 1.

[1]) Hier und Vers 21 wird als besonders rühmenswert hervorgehoben, dafs der Angeredete den roten Hut der Kardinäle zugleich mit dem grünen Lorbeer der Dichter tragen werde. Dafs Bernhard schon bei Abfassung dieses ersten Briefes Kardinal war, ist aber daraus noch nicht zu folgern. P. meint wohl, er werde sich Kardinalshut und Lorbeer gleichzeitig verdienen. B. wurde 1336 Bischof von Lombes, 1338 Kardinal, durch Benedikt XII., vgl. darüber Rossetti a. a. O.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Dichter Lügner nennt, so lügt's! Lafs dich
Dadurch nicht hindern! Denn wir scherzen nur![1])
Mit buntem Schein verhüllen wir die Wahrheit,
Das Volk durchschaut die Hülle nicht! Erhabnes,
Wir bergen's in der Tiefe gern. Der Mensch
Bewundert mehr, was mühsam er gesucht!
Weil sich das Gold im Schofs der Erde birgt,
Gilt's um so höher, kommt's herauf ans Licht.
Entstammt die Perle unbekanntem Strande,
So glänzt am Ring sie heller. So erstrahlt
Nach Regenwolken auch der Himmel reiner;
So grüfst nach Finsternis der Nacht das Auge
Voll froher Hoffnung den ersehnten Tag.
Wohlan! Wohin der neue Trieb dich führt,
Dem strebe zu! Erforsche heil'ge Lieder,
Darin der Wahrheit Strahlenbild sich birgt!
Des Feuergeistes Schwung enthüllt es bald;
Der Nebel teilt sich sacht, und sieh, es leuchtet
Entzückend aus der finstern Wolke vor! —
Mit kleiner Gabe möcht' ich deinen Weg
Dir sehr erleichtern! Du empfängst anbei
Ihn, der Virgils verborgne Weisheit kündet,
Den Servius. Begrüfs ihn milden Sinns!
Er ist vor Alter scheckig, fahl von Antlitz,
Und schäbig sein Gewand, — beacht' es nicht!
So mufs ein Alter aussehn![2]) — Wenig Körner
Gestatte ihm zu sä'n, zu seiner Zeit
Ergibt sich, wird er recht gepflegt, daraus
Ein endlos Saatfeld. Wenn den Weg bei Nacht
Des Lämpchens schwache Flamme weisen kann,

---

[1]) Über diese Auffassung der Dichtung und die wahre Aufgabe des Dichters spricht P. ausführlicher Ep. II, 11, v. 240 ff.

[2]) P. hat Servius, den Virgilkommentator, gründlich studiert; vgl. Nolhac p. 106. Er legte grofsen Wert auf Eleganz seiner Bücher, die meist auf Pergament geschrieben waren. Ein unansehnlich gewordenes Exemplar zu verschenken, war ihm unangenehm; er entschuldigt sich daher mit feinem Humor wegen der äufseren Beschaffenheit der Handschrift; vgl. Nolhac p. 61.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn unsre Durstesglut im Sonnenbrand
Des Bächleins kleine Welle löschen kann,
Dann, hoher Vater, wird die kleine Gabe
Dir wohl nicht unlieb und nicht wertlos sein! —

---

3. Warnung.[1])

(An denselben.)

Du machst mich zagen, hoch willst du hinaus!
Es zeigt dein Brief, wie tief gelehrt du bist!
Ja, kluges Forschen bringt viel Wissen ein;
Gewifsheit setzt du an des Zweifels Stelle!
Dein Donnerwort beklagt das eigne Dunkel,
Doch hell erleuchtet's andrer Herzen Nacht.
Doch lafs mich offen sein! Mein stürmisch Los[2])
Erlaubt mir nicht, die Sternenbahn zu gehn;
Der Himmel hat so hohe Geisteskräfte,
So hohe Sangeskunst mir nicht verliehn.

---

[1]) Der Kardinal d'Albi, noch mehr angespornt durch P.s Brief, setzte seine dichterischen Bestrebungen fort und suchte auch P. zu bestimmen, dafs er Gegenstände der Astronomie und Naturkunde, die er selbst liebte, in Versen behandle. P. erklärt sich dazu aufser stande, teils weil er diese Wissenschaften nicht verstehe, v. 9—10, teils weil es in Avignon überhaupt unmöglich sei zu dichten, und widmet dem wüsten Treiben in dieser Stadt die interessanten Verse 12—50. Darauf geht er zur Betrachtung der einzelnen astronomischen oder naturkundlichen Fragen über, auf die ihn der Kardinal aufmerksam gemacht hatte, und stellt diesen jedesmal andere religiöse oder ethische Fragen gegenüber, die zu kennen für den Menschen (und wohl insbesondere für einen Kardinal) vielmal wertvoller und nützlicher sei. Zuletzt ersucht er den hochstehenden Dichter, wenn er weiter auf dem Felde der Poesie arbeiten wolle, die Grundlage derselben, nämlich die Metrik, sich anzueignen, darin dem gröfsten Herrn des antiken Rom, Augustus, folgend. — Der Brief ist also eine nicht mehr mifszuverstehende „Warnung", dafs der Kardinal auf dem eingeschlagenen Wege nicht versuchen solle weiter zu gehen, wenn er wenigstens auf P.s Mitwirkung dabei zähle.

[2]) Das Wanderleben P.s verhinderte Vertiefung in die vom Kardinal empfohlenen Berechnungen und Spekulationen: — Sternenbahn und astronomische Studien.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auch leid' ich von des heifsen Sommers Glut,[1])
Vom Riesenlärm, der in dem Städtchen tost.[2])
Zu eng ist für den Menschenschwarm der Raum,
Zu eng der Himmel für das Sprachgewirr.
Von eis'gen Bergen sendet den der Nord,
Vom fernen, reichen Strand schickt diesen England,
Den einen macht der Ozean, den andern
Uns Spanien zum Landsmann. Ein Gewühl
Aus unbekannten Stämmen füllt das Städtchen;
Gewinnsucht führt aus allen Ländern sie
Zuhauf und sperrt in ein Verliefs sie ein.
Kein andrer scheut den Trubel so wie ich,
Und mufs voll grimmen Ärgers ihn durchwandern.
Wie mich dies Treiben quält; ist's unsagbar!
Da kommt die wilde Schar! Der stöhnt, der singt,
Der fällt, den hebt sein Liebchen auf; der fährt
Mit Worten, der mit Hieben drein; der bändigt
Ein Viergespann und füllt den Weg mit Kot.
Hier fremde Pilgerscharen,[3]) staubbedeckt
Auf schmalem Wege dort ein Wandrer; jener

---

[1]) Die Hitze im südlichen Frankreich, verbunden mit dem Mistral (Circius) galt als besonders drückend. (Vgl. Ep. m. III, 27, 3.)

[2]) Rossetti im argomento und Nolhac p. 153 Anm. machen darauf aufmerksam, dafs das Vorbild dieser Schilderung des unruhigen Avignon bei Horaz, Epist. II, 2 und bei Juvenal. satir. III zu finden sei. Jedoch ist nicht weniger notwendig hervorzuheben, dafs, im Gegensatz zu sonstigen Entlehnungen aus dem Altertum, nur der Stil und Geist, nicht die Züge und Worte eine Anlehnung verraten. Es ist das Avignon der Päpste, in dessen engen Gassen ein riesiges internationales Getriebe noch unangenehmer sein mufste als in dem grofsen Rom, vgl. Pastor, Geschichte der Päpste I[3], p. 77. Zugleich stützt die Schilderung P.s die Behauptung Pastors p. 72, dafs die avignonischen Päpste sich um die Ausbreitung des Christentums in Indien, China, Egypten, Nubien, Abessinien, der Berberei und Marokko grofse Verdienste erworben hätten; daher „unbekannte Stämme", „der Ozean", v. 19 und 17 und „Worte fremden Klanges" v. 37. —

[3]) Vielleicht auch „fremde Söldnerscharen", denn der Text peregrina phalanx läfst auch diese Auffassung zu. Nur schien mir das geschlossene Eindringen von Pilgermassen für die päpstliche Hauptstadt bezeichnender; peregrinus = Pilger.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bezwingt ein edles Roſs mit Sporn und Zügel;
Der andre, schon von Blute triefend, stöſst
Das Messer in des Rindes arglos Herz.
In Tracht des Auslands prunkt der eine, jener
Erfüllt den Marktplatz mit Drommetenschall
Und ruft den Frevler vor das Tribunal.[1])
Seltsame Worte fremden Klanges stöſst
Ein andrer aus; man untersucht ihn, — doch
Er bebt und taumelt, Klagetöne dringen
Aus seinem Munde. — Dieser trägt den Freund
Ins Grab, die Gattin jener; rings erdröhnt
Von fleiſs'ger Schmiede Hammerschlag der Ambos.
Der gafft am Kreuzweg, läuft uns in die Quer,
Der schreit mit lautem Jammerruf nach Brot. —
Wozu noch mehr? Auf Ruh' ist keine Hoffnung.
Auch martert mich der Hofdienst. Laut ertönt,
Wohin ich geh', die Welt von Streit und Lärm.[2])
Und steht es so, wann kann ein Lied gelingen?
Wann find' ich Kraft zu schöner Strophen Bau?
Im Walde lebt das Lied, es haſst die Städte.
Hier soll ich Groſses leisten?
Ja, du fragst,
Wo Land und Meer begrenzt ist, wie viel Nixen,
Wie viel Tritonen in der Brandung schwimmen!
Wie groſs der Sand am Meer ist, wie viel Fische

---

[1]) Wie mir Herr Prof. von Brünneck gütigst mitteilte, bestand im Mittelalter in Südfrankreich der Brauch, schwere Verbrecher, die sich nach dreimaliger Ladung dem Gericht nicht gestellt hatten, zum vierten Mal unter Trompetenschall und öffentlichem Namensaufruf (à son de trompe et cry public) vorzufordern. Erschien der so vorgeladene Verbrecher nicht, so wurde er für überführt erachtet (tenu pour atteint et convaincu du cas et crime à luy imposé).

[2]) An Streit und Lärm fehlte es in Avignon zwar nie; doch wenn der vorliegende Brief, wie Rossetti bemerkt, nach 1343 geschrieben ist, als Bernhard d' Albi aus Spanien von seiner diplomatischen Mission heimgekehrt war, so könnte man in P.s Worten unter anderem eine Miſsstimmung über die unter Clemens VI. (Papst 1343) eingetretene völlige Französierung des Hofes von Avignon finden. Pastor, Geschichte der Päpste I³, p. 92 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Weltmeer birgt in unermefsnem Schofs,
Wie viel im Walde steckt an Wild und Vögeln,
Wie viel der Atna speit an Glut und Asche!
Das weifs ich nicht. Auch ist mir unbekannt
Des Weltalls Ordnung und der Sterne Bahn.
Wollt' ich um alle Himmelspole schweifen, —
Wer legt mir Erdgebornen Flügel an,
Der Welt Geheimnis zu erschaun und Pol
Und Zentrum auszumessen? — Kühnes Wagnis!
Kaum einem glückt's aus vieler Tausend Zahl! —
Geheimer Sternenkunde rühmt sich mancher,[1])
Will Himmel, Erd' und Meer verwegen messen —
Und kennt den Ton nicht, draus der Leib besteht,
Und kennt die Nacht nicht, die den Geist umhüllt!
Verhängnisvolle, weinenswerte Torheit,
Die alles lieber als sich selbst erkennt
Und was das beste ist, zuletzt erstrebt! —
Des Phöbus Wort am hochberühmten Tempel
Heifst mich nicht Fremdes, heifst mich selbst erkennen.
Meinst du, mich treibt der Geist, den Ptolemäern[2])
Und jenem Sikuler zu folgen, der
Zum Unglück einst in Staub die Kreise schrieb?[3])

---

[1]) Hier und in dem ganzen folgenden Gedicht zeigt sich P. als ein entschiedener Gegner der Astrologen und Zeichendeuter, die er auch in anderen seiner Briefe bekämpft. Voigt I[3], p. 72 bemerkt sehr richtig über diese Ausfälle P.s: Vielleicht sind es für uns Gemeinplätze, aber er sprach sie zu einer Zeit aus, wo der Hofastrologe zu den angesehensten Gelehrten zählte, wo in Bologna und Padua besondere Lehrstühle für diese Wissenschaften errichtet waren, wo die Kirche es noch nicht wagte, die morgenländische Thaumatologie, welche durch die Berührungen mit dem Orient in Wissenschaft und Leben gedrungen war, streng vom Glauben zu sondern u. s. w.

[2]) Der Plural „Ptolemäern" bei P. könnte bedeuten, „Leute wie Ptolemäus", der berühmte egyptische Astronom, um 150 n. Chr. Vielleicht aber hält er die in Egypten regierenden Könige dieses Stammes für Astronomen, ein lange verbreiteter Irrtum. Vgl. den auf der Schule von Athen des Raffael als „König" dargestellten Geographen und Astronomen Ptolemäus.

[3]) Archimedes, der bekannte Mathematiker und Mechaniker, verteidigte Syracus gegen die Römer 212 und wurde von einem Soldaten bei der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie fänd' ich Zeit dazu? Mich drängt der Tod;
Ihm stehl' ich hastig Stunden, Tage ab.
Das ist mein höchstes Streben.
Doch du willst's!
Drum red' ich deutlich! Sieben Sterne schliefsen
In ew'gem Lauf des Himmels Bahnen ein.[1]) — —
Ist's nicht viel besser, nach den schönen Sternen
Zu forschen, die der Seele Aufruhr zähmen
Und die sich scharen um die eigne Sonne?[2]) — —
Die Sonne lenkt die Welt, allein sie kehrt
Zurück zum Aufgang; wenn ihr Strahl erlosch,
Herrscht dunkle, kalte Nacht auf dieser Erde.
Auch die Gestirne, scheinbar festgeheftet,[3])
Ziehn langsam ihre Bahnen und erfüllen,
Wie jeder weifs, des Jahres grofsen Kreislauf. — —
In eines Jahres engen Kreis beschlossen
Sinnt unser Hochmut Ewigkeiten nach,
Vergifst des kurzen Lebens schnellen Lauf! — —
Man streitet, ob die Sonn' inmitten steht,[4])
Ob nur an zweiter Stelle. — — Ob die Tugend
Im Mittelpunkte steht, das läfst uns kalt! —
Darüber streiten Babylon und Memphis![5])
Aufs Altertum, auf Archimed und Plato

Erstürmung der Stadt getötet, während er beschäftigt war, in den Glasstaub seiner Studiertafel mathematische Kreise zu zeichnen. Da er einen Himmelsglobus erfand, wird er auch zu den Astronomen gerechnet.

[1]) Die dem Altertum bekannten Planeten: Sonne, Mond, Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn.

[2]) Den sieben Planeten, deren Betrachtung wertlos ist, stellt er die vier Kardinaltugenden der Alten, verbunden mit den christlichen Tugenden: Glaube, Liebe, Hoffnung, gegenüber. Ihr Mittelpunkt, zu dem sie führen, ist Gott.

[3]) Die Sterne, der Sonne folgend, bezeichnen durch ihre Bahn den Lauf des Jahres; diese Bahn bedeutet für uns das Leben, und trotz der Kürze dieser Bahn und unsres Lebens wollen wir aus derselben Bahn eine Zukunft erkennen!

[4]) Die Frage, ob die Sonne der feststehende Mittelpunkt des Weltsystems ist oder die Erde, war noch eine offene.

[5]) Babylonier und Egypter sind die ältesten Vertreter der Astronomie und Astrologie.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Beruft man sich! — Man schäme sich zu fragen,
Wie viel die Sonne gröfser als die Erde, — —
Und träge zu vergessen, wie viel edler
Die Seele als der Körper ist.[1]) —
Der Pöbel,
Er schwatzt davon, was Jupiter und Venus,
Die Glücksgestirne, was der rote Mars,
Was des Saturnus kühler Strahl vermöge.[2]) —
Doch besser wär's zu lernen, was wir selbst,
Was Gott in uns vermöge; wie die Last
Des Körpers schwer uns niederdrückt, und wie
Am Scheideweg uns Schlingen legt und Fallen
Der starke Räuber aus dem Höllenschlund.[3]) — —
Dafs Luna strahlt, durch Phöbus' Licht erhellt,
In stetem Wechsel, nie mit gleichem Antlitz
Beim Aufgang wie beim Niedergang, dafs oft
In Dunkel sie verschwindet, dann erneut
Mit schmaler Sichel auftaucht, bis sie wieder
Dahinsiecht, — dafs Merkur, der Götterbote,
Ein unbeständ'ger Stern, den Frohen Frohes,
Betrübten Trübes bringt, — ist allbekannt! — —
Doch wer der Seele Nacht erhellt, wie oft
Ihr Wesen schwankt, wie oft im Kampf erliegt,[4])
Das ist uns gleich; auch wem das Glück Gewinn,
Wem's Schaden bringt, für wen der Tod ein Glück,
Für wen das höchste Unglück ist, nicht minder!

---

[1]) P. will nicht die Untersuchung physikalischer Gesetze überhaupt verwerfen, sondern diesen Bestrebungen nur nicht den ersten Rang einräumen.

[2]) Mars als feuriger Kriegsgott, hat angeblich rotes, Saturn, als alter, bösartiger Mann, hat kaltes Licht.

[3]) Über den Scheideweg vgl. Ep. I, 8, v. 17. Der starke Räuber ist der Teufel, der Führer der von Gott abgefallenen Engel, vgl. Ep. I, 15, 186.

[4]) Dem bald gröfser, bald kleiner, bald heller, bald dunkler erscheinenden Monde wird die Seele mit ihren wechselnden Zuständen, ihrer Verfinsterung (durch Trübsal, Unglaube, Zweifel) entgegengestellt. Wie der Mond sein Licht der Sonne, so verdankt die Seele ihre Erlösung aus Nacht, ihre Erleuchtung nur Gott. Aber nur das interessante Naturschauspiel wird von den Menschen beachtet, der seelische Vorgang nicht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die sieben Schwestern von verwandtem Stamme [1])
Hältst du mir vor, — wer kann sie allesamt
Genau besprechen! Seneca, den klugen,
Befrag' um ihren Wert! — Jedoch du kennst ihn
Und willst mich nur verlocken ihn zu preisen! — —
Doch mich hat in des Lebens Wechselspiel
Und Kampf der Reih'n der neun erhabnen Jungfraun
Allzeit beglückt. — Euch, sanfte Musen, dankt
Der Sänger tausendmal! Den kühnen Pfad,
Der endlos aufwärts zu den Göttern führt,
Den wies't ihr mir! O führt' er mich zum Ziel! —
Zu anderm wendet sich mein Lied; gestatte
Ein freies Wort! In ungebundner Rede
Behandle, was du willst; ergeh' dich frei,
Es ist erlaubt und einfach ist die Müh'!
Doch willst zum Gipfel des Parnafs du klimmen,
Die Schläfe dir mit grünem Lorbeer kränzen,
Lafs deine Verse Takt und Rhythmus zeigen! —
Es lerne eilen in bestimmtem Schritt
Die ungebundne Silbe. Deine Zeit
Verschmähe nicht der Kleinigkeit zu opfern.
In drei Triumphen zwang August die Welt;
Doch Musensang und zartes Lied verschönte
Des Helden Ruhm.[2]) Der edle Herrscher führte
Die Zügel der bezwungnen Welt; er lenkte

---

[1]) Der Gegner hatte P. daran erinnert, dafs doch die Astronomie auch zu den sieben freien Künsten gehöre, deren Pflege also seine Sache sein müsse. Die sieben freien Künste, die als Schwestern gedacht werden, heifsen: Grammatik, Dialektik, Rhetorik (trivium), Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie (quadrivium). — P. lehnt es ab, den Wert dieser sieben Schwestern zu preisen, verweist dafür auf Seneca und erklärt, für ihn seien neun andere Schwestern, die Musen, im Leben bestimmend gewesen. —

[2]) Über die dichterischen Versuche des Augustus vgl. die Ann. zu Ep. II, 11, v. 248. P. scheint hier über ein Bruchstück zu sprechen, das dem August zugeschrieben wurde, und von der Erhaltung der Aeneis handelt, vgl. Nolhac p. 107. (Baehrens, Poet. lat. min. IV, 179.) Schanz II², 1, p. 6 erklärt es ausdrücklich für unecht. In jedem Falle verdient es das Lob nicht, das P. ihm widmet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Völker, Herrn und Fürsten; Glück und Unglück
Und Tod und Leben ruht' in seiner Hand.
Doch war des Herrschers Herrscherin die Muse.
Er zwang die Hand, im Takt sich zu bewegen,
Die eisern sonst den Schwertgriff hielt; er merkte
Sich peinlich an, wo für die kurze Silbe,
Wo für die lange sei der rechte Platz.
Noch lebt ein Lied des kaiserlichen Dichters,
Das jetzt und ewig seinen Ruhm bezeugt. —

4. Absage.[1])

(An denselben.)

Zu Boden drückt mich deiner Schriften Masse,
Die Riesenlast zermalmt die schwachen Schultern.
Such' anderwärts dir ebenbürt'ge Geister!
Mir gab der Himmel schwächern Geist; mir löst
Sich langsam nur der Zunge Band zum Lied.
Dir hat Gott mehr geschenkt! Dein Geist beherrscht
Den Himmel, deine Zung' ist eisern, rasch
Vollführt dein Kiel von Stahl jedweden Angriff.
Die Gottheit schüttet dir aus vollem Horne
Viel Lieder in den Schofs; dreihundert Verse
Und zehnmal sieben schenkt dir eine Stunde,[2]) —
Wie viele würd' ein einz'ger langer Tag,
Ein Monat, ja ein ganzes Jahr dir schenken?
Wer mag's berechnen? Ich verwende oft
Den längsten Sommertag, bis spät es dunkelt,

[1]) Von neuem hatte Kardinal d'Albi ein mifsratenes Gedicht an P. gesendet. Der Dichter geht auf das Thema desselben gar nicht ein, sondern bewundert mit offnem Hohne die Fertigkeit im Schreiben von Versen, durch die der Kardinal sich auszeichne, und stellt seine eigne, mühevoll und langsam sich vollziehende Dichtung dem gegenüber. Noch deutlicher als im vorigen Brief weist er ihn auf die groben prosodischen Fehler seiner Verse hin und erklärt zuletzt rund heraus, von solchen Dichtungen keine Notiz mehr nehmen zu wollen.

[2]) So sagt Horaz, Sat. I, 4, 9, dafs ein schlechter Dichter oft über 200 Verse in einer Stunde diktiert habe, auf einem Beine stehend.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auf wenig kleine Verse. So verstreicht
Ein ganzer Tag. Doch freilich mich bewegt
Des Nachruhms Ehre und der Enkel Urteil.
Vor ihrem Schmähwort beb' ich; wage nicht,
Den Speeren vieler waffenlos zu trotzen.
Denn weder Lohn noch Lockung oder Lust,
Kein Mittel wird mich schützen, — wenn es nicht
Die eignen Werke tun, genau geprüft
In ferner Zukunft, wo die Asche einst
Im Grab zerfällt, die Zunge längst erstarrt,
Den Dienst versagt, des Liedes einz'ge Hoffnung
Auf dem beruht, was in ihm geistig lebt.
Und dicht' ich langsam, zögernd, ist's die Schuld
Der Sorge; immer sieht des Dichters Blick
Die fernsten Zeiten, — was er auch besinge.
Doch dir genügt, des Lesers Blick zu blenden.
Für Ruhm hast du auf anderm Pfad gesorgt.[1])
Wohl dir, dafs du ihm mutig eifrig folgtest!
Ich end' in Finsternis, wenn nicht mein Lied
Von eignem Lichte strahlt; daher mein Bangen,
Daher mein Eifer! Mag ich's zehnmal lesen,
Doch halt' ich's zögernd fest, lafs es nicht fort,
Noch immer nicht. Der Bote mag voll Eile[2])
An meiner Türe stürmisch klopfen; lieber
Entlafs' ich ihn mit leeren Händen, eh'
Er, was mich schändet, in der Welt verbreite!
Nur heut vergefs' ich diesen Brauch. Ich weifs,
Du siehst es gern. Ein Weilchen schreib' ich hastig,
Dir scheint's vielleicht noch allzu langsam, — das
Ist freilich unsrer Freundschaft einz'ger Mifston.
Doch deiner Lieder sind so viel, sie spotten
Der meinen, fürcht' ich, die so wen'ge sind.
Was du an einem Tage schaffst, das sieht
Voll Spott auf meine Jahresmüh'. — Halt ein!
Ich bitte, mit Verlaub! Gedenke gütigst

[1]) Nämlich durch seine der Kirche geleisteten Dienste; zugleich ein deutlicher Wink, sich mit dem so erworbenen Ruhme zu begnügen.

[2]) Der Briefbote ist gemeint, nicht etwa der Bote des Setzers!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An jenes Zwiegespräch, enthalten in
Euripides' Alkestis![1]) Doch genug. —
Ich sah
Erstaunten Blicks dein schnell entstandnes Lied.
Bei Gott, der kommandiert die Poesie!
Sprach ich bei mir; den ganzen Helikon
Läfst er vergnügt nach seiner Pfeife tanzen!
Die Mafse zählt ich dann; doch macht' ich Halt,
Zwei-, drei- und viermal, war bereits erschöpft
Auf halbem Wege. Wie ich dann genau
Jedwedes prüfe und dem Freundeskreise
Dem Brauch gemäfs es zeige, nimmt sie alle
Dies Eine Wunder, dafs so viele Mafse
Auf so verschiednem Fufs, von soviel Silben
Sich doch vereinen und zu gleicher Zeit
Zu meinem Hause eilen. Dieses stützt
Mit dreien Füfsen sich, mit vieren jenes,
Das schwingt sich auf mit zehn; auf einem humpelt
Das andre, — und doch schreiten sie vereint;
Es harrt des lahmen das behende Mafs,
Das schwere eilt dem flücht'gen nachzukommen.
O, hätte Maro doch so reiche Fülle
Der Redekunst besessen, — nie fürwahr
Hätt' er so zäh sein unvollendet Werk
Bis in des Lebens letzte Zeit gefeilt!
Was nun? Soll ich mich freuen? Soll ich klagen?
Dich schuf Natur zum Dichter; doch es schädigt
Der Rechte Kenntnis dein Bemüh'n! Sie lenkt
Den Geist des Dichters ab. Allein dein Geist,
Ergiebig, wie er ist, kann reichlich glänzen,
Liegt nur ein Teil von ihm der Dichtung ob.
So greife frisch zur Feder, waffne kühn
Die starke Hand; als Sieger hinter dir
Läfst du die Ilias und ihren Ruhm

[1]) Admet, König von Thracien, der dem Tode verfallen ist, bittet seinen alten Vater vergebens, an seiner Stelle zu sterben. Umsonst hält Admet ihm das Rühmliche eines solchen Endes vor, der Alte erwidert: Nach bösem Rufe frag' ich nichts, bin ich erst tot. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und der Aeneis Herrlichkeit. Der Sieg
Macht nur geringe Müh! — So viel davon! — —
Du fragst noch mehr? Behalt' es doch für dich!
Du bist so reich an Wissen! Deine Rätsel
Sind zu geheimnisvoll, kein Oedipus
Kann je sie lösen, das kannst du allein!
Mag nun in Zukunft jener Feuerstrom
Aus deiner Brust in unerschöpftem Flufs
Je tausend oder je Milliarden Verse
Auf mich ergiefsen, — Verse voller Schönheit
Und von erhabnem Klang, — ich werde schweigen,
Wenn nicht durch Gleichmafs und bescheidne Ordnung
Sie wohlgefällig und voll Anmut sind.
Und wenn sie nicht das Herz erquicken, will
Ich sie nicht zählen! Mag auch ihre Zahl
Dein Stolz und deine Sorge sein, und sich
Dein Herz erfreun an so geschwinder Dichtung.

5. An Clemens VI.[1])

Betrogen hat mich mein geduldig Hoffen
Nur allzusehr, hochheil'ger Herr und Vater;
Ich harrte, bis ich grau ward, mahnte dringend
Den säum'gen Gatten, bat ihn: komm zurück! —

[1]) Als Benedict XII. am 25. April 1342 zu Avignon gestorben war, wurde der Kardinal Petrus von S. Nereus und Achilleus zu seinem Nachfolger gewählt und als Clemens VI. am 19. Mai 1342 gekrönt. Er stammte aus dem edlen Hause Roger. Sofort beschlofs das römische Volk, Clemens VI. die senatorische Gewalt zu übertragen, in der trügerischen Hoffnung ihn nach Rom zu ziehen (nach Gregorovius VI⁴, 220—221). P. schlofs sich diesen Bestrebungen an durch vorliegenden Brief. Dafs er nebst Cola di Rienzi 1343 im Januar als Gesandter im Auftrage Roms dies Gedicht überreicht habe, ist nicht zu erweisen. Aber P. war in Avignon, als Cola 1343 dorthin kam, und wurde mit ihm befreundet.

Wieder ist es die verlassene Roma, die er zu ihrem Gatten sprechen läfst (vgl. Ep. I, 2). Sie beklagt ihre vergeblichen Bemühungen bei ihrem früheren Gemahle, Benedict XII., den sie der Teilnahmlosigkeit beschuldigt, schildert die freudige Begeisterung, mit der sie auf die Kunde von der

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Doch ihn bewegte nichts; kein rührend Schreiben,
Kein tränenfeuchter Blick der trauervollen
Verlassnen Gattin, wenn sie tiefgebeugt,
Die Wange nafs von frisch vergofsnen Zähren,
Ihm in den Weg trat. Ach, der Türken Mitleid
Gewann ich eher als des Gatten Liebe!
Wie ich in Staub gesunken dringend flehte
Um Hülfe oder doch um Trost im Sterben,
Sprach zur Entgegnung er nur glatte Worte,
Hielt mich durch nicht'ge Reden hin und speiste
Sein armes Weib mit schalem Trostwort ab.
Bald war Erkrankung schuld, dafs er nicht käme,[1])
Bald war die Frage peinlich zu erörtern,
Ob fromme Seelen, die vom Körper schieden,
Des Himmels Wonne sähen; bald betrieb er
Verworrnen Rechtes neue Ordnung, bald
Der Sittlichkeit Veredlung, — baute Burgen[2])

Wahl eines so edlen Gatten über die Alpen geeilt sei, und bittet ihn heimzukehren. „Denn Rom ist dein natürlicher Sitz, wohin dein Name Petrus, wohin tausend heilige Erinnerungen dich rufen." — Sie zählt alsdann alle die Sehenswürdigkeiten auf, die damals das Entzücken frommer Pilger bildeten, und die ihn alle zur Heimkehr mahnen müfsten. „Willst du aber nicht kommen, so segne mich wenigstens aus der Ferne, stelle die verfallenen Heiligtümer wieder her." — Mit eindringenden Worten schildert sie den Verfall der Tempel, die Not der Kirche und erinnert ihn an seine Pflicht der Hilfe. Endlich bittet sie, der Not zu steuern durch Gewährung eines Jubeljahres 1350; dies werde ihr immerhin ein Trost sein.

Das Gedicht ist insofern interessant, als es, zusammengestellt mit dem Briefe de reb. fam. IX, 13, beinahe ein Fremdenführer durch die kirchlichen Sehenswürdigkeiten des damaligen Roms genannt werden kann, und doch wird der an sich trockne Stoff durch die Behandlung des Dichters, der seine persönlichen Eindrücke wiedergiebt, wie jeder fühlt, anziehend gemacht und belebt. — Andrerseits klingt betrübend hindurch die inzwischen eingetretene wirkliche Not Roms und die Überzeugung der Bittstellerin von der Erfolglosigkeit ihrer Bestrebungen.

Clemens VI. belohnte die Verse P.s mit dem Priorat von S. Nicolaus de Miliarino bei Pisa, Gregorovius VI[4], p. 222, Anm. und Rossetti, argomento.

[1]) Über die Gründe des Verbleibens Benedict XII. in Avignon vgl. Ep. I, 2, v. 251 Krankheit, Ep. I, 4, v. 148 ff. visio beatificans, Ep. I, 2, 239 Disziplinierung der Geistlichkeit und Frage nach der Armut der Kirche.

[2]) Unter Benedict XII. begann der Bau des päpstlichen Palastes in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Von stolzer Höhe, liefs zum Himmel steigen
Der Türme Zinnen. Immer viel geschäftig,
Um alles eher sorgend als um mich,
Verharrt er teilnahmlos an fremder Küste;
Und so verstrich die Zeit, die Tage floh'n,
Bis endlich ohn' Erbarmen ihn der Tod
Den Zoll entrichten liefs, nach ew'ger Ordnung. —
Nun ward ich einsam, einsam mehr als je,
Und dunkler färbte sich des Trübsals Nacht.
Doch Gottes Güte nahm sich meiner an,
Sie schenkt dich mir zum Trost in meiner Not.
Wie sind die Menschen blind! Sie klagen, zittern,
Wo statt der Seufzer Jubel sich geziemte!
Noch eben brachte böse Todesbotschaft
Mir jähen Schmerz und unverdienten Gram, —
Da, unerwartet, wischt ein zweiter Bote
Des Jammers Träne ab; — die Trauerkleider
Befiehlt er abzutun; ein edler Gatte
Sei zu beglücken mich bereit. — Die Rede
Versagte mir, kaum glaublich schien die Kunde,
Im Herzen wogte stürmisch Lust und Bangen,
Unfafsbar war die Freude. Jedes Zweifels
Enthob mich schnell die zuverläss'ge Meldung,
Die vor mein Ohr den hochgepriesnen Namen
Des edlen Clemens trug; dann plötzlich fafste
Mich Zagen; ja! des Glückes Übermafs
Erdrückte fast mein vielgeängstet Herz.
So hoch beglückt des einz'gen Sohnes Heimkehr
Der Mutter Herz, wenn sie den totgeglaubten,
Den sie im Kampf gefallen wähnt, erblickt.
Drum brach ich hastig auf; der Alpen Eis
Durchschritt ich froh; — wie schien der Weg so kurz!
Denn alle Mühe macht der Frohsinn leicht; —
Sollt' ich doch bald vor deinem Throne stehn,

Avignon, „Gemisch von Burg und Kloster, Gefängnis und Palast.“ Pastor I³, p. 88. — B. bekämpfte Bestechlichkeit und Gewinnsucht der Geistlichen, Pastor p. 59.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geliebter Gatte! — — Heil'ger Vater! Ach!
Erbarm' dich meiner! nimm mein Flehen an!
Lafs mich nicht einsam altern, mein Gemahl!
Wohl kenn' ich dich und deinen hohen Wert;
Zwar bist aus fremdem Lande du entsprossen
Und innig liebst du deiner Heimat Flur,
Wo dir der Jugend holde Zeit verrann.
Hoch ehrt daheim dich eine Schar von Fürsten
Und mächt'ge Freunde sind die Franken dir.[1])
Wohl scheint dies alles meinen Wünschen feindlich,
Doch treue Gattenliebe und der Glanz
Des Herrschersitzes trägt den Sieg davon.
Mag auch vor dir allein die Welt sich beugen,
Mag dich als Herrn das fernste Reich verehren,
Wo Herkules die Säulen aufgetürmt,
Das Land zu scheiden von der See Gewoge, —
Hier steht dein erstes Haus, dein höchster Sitz,
Drauf heil'ge Väter thronten, der den Körper
Des reinen Petrus trug, und jenen Clemens,[2])
Nach dem du dich benannt. — Und du, ein Clemens,
Der früher Petrus hiefs, — du regst dich nicht,
Den Thron zu schaun, dem Haupt der Welt zu nahn?
Im harten Stein die Spuren zu entdecken
Von deines Heilands Fufs,[3]) sein himmlisch Antlitz,
Getreu bewahrt in einer Jungfrau Tuch?[4])
Und jenes Bild, das in des Tempels Wölbung
Dem Volk erschien, mit ernstem Glanz noch heut
Das Herz durchschauert und zur Andacht zwingt?[5]) — —

---

[1]) Clemens VI. (Pierre Roger) umgab sich ganz mit vornehmen Franzosen.

[2]) Petrus, der Apostel, gilt dem Dichter als der erste Bischof Roms; zu seinen frühesten Nachfolgern gehört Clemens von 91—100 nach Chr.

[3]) Nach Petrarca de reb. fam. IX, 13 (super praeduram silicem aeternum gentibus adoranda vestigia) befanden sich in der Kapelle Domine quo vadis, erbaut aufserhalb Roms an der Stelle, wo Christus dem fliehenden Petrus begegnete und ihn zur Rückkehr veranlafste, die Fufsspuren Christi, die sich dem Marmor eingeprägt haben sollten. In Copie noch jetzt dort sichtbar.

[4]) Das berühmte Schweifstuch der heiligen Veronika.

[5]) Ein anscheinend ohne Maler entstandenes Bild Christi, in der Wölbung der Laterankirche; da diese 1360 abbrannte, nicht mehr vorhanden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kann dich das nicht verlocken? Nicht die Wiege,[1])
Drin unser ew'ges Heil geruht? Die Pfosten
Der sel'gen Tür, an der geduldig schwieg
Der Schöpfer aller Dinge, als Maria
Ihn sanft zur Ruh' gebettet? Nicht die Milch,[2])
Nach der das Kind verlangte? Nicht der Jungfrau,
Der hehren, Mutterglück? Nicht jenes Streifchen,
Geschnitten von des Himmelskindes Leib?
Nicht seiner Kleider teuer werte Reste?
Sein Haar, durch manch Jahrhundert wohl bewahrt?
Der heil'gen Agnes Finger?[3]) Wie erstrahlt
An ihm der Ring so hell, den voller Inbrunst
In frommem Eifer glühend Gottes Priester
Ihr angelegt, als sie dem heil'gen Bunde
Sich willig fügte und durch solch Gelöbnis
Die Gluten stillte! —
Wozu deutlich schildern,
Wie Petrus bang entwich, doch als der Herr
Ermahnend ihm begegnet, heim sich wandte?
Verschwunden war des greisen Jüngers Furcht,
Entschlossen kehrt' er um zum Opfertode.[4])

---

[1]) Die älteste Kirche Roms, S. Maria Maggiore besafs die Krippe Christi, sie wurde daher auch ad praesepe genannt.

[2]) Die hier genannten Reliquien: die Milch der Jungfrau, Reste der Circumcision und die Windeln Christi sah P. im Vatikan. — Vgl. de reb. fam. a. O. Vaticanum lustrabit . . . incunabula et circumcisionem Salvatoris aspiciet et virginei lactis vasculum candore mirabili.

[3]) In der Kirche S. Agnese fuori le mura vor der porta Pia. Die heilige Agnes verschmähte irdische Liebe und wurde infolge dessen mit 13 Jahren Märtyrerin. Noch nach ihrem Tode tat sie viele Wunder. Als der Priester Paulinus von Liebe gequält wurde, befahl ihm der Papst, einen Ring, der einen Smaragd trug, dem Bilde der heiligen Agnes an den Finger zu stecken. Das Bild streckte den Finger aus, emfing den Ring, bog dann den Finger wieder in die Hand zurück und behielt den Ring. Paulinus aber war von seiner Leidenschaft geheilt. Von einem marmornen Venusbilde in Rom wurde dasselbe erzählt. Gregorovius IV⁴, p. 630.

[4]) An der via Appia liegt die kleine Kirche: Domine quo vadis? Nach der Legende begegnete hier der vor dem Märtyrertode fliehende Petrus dem Herrn und fragte ihn: Domine, quo vadis? Als Christus antwortete: venio iterum crucifigi, kehrte Petrus beschämt um. Von dem erwähnten Gemälde ist sonst nichts bekannt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mit eignen Augen sieh das Wunderbild!
Noch ist's vorhanden. Zwar das enge Haus,
Erbaut aus dünnen Ziegeln, wankt; es bebt
Sogar das Bild, so grofser Taten Zeugnis;
Doch immer hängt an ihm des Wandrers Blick,
Mag auch zur Eile wicht'ge Ursach mahnen.
Nicht schönen Schein, nein, Köpfe voller Leben
Vermeint sein Blick zu sehn; in seinem Ohre
Erklingt ihr Wort, und er erbebt und staunt.
Denn voll Betrübnis wandert Gottes Abbild
Nach Roms Palästen hin, indes der andre
Bescheiden, gleichsam betend sich verneigt
Und ängstlich aufblickt zu der Lichtgestalt.
Sieh, jener wandte heimwärts seine Schritte
Zum sichern Tode, und nicht Kreuz noch Folter
Macht' ihn verzagt, wenn er nur mich gewänne.
Und du willst zaudern? Deiner harrt bei mir
Die reinste Freude, harrt ein friedlich Dasein
In Thronesglanze, harret unumstritten
Der Ehren höchste Stufe!
Soll ich reden
Von Häuptern vieler Helden? Von Johannes'
Gestrengem Antlitz und berühmter Wunde?[1])
Vom harten Rost Lorenzos?[2]) Von dem Grabmal,
Das — welch ein Schatz! — zwei Bluteszeugen birgt?
Hier hat der grofse Fromme, der zuerst
Im Grab geruht, dem Neubegrabnen willig
Den Platz geräumt und beide schlummern selig
Auf ewig unauflöslich fest umschlungen.
Wer zählt die Leichen, in Kallists Gewölbe[3])

[1]) In der Kirche S. Silvestro in Capite wird seit dem 13. Jahrhundert das Haupt Johannes des Täufers aufbewahrt.

[2]) In der Kirche S. Lorenzo fuori le mura bei Rom, deren Gründung auf Konstantin zurückgeführt wird, zeigt man noch jetzt den Rost des heil. Laurentius, zu Tode gemartert, weil er die Gelder der Kirche nicht ausliefern wollte; ferner das gemeinsame Grab des Laurentius und Stefanus (Bischofs von Rom um 253—257).

[3]) Die bekannten Katakomben des heil. Kallistus an der via Appia.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zu Wunderbauten aufgetürmt? Sieh an
Die Wand aus Knochen! Sieh, zur Erde rieselt
Der blut'ge Tau, den Löchern, sieh, entquillt
Das heil'ge Nafs der Gräber. — All die Frommen,
Verborgen in der Gruft des Vatikan,[1])
Wer kann sie zählen? Darfst du sie erschaun,
O hoher Vater, schafft es Wonne dir,
Als ob des Himmels Scharen dich umringten.
Hier ragt auf hohem Berg des Tempels Bau,
Wo ihm den Platz bestimmt in Sommersglut
Gefallner Schnee,[2]) — den Tempel siehst du hier,
Der niederstürzte, als die Gottesmagd
Den Sohn gebar,[3]) — hier fliefst der Wunderquell
Aus heifsem Ol,[4]) — der Tiber hat sich hier
Mit nie gekannter Flut vereint, — ein Strom
So süfsen Wassers sprang aus Pauli Rumpf,
Als sein geweihtes Haupt zur Erde sank.[5])
In dieser Grotte barg sich Sankt Silvester,[6])
Hier sah im Traume Konstantin das Kreuz.

---

[1]) Die sagre grotte Vaticane, Gänge mit Kapellen unter dem Fufsboden der Peterskirche in Rom, enthalten die Gräber vieler Päpste und Kaiser.

[2]) Die Kirche S. Maria maggiore auf dem Esquilin. Nach der Sage erschien die Jungfrau dem Patricius Johannes und dem Papst Liberius (352—366) gleichzeitig, mit der Aufforderung, ihr eine Kirche da zu bauen, wo sie am anderen Morgen (5. August) frisch gefallenen Schnee finden würden.

[3]) Romulus stellte angeblich sein goldnes Bild in seinem Palaste auf, indem er sprach: „Es wird nicht fallen, wenn nicht eine Jungfrau gebiert". Als nun die Jungfrau Maria geboren hatte, stürzte die Statue sofort zusammen. Die Tradition machte aus dem Palaste des Romulus bald die basilica nuova, bald den Tempel der Venus und Roma. Gregorovius IV⁴, 632, Anm. 6.

[4]) Die Kirche S. Maria in Trastevere wurde an der Stelle gebaut, an der zur Stunde der Geburt Christi plötzlich ein Quell heifsen Ols aus der Erde entsprungen sein soll.

[5]) Die bekannte Abtei delle tre fontane bei Rom enthält noch die Kirchen S. Vincenzo ed Anastasio und S. Paolo delle tre fontane, erbaut an der Stelle, an der Paulus enthauptet sein soll. Sein abgeschlagener Kopf tat drei Sprünge, — wo er niederfiel, entsprang jedesmal eine Quelle.

[6]) S. Silvester, verfolgt von Konstantin, der noch ungetauft war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hier faſst' in weiſsem Marmor er den Bach,
Durch den er eklen Leidens ledig ward,
Nach Gottes Weisung, als das Wort des Herrn
Ein Ende setzte dem erregten Streit.[1])
Hier dieser Felsen ward bespritzt vom Hirn
Des sünd'gen Zaubrers;[2]) hier entsandte Gott,
Dem Frevel zürnend, einen Bach von Blut,
Aus dieser Scholle sprang das heil'ge Naſs!
Hier schlug die Schurken, als sie sel'ge Leiber
Von hoher Mauer stahlen, fest in Schlingen
Des Himmels Strafgericht; des Tores Öffnung
Verfehlten sie in gottgesandtem Wahne
Und starben zitternd den verdienten Tod ...
Von Aarons Stecken, von der Bundeslade,[3])
Von allen Unterpfändern, groſs an Zahl,
Die mir den alten wie den neuen Bund
Verbürgen, laſs mich schweigen; eher würde
Der Sterne Zahl in heller Mitternacht,
Der Sand am Meere dir genau berechnet! —
Was meinem zweiten Gatten wichtig scheint,
Ihm gar das beste dünkt, verschweig ich gern, —
Die Schwellen hier, von stolzen Siegeszügen
Oft überschritten, viel gepriesne Bogen,
Die vom Triumph der Welterobrer zeugen,

[1]) Konstantin, mit dem Aussatze behaftet, sollte, um zu genesen, sich in einem mit frischem Knabenblute gefüllten Teiche baden, aber durch die Tränen der Mütter dieser Knaben erweicht, verzichtet er auf das grausame Hilfsmittel und wendet sich, durch eine himmlische Vision belehrt, an Silvester, der ihn durch die heilige Taufe von der Krankheit heilt, worauf ganz Rom, Senat und Volk, an Christus glauben. Döllinger, Papstfabeln 63.

[2]) In der Kirche S. Maria Nova oder S. Francesca Romana sind an der rechten Wand zwei Steine eingemauert, auf denen Paulus und Petrus knieten, als sie die Bestrafung des Simon magus forderten. P. de reb. famil. IX, 13 spricht von dem Steine, der durch das sündige Gehirn des Simon befleckt wurde, vgl. Gregorovius IV⁴, 622: die gepflasterte Straſse, wo Simon magus fiel, war die via sacra. Simon, der Zauberer, vermaſs sich fliegen zu können.

[3]) Der Lateran enthielt angeblich die Bundeslade, den siebenarmigen Leuchter und Reliquien von Moses und Aaron. Gregorovius IV⁴, p. 643.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Marmortafeln, drauf der Feldherrn Name
Und ihre Taten unvergänglich glänzen, —
Sie übergeh' ich, — nicht vermögen sie
Dein Herz zu locken, sind ihm ohne Wert. —
Doch aus der Kaisertaten Fülle wirst
Du eine schätzen! — Zu Tarpejas Felsen
Emporgestiegen war August. Es führte
Sibylla ihn, verkündend ferne Zukunft
Mit ernster Mahnung. Hier erschien ihm Christus.
Sein Herz erbebte. Aus dem Busen quoll
Ihm so die Rede: Holdes Gotteskind,
Erhabne Himmelszierde, einz'ger Sohn
Des Gottesvaters, — lafs zu ew'gem Sitze
Dir und der Engelschar gewidmet sein
Dies schöne Rom! Des Himmels Altar heifse [1])
Die Stätte hier; an ihr erhebe sich
Der Gottesmutter Tempel! — Thronen lafs
Den Herrn der Welt und seinen teuren Enkel
Durch deine Allmacht hier in dieser Burg,
Dafs sie von hier den Völkern streng gebieten,
Von hier der Feldherrn und der Städte Macht,
Ja, selbst der Fürsten Stolz sich unterwerfen!
Sieh, deiner Hand vertraute Gott, vertraute
Des Schicksals Fügung die Entscheidung an,
Ob sich der Wunsch erfüllen, — ob des Kaisers
So frommes Wort im Wind verhallen soll!
O, mache frei mein Herz von dieser Furcht!
Bei allem fleh' ich, was im Himmel wohnt.
Beleidigt war der Vater und der Sohn,
Die Herrn des Himmels; sieh, hier ragt das Zeugnis,
Dafs gottgewollte Rachetat vollstreckten
Der Vater und der Sohn, die Herrn der Erde.
Wem bebt das Herz nicht bei des Namens Klang,
Der alle Welt durchdrang? Jerusalem!

[1]) Die Kirche S. Maria in Aracoeli auf dem Kapitol, war nach der Legende an der Stelle erbaut, auf der die tiburtinische Sibylle dem zum Gott erklärten Augustus die Gottheit Christi offenbarte, indem sie ihm die Jungfrau mit dem Christuskinde zeigte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dein Haupt verfiel dem Römerbeile, schmachvoll
Verhandelt Roma deine armen Kinder![1]) —
Mit Staunen wirst du von der Witwe hören,[2])
Die in den Zügel fiel dem Herrn der Römer,
Um Rache flehend für des Sohnes Mord.
Zur Armen beugt er gütig sich hernieder,
Beruhigt ihre Klagen und verheifst
In kurzer Frist Gewährung: „Sei gewifs,
Ich treffe selbst, sobald ich heimgekehrt,
Des Schuld'gen Haupt mit des Gesetzes Schärfe.“ —
Doch heifser fleht sie, fällt ihm in den Arm:
„Soll ich der Zukunft harren? Bleibst du aus,
Was dann?“ „So ist mein Erbe da.“ — „Wie kann
Für deine Ehre fremde Mannheit sorgen?“ —
Das Wort bezwang ihn; Halt gebot er laut
Den kampfbegier'gen Scharen, liefs die Fahnen
Ins Erdreich stofsen und erst dann erheben,
Als ein verdienter Todesstreich den Nacken
Des Frevlers traf. So ward das Mutterherz
Beruhigt und die Siegesbahn betreten. —
Für diese Tat hat gottgefäll'ge Bitte
Erlösung ihm gebracht aus Höllenschlund,
Und Himmelswonnen darf er selig schlürfen. —
Wo gäb's ein Beispiel rührender als dieses?
Nicht als Gemahlin, nein, als flehend Weib
Ruf ich dich an! Erhöre mich! Verschiebe,
Was sich gebührt, nicht auf die Zukunft, wenn
Ein andrer herrscht! Ja, einst gefiel ich dir,
Als dich noch keine Fessel an mich band!
Zwar magst du's heut nicht hören, denn die arme,
Die alte Frau ist deinem Stolz zu schlecht.

[1]) Der Triumphbogen des Titus, errichtet infolge der Zerstörung Jerusalems, die Vespasian begann und Titus, sein Sohn, beendete.

[2]) Zur Entstehung dieser oft erwähnten Sage gab ein Relief beim Panfheon Veranlassung, das einen Reiter nebst Gefolge darstellte, dem eine weibliche Figur flehend entgegentrat. Die Sage von der strengen Gerechtigkeit des Kaisers Trajan veranlafste den Papst Gregor den Grofsen, Gott um Erlösung der Seele Trajans aus der Hölle zu bitten, was ihm auch gewährt wurde. Vgl. Dante, Purgatorio X, 70 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doch hattest einst du meinen Anblick gern
Und sehntest dich nach mir! — So galt dein Lieben
Nicht deiner Gattin, nur des andren Weib?
So liebt der Pöbel; was ihm unerreichbar,
Begehrt er heifs, gibt preis, was er besitzt,
Und lobt und tadelt, schmäht und huldigt launisch.
Doch du denkst anders, nie verleiht Natur
Gemeinen Sinn den grofsen Männern! — Auf!
Verschiebe nicht den schönen Freudentag,
Der mich mit dir vereint, der Ruhe mir,
Der Segen bringt, der alle Leiden endet
Dem Land Italia und aller Welt. — —
Und will's das Schicksal nicht, — ach, segne mich
Nur aus der Ferne, denke treulich mein!
Manch hoher Tempel sinkt in Schutt und Moder,
Der Schlösser arg geborstne Mauern wanken,
Sie drohen schweren Sturz, wenn du nicht hilfst.
Nur schwache Spuren sind gerettet noch
Von meiner Schönheit, all mein Reiz ist hin.
Kaum kennt in mir die Weltberühmte wieder,
Wer noch mich anschaut, — so entstellte mich
Beständ'ge Mühe, langes Leiden, Trauer
Um mein verlassnes, gattenloses Haus.
Doch ungebeugt ist meiner Hoheit Würde!
In stolzen Steinen redet sie zur Nachwelt.
Die Welt bezeugt's, sank alles gleich in Staub.
Ein Tempel, Sankt Johannes einst geweiht,[1])
Gleich seinem Namensvetter, mir so wert,
Er sank dahin in böser Feuersbrunst.
(— O Schmerz, o Jammer, dafs als Waffe dient
Des alten Heiligtumes Schmuck!) — Schon längst
Mifsachtet liegt der Bau. O bringe Hilfe!
Auf heil'gem Boden lagert tiefer Schnee!
O duld' es nicht! Die Wand zerbröckelt, — lafs

[1]) Die Kirche San Giovanni in Laterano, „die Mutter und das Haupt aller Kirchen", war 1308 abgebrannt. Clemens V. stellte sie wieder her, Giotto malte sie aus. Sie ist Johannes dem Täufer geweiht und Johannes dem Evangelisten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nicht Sturm und Regen sie geschäftig lockern!
Durch Taten zeige hier, dafs wohl verdient
Dein Name Clemens[1]) sei, dafs unser Leid
Die Seele dir ergreift. — Ergriff es doch
Einst eines Toten ausgedörrtes Haupt
Und sein verblichen Antlitz. — Schaurig klingt's,
Doch ist es wahr. — An jenem Tage war's,
Als Feuersglut an heil'gen Mauern leckte.
Die fromme Schar erbebte; tief erschreckt
Umdrängte sie die Unglücksstätte, suchte
Vergeblich Hilfe. Denn bald Funken trug,
Bald Feuergarben ein gewalt'ger Wind
Hoch durch die Lüfte, hielt die Retter fern.
Da naht ein Priester. Aus geweihtem Raume,
Um hastig ihn zu räumen, um zu retten,
Trägt er das Haupt des heiligen Pankraz.
Die Rettung glückt, und mitten durch die Glut
Entführt er seinen Schatz. Das edle Haupt,
Von dem der Perlen Licht, des Goldes Schimmer
Verdunkelt wird, — o unvergefslich Wunder! —
Es träufelt blut'gen Schweifs und blut'ge Zähren
Vor aller Augen auf des Priesters Weg![2])
Erschüttert standen alle, hoch und niedrig.
Das ganze Volk bezeugt's. — Und ich soll nicht
Geduldig hoffen? Darf ein lebend Auge
Der Tränen Zoll versagen, den ein Schädel,
Ein grauser Totenschädel dargebracht,
Dem Tropfen aus den hohlen Augen quollen? —
Das Haus des Bruderpaars Achill und Nereus,[3])
Einst deines Ruhmes Titel, sieh es an!
Die heil'gen Bilder, des Gewölbes Bogen,
Bedroht der Untergang; es stehen fest

---

[1]) Clemens = der Mildtätige.

[2]) Das Wunder soll bei dem oben angegebenen Brande sich zugetragen haben.

[3]) Die Brüder Nereus und Achilleus waren Prätorianer unter Nero und starben den Märtyrertod. Die ihnen von Leo III. geweihte Kirche hatte den Kardinalstitel dem neuerwählten Papste Clemens VI. verliehen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vier Säulen noch, wie durch des Himmels Wunder,
In ihrer Farben buntem Glanz. Allein
Auch sie bedroht das Ende; sie erwarten,
Dafs du sie rettest; andre tun es nicht.
O sei barmherzig! Lafs kein stolzes Schlofs
Den schmucken Bau aus deiner Gunst verdrängen!
Wohl dient das ganze Himmelreich dem Herrn,
Wohl weist die Bahnen er dem Heer der Sterne,
Doch auch die Erde trifft sein Blick, und nichts,
So klein es sei, entgeht dem Gottesauge.
Er denkt des Orts, wo seine Wiege stand
In dieser Welt, — wo ihm der See gehorchte,
Der ruhelose, und der feste Stein
Und Luft und Feuer. — Zu des Himmels Stufen,
Zur höchsten Staffel stiegest du empor, —
O wahre dir das weiche Herz! Es schenkte
Dir deinen Namen, hob zum Himmel dich. — —
Vom höchsten Throne schaut zum Aventin
Der Heiland, auf des Tempels morsches Dach
Und bittet: hilf dem halbverfallnen Bau![1])
Wo gibt's ein Ende? So viel Gotteshäuser,
So viel Paläste sind, — so vielen Wunden
Entströmt mein Blut. Die Mauern, hingesunken,
Gestürzt bald hier, bald dort, sie zeigen kläglich
Den Überrest von einer Riesenstadt,
Und wer sie sieht, kann nicht den Tränen wehren.
O hilf der Not! Du, der ja alles kann!
Dem wir allein das Heil verdanken! Sieh
Der Witwe Jammerlos barmherzig an. —
Zum Schlufs noch eine Bitte. Lafs das Jahr
Das heil'ge, das der Welt zum Segen dient,
In kürzern Fristen wiederkehren; lafs
Den Trank des Heils den Kranken offen stehn,
Der Schuld die Gnadenhoffnung nahe sein;
Und wird die See von wildem Sturm gepeitscht,
So sei der Hafen nahe den Verschlagnen,

[1]) Nach Rossetti, annotat. 20 ist die an einem Abhange des Aventin gelegene alte Kirche S. Balbina gemeint.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So sei in Sicht die sichre Küste, sonst
Versinken elend wir im Wogenbraus.
Denn wer erreicht der Jahre höchstes Mafs?
Wer bringt's auf volle hundert Jahr? Der Leib,
Den kärglich die Natur uns schenkt, — der ist
Für so viel Jahre nicht gemacht. Im Sturm
Enteilt die Zeit, — das Leben wird zum Tode,
Schnell, wie das Lid sich übers Auge senkt.
So stecke näher das ersehnte Ziel,[1])
Das alle Welt der Sünden ledig macht,
Verdammte freispricht und die Fesseln löst.
Nichts Neues wird begehrt, nichts widerspricht
Der heil'gen Schrift, die so genau wie du
Kein andrer kennt, wenn man mich recht berichtet. —
Wohl kenn ich jene Zeit, da aller Welt
Das zehnmal fünfte Jahr geheiligt war,
Und merkte mir des Höchsten Worte an:
Es soll geheiligt sein, soll alle Schuld
Erlassen; sei das Jubeljahr geheifsen! —
Du kennst das Wort der Schrift. — O gib Gewährung!
Mit Seufzern, dir zu Füfsen liegend, fleht
Dein Rom dich an!
Denn wenn die Länder alle
Mir fromme Scharen senden, wenn in Strömen,
So weit Italien reicht, aus allen Städten
Mir Pilger nahn, zu schaun der Heil'gen Schwellen,
Zu schaun die Mutter, die sie heifs ersehnt, —
In meine Arme wähn' ich dann zu fassen
Dich, meinen Herrn, ob du auch ferne weilst! —
Wie eine Mutter, die, getrennt vom Gatten,
Zum Trost die Kinder zu sich ruft, und ihn,
Der sie verliefs, umfafst zu halten meint,

[1]) Im Jahre 1300 hatte Bonifacius VIII. ein Jubeljahr halten lassen, das der Stadt Rom durch massenhaft zuströmende Pilger reichen Gewinn brachte. Der Dichter bittet, das nächste Jubeljahr schon 1350 halten lassen zu wollen. Die Bitte wurde gewährt. Er beruft sich dabei auf die Worte 3. Mos. 25, 10 ff.: Und ihr sollt das fünfzigste Jahr heiligen und sollt es ein Erlafsjahr heifsen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn jene sie umschlingt, die sie erblickt, —
So wird auch mir, wenn ich die Schar erblicke,
Die uns als Eltern grüfst, ihr froher Jubel
Ein Trost und meines Hauses Hoffnung sein:
Was ich besitze, soll mir den Verlust
Und so viel Freude meinen Kummer mildern!

6. Zu viel Kummer.

(An Nicolò von Alifè.)

Parthenope,[1]) einst Stätte meiner Lust,
Mein Kummer jetzt und meiner Seele Schmerz,
Mein Auge weint um dich! Hier durft' ich sonst
Des grofsen Königs flammend Auge schaun, —
Ich such ihn jetzt umsonst, — er ist dahin! —
Tret' ich ins Schlofs, ich schau ihn auf dem Thron;[2])
Eil' ich zum Tempel, betend am Altar
Erblickt mein Geist den Frommen hingestreckt!
Ich seh ihn, wie von hohen Ufers Rand
Sein Blick die Flut beherrscht, indes sein Wort
Des Himmels Huld, der Weisen Herz gewinnt.
Auf grüner Wiese wandeln seh' ich ihn,
Wie er verworrnen Volksstreit weise schlichtet,
Zugleich sich selbst erquickend; seiner Feste,
Wo weises Mafs sich frohem Sinn verband
An gastlich heitrer Tafel, denk ich dann,
Und wie zum Krieg bereit sein Siegesschwert

[1]) Zum Inhalt des Gedichtes vgl. Ep. II, 7. In beiden Gedichten befindet sich P. als Gesandter des Papstes am Hofe zu Neapel, niedergedrückt von den schmerzlichen Erinnerungen an den verstorbenen König Robert und aufser stande, seine Witwe Sancia zu trösten. Er bittet daher Nicolò d'Alunno aus Alifè, der Mitglied des höchsten Gerichtshofes in Neapel war, ihn aus dieser trüben Lage zu befreien.

[2]) Die Schilderung, die P. von seinem geliebten Könige gibt, ist interessant und anschaulich; Robert war der treueste Vertreter des Papsttums. Gregorovius VI[4], 232 nennt ihn einen glänzenden, aber unkräftigen und auch unedlen Herrscher.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er feurig schwang, ein Jüngling trotz des Alters!
Auch wie er friedlich durch die Straſsen zog,
Auf weiſsem Roſs, indes der Edeln Schar
Ihn dicht umdrängte, zu des Volkes Jubel.
Das ist vorbei! Wohin ich mich auch wende,
Mir graut vor jedem Orte. Kaum bezwang,
Als ich der Witwe hehres Antlitz sah,
Ich weislich meine Klage. Welches Gut
Ist ihr genommen, welcher Glanz entrissen!
Wie schwer bedrückt sie diese Trübsalsnacht
Die bittre Klage tönt durch alle Säle,
Wenn sie ihn einsam ruft, der ihr geraubt.
Das ist ihr Trost. Denn daſs der Tiefgebeugten
Zur Seite knieend,[1]) ich nach frommem Brauch
Ihr Trostesworte spende, gibt ihr nicht
Auf ihre Klagen Antwort. Und doch ist
Der Stoff zur Klage endlos, ohne Schranken.
Mit Tränen netz' ich jeden Stein, und währt
Noch lange mein Verweilen, schwind' ich hin,
Wie Byblis einst durch ihre sünd'ge Liebe[2])
Durch echte Lieb' in Tränen aufgelöst.
O, habe Mitleid, komm, entführe mich!
Erlöse mich aus dieser Trauerstätte! —

---

[1]) P. war Hofkaplan der jungen Königin Giovanna geworden; in dieser Stellung war er natürlich häufig in der Gesellschaft der Damen des Hofes und bemühte sich, auch die Klagen der verwitweten Königin zu stillen, aber vergeblich.

[2]) Byblis entbrannte in sündiger Liebe zu ihrem Bruder Caunus und folgte demselben, als er vor ihr entfloh, durch die Länder, bis sie erschöpft unter Tränen zusammenbrach und in einen Bach verwandelt wurde. Ovid, Met. 9, 450.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

7. Neapel.[1])

(An Barbato da Sulmona.)

So wollt' es Gott! Die Stätte meiner Lust,
Neapel, ward für mich durch Todesgraun
Zum Schreckensort. Ach, endlich hofft' ich hier
Statt Wandern Rast, statt Tränen Trost! Umsonst! —
Nur herber fliefst die Zähre, grimmer wühlt
Der Schmerz am lieben Ort. Rings weint das Land,
Von Leid erschöpft, gleich mir; das Sonnenlicht
Entschwand den bangen Blicken; finstre Nacht
Verhüllt den Tag. Nun schafft es tiefen Gram,
Dafs ich den sternengleichen Herrscher kannte,
Den König sah, den Erd' und Himmel ehrten,
Und dann ihn schnell verlor. — Sein edles Bild
Erstrahlt im treuen, dankerfüllten Herzen;
Und was mir bleibt, das Zeugnis seiner Huld,
Vermehrt das Leid und macht es ewig dauern![2])
Von dieses lieben Landes Lustgestade
Beschlofs ich schnell zu fliehn; allein mich hält
Der sanfte Wunsch der Fürstin, und Gehorsam
Erheischt im Grabe noch des Landes Herr.[3])

---

[1]) Im Januar 1343 starb König Robert in Neapel; ihm folgte seine junge Tochter Giovanna, vermählt mit Andreas von Ungarn, unterstützt von einem Regentschaftsrat, den König Robert eingesetzt hatte. Dennoch brachen in dem Königreiche die heftigsten Parteikämpfe aus, und zwar grade an dem Hofe selber, den ein ränkevoller Franziskanermönch, ehemals des Andreas Lehrer, beherrschte. Der Papst, als Beherrscher des Königreichs, wünschte die Ordnung wiederherzustellen und beauftragte mit einer Gesandtschaft, die diesem Zwecke dienen sollte, den Dichter Petrarca, weil dieser von 1341 her freundschaftliche Beziehungen zum dortigen Hofe unterhielt. Nach manchen Schwierigkeiten traf P. dort im Herbst 1343 ein, vermochte aber den Wirren in keiner Weise zu steuern.

[2]) Nec regia desunt Munera, quae luctum renovant facientque perennem, heifst der Text. Doch sind andere munera des Königs als der in der „Dichterkrönung" erwähnte Purpurmantel nicht bekannt. An Stelle des bestimmten munera ist daher ein unbestimmterer Ausdruck getreten.

[3]) Die schnelle, unter den obwaltenden Umständen erklärliche Abreise suchte die junge Königin Giovanna zu hindern, ernannte den Dichter auch zu ihrem Hofkaplan. Auf den Erfolg seiner Gesandtschaft hatte diese Auszeichnung aber keinen Einflufs.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So folg' ich denn; doch träge schleicht die Zeit
Und müfsig Tage, Nächte hin; es schweigt
Der frohe Liederklang; vergebens ruft
Mein Saitenspiel zum Reigentanz die Musen.
Mich treibt's hinaus, von diesen Mauern fort,
Vom Schlosse fort, darin mein Herr erblich!
Nach dir verlangt mich, der so milde stets
Mein Herz besänftigt und mein Ohr bezaubert.
Den Musen dien' ich; hohen Dichtergeist
Hat Götterhuld auch dir verliehn. Auch dich
Preist einst die Welt als Dichter, denn ich weifs:
Der Mühen letzte, schwerste, scheust du nicht![1]) —
Gib kurze Rast der fleifs'gen Feder, komm!
Kein Straucheln droht auf wohlbekanntem Pfad!
Du sollst von ferne nur das Weingelände,
Von ferne nur das Doppelhaupt begrüfsen,
Das ragend der Vesuv erhebt, das einst
Aus Wolken Flammen spie, dem Aetna gleich,
Und Plinius' Haupt in düstrer Asche barg.[2])
Auch Capri bleibe fern; der Südwind staut
Die Strömung dort und hemmt die Landung dir.[3])
Der Fürstin Wunsch, die Heimkehr, näher schon
Bestimmt, erlaubt mir weitre Fahrten nicht.[4])

---

[1]) Barbato da Sulmona war nicht nur ein bedeutender Humanist, sondern wurde auch für einen grofsen Dichter gehalten; er schien mit Erfolg dem Ovid, der ebenfalls aus Sulmo stammte, nachzueifern.

[2]) Als am 24. August 79 n. Chr. Herculanum und Pompeji durch den ersten Ausbruch des Vesuv verschüttet wurden, kam auch der ältere Plinius, damals Kommandant der römischen Flotte zu Misenum, in Stabiä um.

[3]) Wörtlich: der Südwind, die Strömungen vermischend, beraubt dich des Zugangs. P. scheint zu meinen, dafs der Südwind, der natürlichen Meeresströmung entgegenwehend, die Landung erschwere. Von der starken Strömung, die bei völliger Windstille sein Schiff fast zum Scheitern brachte, erzählt Goethe in dem bekannten Erlebnis auf seiner italienischen Reise Bd. 23, p. 400 ff.

[4]) P. wollte eigentlich den Mons Garganus und Brindisi besuchen, doch die Witwe Roberts, Sancia, widerriet dies wegen der herrschenden Unsicherheit. So begnügte er sich mit einem Ausflug nach Bajä und Umgegend in Gesellschaft seiner Freunde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doch deines Maro Grab, des Meisters Asche,[1])
Die unvergänglich bis zum heut'gen Tag
Jahrhundertlangen Wechsel überstand,
Gleich seines Namens Ruhm, die mir so nah,
Sie such' ich auf, mein fester Wille ist's,
Und mein Barbatus soll mich führen, wo
Ein grauser Pfad durchbricht die Bergeswand,[2])
Zu Bajäs heifsem Quell, zum stillen Ufer
Des See Lucrinus, zum Avernerschlund,
Dem Schreckensort, von wo der Weg hinab
Zur styg'schen Flut, zum Reich der Qualen führt,[3])
Wie uns die Sage kündet. — Mir genügt
Des Todestores Anblick, seine Schwelle
Vermeid' ich gern; mein Finger nur soll weisen
Den Pfad, den einst Aeneas durch die Flut
Zur Tiefe nahm, den ihn Sibylla führte,
Soll weisen nach des Seemanns Ruhestätte,[4])
Der sterbend einem Berg den Namen gab.
Dies Land, gepriesen in der Vorzeit Liedern,
Ich hab's durchstreift auf königlichen Wunsch.
Doch lieber sog mein durstig Ohr den Strom
Der Königsrede ein; mein Reiseplan
Blieb immer Stückwerk, unnütz schien die Zeit,
Die fern von ihm und seinem Blick verlief.
Hier fand ich Ruhe, doch das Schicksal gönnte

---

[1]) Da Virgil auf dem Posilip ein Landhaus hatte und in dessen Nähe bestattet wurde, hat die Überlieferung an ein Columbarium dortselbst den Namen: Grab des Virgil geknüpft (p. 6, Anm. 4). Dafs P. diese Stätte besucht und dort einen Lorbeer gepflanzt habe, der im 19. Jahrhundert noch zu sehen war, wird ebenfalls überliefert. 1326 soll das Grab Virgils noch wohlerhalten gewesen sein.

[2]) Gemeint ist die bekannte Grotte des Posilip, ein aus dem Altertum stammender Tunnel.

[3]) Die ganze durch Schönheit und Erinnerungen an das Altertum berühmte Gegend, deren einzelne Örtlichkeiten hier wohl keiner Erklärung bedürfen, wird für den Dichter belebt und interessant durch die Erzählung des Virgil im 6. Buche der Aeneis, dafs vom Averner See aus Aeneas unter Führung der kymäischen Sibylla in die Unterwelt hinabgestiegen sei.

[4]) Das Vorgebirge Misenum, angeblich der Grabhügel des Misenus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mir keinen Frieden, rifs mich boshaft los.
Mein Sehnen zwar blieb ungestillt, allein
Auch das beglückt mich, dafs die kurze Lust
Der reinen Freude keine Trübung litt.
Zu Schiff dann stieg ich, von des Meeres Höh'
Wollt' ich mich satt sehn an des Landes Reiz,
Ertrug des heisern Fergen Redeschwall,
Der nur Misenum kannt' in dieser Bucht.
Soll ich denn stets aus Büchern lernen? Deute
Du selbst die Landschaft, opfre gütig mir,
— Ein seltnes Glück, — nur einen einz'gen Tag
Und sei mein Gast vom Morgen bis zur Nacht! —

---

8 und 9. Grabinschrift des Königs Robert.

(An Nicolò von Alifè.)

I.

Ob auch die weite, widerwärt'ge Fahrt
Nach manchem Abenteuer, mancher Müh'
Mich geistig mehr als körperlich erschöpft,
Nach Hause brachte,[1]) — Euch vergafs ich nicht!
Kaum tritt der Fufs auf wohlbekannten Boden,
Da greift die Hand, noch zitternd, schon zur Feder.
Das Ziel ist hoch, die Kräfte schwach, — kein Wunder,
Dafs ich der Last erliege. Blöden Auges
Schaut' ich hinauf in helles Sonnenlicht, —
Doch, lichtgeblendet, schlofs ich rasch den Blick.
Dein Wünschen, Bitten ging zu Herzen mir:

---

[1]) Rossetti, vol. II, sez. XII, ann. 4 berechnet die Entstehungszeit dieses und des folgenden Gedichtes richtig; P. schrieb es nach seiner Rückkehr nach Avignon, die 1345 im Dezember erfolgte, um endlich ein Versprechen zu erfüllen, dafs er 1343 bei seinem Aufenthalte in Neapel nach dem Tode König Roberts gegeben hatte. Er entwarf die erbetene Grabschrift und sandte sie mit einem Widmungsgedicht an Nicolò d'Alifè. — Unter dem „nach Hause" v. 4 und dem „wohlbekannten Boden" ist daher Avignon zu verstehen, ein Ausdruck, der bei dem unruhigen Leben, das P. 1343—1345 geführt hatte, erklärlich ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verdienst und Ehre des entschlafnen Herrn
Verlockten mich, sein ragend Monument
Zu zieren durch ein Lied. — Allein mein Geist
Liefs mich im Stich. Ein grofses Werk, zu preisen
Gebührend diesen Herrn, den Herrn Siziliens!
Es schlofs den Mund mir Ehrfurcht, liefs mich zaudern,
Doch Liebe gab mir Kraft! — Genug. — Ich tat's! —
Das grofse Werk, ich griff es an! — Allein
Wie ich mit schwachem Menschenwort den Ruhm,
Den göttlichen, in Verse fassen will,
Versagt die Kraft mir in der Dichtung Mitte.
Verzeih, wenn kurz sie ist! Doch findest du,
Es sei dem Grabe lästig eine Inschrift
Von vielen Worten, nun, so nimm hinweg,
Was dir zu viel scheint; ich erlaub' es gern! —
Nach deinem Urteil hat der Grabschrift Mafs
Sich einzurichten. Doch die kleinen Verse,
Die ich mit Tränen schuf, sieh freundlich an,
Wie sie auch sind, wenn er dir teuer war,
Den eben uns der finstre Tod entrifs! —

II.

Hier hält Ruhe der heilige Leib des erhabenen Robert,
Doch zum Himmel hinauf stieg der unsterbliche Geist.
Heut erblafste der Könige Zierde, die Wonne der Völker,
Welkte der Ritterlichkeit edelste Blüte dahin.
Held von markiger Art, im Krieg ein Meister, besafs er
Doch das friedlichste Herz. Niederzuwerfen das Joch
Wäre, Jerusalem, dir mit ihm als Führer gelungen;
Wenn er die Waffen erhob, hättest auch du sie verjagt,
Immer geknechtetes Land, Trinakria, deine Bedrücker.
Beide beweinen mit Recht ihn, der sie beide beherrscht.[1])

[1]) König Robert von Neapel, Herzog von Calabrien, Graf von Provence, führte auch den Titel König von Jerusalem und König von Sizilien. Aber er hat nie versucht, Jerusalem wieder zu erobern, und seine Versuche, sich ganz Sizilien anzueignen, waren nicht glücklich. Vgl. Ep. I, 4, v. 137 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Beiden versperrte der grimmige Tod den erlösenden Ausweg;
Beide zu sklavischem Dienst sind sie aufs neue verdammt.
Liebliche Rede, erleuchteter Sinn, sie zierten nicht minder
Ihn, den Taten des Muts höher als alle gestellt.
Heut verstummte des göttlichen Worts lautredender Lehrer;
Und wo fände Natur einen, der so sie verstand?
Der gleich ihm die Kräuter erforscht' und die Bahnen der Sterne?
Sämtliche Künste vereint weinen, dafs er sie verliefs,
Alle die sieben, — es weinen die neun kastalischen [Jungfraun.[1])
War er in Wort und in Tat doch wie ein Engel so sanft!
Sanftmut hatte sein Herz zum Tempel sich selber erkoren, —
Nun, da jener verschied, schied von der Erde sie ab.
Hier liegt jegliche Tugend mit ihm im Grabe bestattet;
Angenehm war er vor Gott wie in den Augen der Welt.
Ihn, den erhabenen Fürsten, der über die Menschen emporstieg,
Bin ich zu loben zu schwach, Tränen ersticken mein Lied.
Doch durch Länder und Zeiten erhebt ihn die Göttin des
Ihr nie endendes Lied preiset in Ewigkeit ihn. [Ruhmes,

---

10. Geistige Freundschaft.

(An Gabriele Zamoreo aus Parma.)[2])

Ich war allein, fern war der Chor der Musen,
Der stillgeliebten, — garst'ges Leiden hatte
Sie von der Schwelle fortgescheucht; sie weilten
Am Heimatsquell, am Joch des Helikon.

---

[1]) Zur Verbindung der sieben freien Künste mit den neun Musen vgl. Ep. II, 3, v. 123 ff.

[2]) Gabriele Zamoreo, Rechtsgelehrter in Parma, auch als Dichter bekannt, richtete am 30. April 1344 einen poetischen Brief an P., der sich damals in Bologna befand, überschüttete ihn mit dem überschwenglichsten Lobe und bat in demütiger Weise um seine Freundschaft. (Mitgeteilt bei Rossetti II, 400). P. antwortete hierauf schon am 10. Mai in stolz bescheidener Weise, das Lob wenigstens zum Teil zurückweisend, die Freundschaft mit Vorbehalt annehmend. Doch scheinen beide Männer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es schweifte ruhelos, der Sorgen Beute,
Mein Geist; es flog die Hand, von Schmerz geplagt,
Bald hierhin, dorthin; keine Ruhe brachte
Das goldne Tageslicht, der tiefe Frieden
Der stillen Nacht ward peinvoll mir gestört,
Von Schmerz erfüllt war selbst des Traumes Dunkel,
Und träge lag die Feder, staubbedeckt,
Mifsachtet das Papier, — die Hand war krank.[1])
Mein Bett umgaben alte, seltne Bücher;
Des Leidens Qualen sollten sie mir lindern.
Ein Werk des Cicero vom höchsten Gut,
Hatt' ich, gelockt von dieses Titels Prunk,
Zur Hand genommen, doch in tiefe Nacht
Fand ich den Sinn gehüllt, und hätte nicht
Zuweilen seines hohen Geistes Licht
Hindurch geleuchtet, schwür' ich wohl, es sei
In jener Zeit mein Vaterland von Irrtum
Und von Verwirrung ganz erfüllt gewesen.
(Doch später davon mehr, zur Sache nun).
Vertieft ins Lesen, trachtend zu erforschen,
Was in dem Wust der Widersprüche Wahres,
Safs ich aufs Buch gebeugt und schweigend da,
Mich selbst vergessend und was sonst mich drückte.
Da horch! mit hellem Klange nahte wieder
Der Musen leichtbeschwingter Chor, ich sah
Den Götterreigen wieder, und mein Herz
Erbebt' in Wonne. — Plötzlich glitt gefällig
In meinen Schofs dein inhaltreicher Brief.
Kein Irrtum, sprach ich, der bringt wicht'ge Kunde!
Des Musenchores unverhoffte Heimkehr,

---

sich nicht näher getreten zu sein, wenigstens sind keine anderen Briefe zwischen ihnen, wie es scheint, gewechselt worden. Der vorliegende ist ein interessantes Zeugnis des geistigen Verkehrs unter den Anhängern des Humanismus.

[1]) P. litt an der Krätze, einer damals verbreiteten Krankheit, als er sich in Bologna befand. Nach einem bei Rossetti, vol. II, sez. IX, annot. 2 mitgeteilten Spottgedicht warf man den Bolognesern vor, dafs diese Krankheit bei ihnen heimisch sei.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und dieses Namens wohlbekannter Klang,
Auf den die Volkesstimme sich vereinigt,
Wie sonst auf keinen, leistet volle Bürgschaft.
Denn von Person kenn' ich ihn kaum.
So war's.
Ich brach das Siegel, las wohl zehnmal alles:
Das Rot der Scham stieg mir ins Angesicht.
Ihr Musen, seid mir Zeugen; solchen Ruhm
Erhofft' ich niemals, ich verdient' ihn nicht.
Wenn ich nur einen Abhang des Parnafs
Ersteigen und von dort aus weiter Ferne
Auf dieses Riesenberges Gipfel dann
Die grofsen Dichter schauen darf, so soll
Mir das genügen. Freilich, hätte nicht
Das Schicksal mich in grimmer Wut verfolgt
Und wär' die rohe Welt um mich verstummt,
Wär ich vielleicht noch höher aufgestiegen.
Dafs jetzt du mich in Sternenhöhe rückst,
Könnt' ich für Spott erachten, doch es läfst
Dein lautres Wesen den Verdacht nicht zu.
Nichts mehr davon, denn das ist Heuchlerart,
Das eigne Lob verkleinern und zugleich
Auf anderm Weg erstreben, was man offen
Verneint und abgelehnt.
Allein es fällt
Der Feder leichte Last dem Kranken schwer,
Die Hand erzittert von des Briefes Länge.
So sei geendet denn mein Lied; es sei
Der Kiel zur See, der Stern zum flachen Strande
Zurückgewandt. —
Was ich mir still gewünscht,
Dafs uns ein Freundesbund vereine, das
Begehrst auch du. Allein nach altem Brauch
Hat dich das Volksgerede wohl betrogen,
Und sähst du mich, du fühltest dich enttäuscht
Zu meinem Schaden. Deiner Bitte zwar
Komm ich entgegen mit dem gleichen Wunsch;
Doch bitt' ich, sieh zuvor, wie unbedeutend

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der ist, den du begehrst. Ich aber will
Fortunas Huld genieſsen; ich verzeihe
Ihr tausend Ränke, Wunden und Verluste
Für deiner Freundschaft groſse Gabe gern.
Dir meines Geistes Wesen zu erklären,
Send' ich dir diesen Brief, der deinen Irrtum
Dir zeigen, dir die Wahrheit melden soll,
Daſs ich mit schwacher Kraft mich hoch erhob,
Daſs deine Güte allzuviel gehofft,
Und allzu reichlich mein Verdienst geschätzt.
Doch deiner Liebe trau ich unverzagt,
Bin deines Urteils sicher; wenn einmal
Du deine Wahl getan, wirst du sie nicht
Verspätet widerrufen.
Liebe denn
Mich warm, wie einst, und um so treuer nun,
Je mehr du mich erkennst. Es trennt uns zwar
Der Länder Lage, und in Wort und Werken
Sind wir verschieden. Doch die Liebe fügt
In ein gemeinsam Joch der Freunde Nacken;
Sie knüpft Erhabnes an das Niedre, sie
Verbindet Herrn und Knecht, Tyrann und Bettler;
Den jungen Hund befreundet sie dem Löwen.
Sie schenkte einst, August, dem Herrn der Welt,
Zu Freunden Dichter wie Virgil und Flaccus;
Sie band in öder, wilder Barbarei
Euripides als Freund an Archelaus;[1])
Sie gab dem edlen Scipio ins Herz,
Daſs er des Ennius rauhe Gröſse liebte,
Der seinen Lorbeer teilen, der im Leben,
Im Sterben sein Genosse sein, und einst
Sein Grabmal hüten sollte.[2]) — Willst du mich

[1]) Euripides folgte noch in hohem Alter einer Einladung des Königs Archelaus nach Makedonien, wo er auch starb.

[2]) Bezieht sich wohl auf die bei Valerius Maximus XIV, 1 gemachte Bemerkung, daſs Scipio Africanus der Ältere ein Bild des befreundeten Dichters Ennius unter den Grabmalen der Cornelischen Geschlechter aufstellen lieſs.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An solche Gröfsen reihn, — vernimm, gleich ihm
Hat Robert mich, der Herrscher aller Herrscher,
So lang er Leben trug, geliebt; und jetzt
Blickt er aus Himmelshöhen mild herab
Auf meine Kleinheit.
Kurz und gut, es schlingt
Der Liebe Band um Pole sich und Länder,
Verbindet Gras und Regen, Stein und Sterne,
Vereinigt Berg und Tal, und Land und Meer,
Verknüpfet Gott und Menschen, Höll' und Himmel.

11. Literarische Fehden.[1])

(An Zoilus.)

Vom hohen Fluge ziehst den Dichtergeist
Du niederwärts und lenkst die Feder mir
Auf unwillkommnen Weg. Zu schweigen wäre

[1]) Als Petrarca am 8. April 1341 in Rom auf dem Kapitol als Dichter gekrönt wurde, hatte noch keine von ihm veröffentlichte lateinische Dichtung bewiesen, dafs er wirklich der „neue Virgilius" werden würde. Nur seine nächsten Freunde und vielleicht König Robert von Neapel konnten ein Urteil haben, ob seine Entwürfe ihm Aussichten auf diesen Ruhm eröffneten. Um so mehr aber war es P.s Pflicht, nach der Dichterkrönung aller Welt zu beweisen, dafs er ein grofser Dichter sei. Indessen das verheifsene Epos Africa blieb aus; unablässig feilte der Dichter daran und hinterliefs es zuletzt unbeendigt. — Das „an Zoilus" überschriebene Gedicht zeigt, welchen Angriffen P. infolge seines Verhaltens ausgesetzt war.

Ein uns dem Namen nach nicht bekannter Gegner hatte P. Vorwürfe gemacht, weil er ohne dichterische Verdienste als Dichter gekrönt worden sei. Der Angriff, dessen Berechtigung P. sicher empfunden hat, war um so unangenehmer, als der Gegner sich nicht offen an P. wandte, sondern den Namen eines gemeinsamen Bekannten zu diesem Angriff mifsbrauchte. P. suchte den Angriff mit Energie, ja mit Heftigkeit und stellenweise in wegwerfendem Tone zurückzuweisen, — ein deutlicher Beweis, dafs er sich getroffen fühlte und die Grundlosigkeit des Angriffs, — der auch nicht der erste seiner Art war, — nicht zu erweisen vermochte.

Der zur Abwehr geschriebene Brief wird aber für die Literatur dadurch wertvoll, dafs P. über die Grenzen der Verteidigung hinausgehend, seine Ansichten vom Wesen der Poesie und von der Aufgabe des Dichters

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gebot der Vorsicht; doch den Stachel stiefsest
Du mir ins Herz; es gibt kein Schwanken mehr!
Verzeih', wenn dir mein offnes Wort mifsfällt.
Ich rede, weil ich mufs. —
Dem Dichter winkt
Als Lohn der Arbeit, als der Mühe Preis
Der edle Lorbeer, der so wen'ge ziert,[1])
Den ich allein in unsrer Zeit erhoffen,

---

darlegt. Galt es doch vor P. für verwerflich, eines Christen, eines Geistlichen unwürdig, sich mit weltlicher Poesie abzugeben; galten doch die Dichter als Lügner und Vertreter eines sittenlosen Heidentums. Diesen Anschauungen tritt P. mit Würde und Ernst entgegen und nimmt für die Dichter nach dem Vorbilde des Altertums eine bevorzugte, von Gott verliehene Stellung, einen Anteil göttlichen Geistes in Anspruch und schreibt ihnen eine die ganze Menschheit veredelnde, erzieherische Tätigkeit zu, — eine Verteidigung, die in Ton und Inhalt als wohlgelungen bezeichnet werden mufs.

Aber er vermag doch auch nicht ganz mit den Anschauungen des Mittelalters zu brechen, sondern setzt in ausführlicher Weise zur Bekräftigung seiner Ansicht auseinander, dafs die Poesie durchaus einen allegorischen Sinn habe, und dafs ihre höchste Aufgabe die moralische Belehrung der Menschen sei.

Wer der Gegner war, von dem der Angriff ausging, geht aus dem Briefe in keiner Weise hervor; wenn Rossetti vermutet (II, sez. X, ann. 1), dafs der gemeinsame Bekannte, hinter dem sich der Anonymus versteckte, Lancilotto degli Anguissola aus Piacenza war, so hat diese Ansicht, die sich auf den Brief II, 14 stützt, jedenfalls einige Wahrscheinlichkeit. Denn dort verzeiht P. seinem Freunde Lancilotto nach von ihm schriftlich geleisteter Abbitte und verspricht den Namen des heimlichen Gegners für immer zu verschweigen.

„Doch stets verschwiegen sei des Frevlers Name;
Wohl macht mein Lied unsterblich, doch nicht ihn!"

Die Abfassungszeit des Gedichtes steht nicht fest; gewifs ist nur, dafs König Robert († 1343) schon tot war. Dafs er lange tot war, wie Rossetti annimmt, ist nicht bewiesen, vielmehr sagt P. epist. rer. sen. IV, 4 zu Anfang, dafs vorliegendes Gedicht zu seinen Jugendwerken gehöre, — wofür auch der ganze Ton spricht.

[1]) Die Krönung, welche von Universitäten und auch von unbedeutenden Orten vorgenommen war, meint P. übersehen zu dürfen, so die Krönung Mussatos zu Padua, 1314, Convenevoles zu Prato. Voigt I[2], p. 126. Der auf dem Kapitol verliehene Lorbeer liefs ihn als unmittelbaren Nachfolger der Dichter des Altertums erscheinen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Allein mir wünschen konnte. — Dafs der Lohn
Vollbrachter Mühe folgt, — wo wär' ein Tölpel,
Der das nicht wüfste! Wenn du feiner Kopf
Dran ernstlich zweifelst, — so bedaur' ich dich!
Doch sollte mich des Wortes Spitze treffen,
So hast fürwahr den Pfeil du schlecht gewählt,
Um mich zu fällen.
Soll den letzten Tag
Ich erst erwarten und zum Leichenpomp
Der Mühe Lohn, das Reis des Lorbeers fügen?
Wenn einzig und allein des Werkes Schlufs
Den Lorbeerkranz erwirbt, so hat Virgil[1])
Mit der Aeneis Heldenliede nicht,
So hat Lucanus nicht den Kranz verdient[2])
Durch jene Dichtung, die mit Römerblut
Begofs das Tempetal Pharsalias,
Obgleich er kühn verbotnen Pfad beschritt
Und ihm, wie allbekannt, Tyrannenwillkür[3])
Den Kranz versagte.
Doch noch mehr, ich mufs
Den Vorwurf hören, dafs das Lorbeerreis
Wie einen Brautkranz ich ums Haupt gelegt!

---

[1]) Bekanntlich hinterliefs Virgil bei seinem 19 v. Chr. erfolgten Tode die Aeneis unvollendet, so dafs L. Varius im Auftrage des Augustus die Herausgabe vollzog. Schanz, Litteraturgesch. II, 1, p. 49 ff.

[2]) M. Annaeus Lucanus, der 65 n. Chr. sich auf Neros Befehl das Leben nahm, hinterliefs ein unvollendetes Epos „Pharsalia", eine Erzählung des Bürgerkrieges zwischen Cäsar und Pompeius. Das im Mittelalter über Gebühr geschätzte Werk verschaffte seinem Verfasser den Ruf eines der bedeutendsten Dichter. Schanz, Röm. Literaturg. II, 2, p. 80 ff. — Das Städtchen Pharsalus, bei dem 48 v. Chr. Cäsar den Pompeius besiegte, lag in einiger Entfernung vom Flusse Peneus, der Thessalien durchfliefst und das im Altertum berühmte Tal Tempe bildet.

[3]) Nach Tacitus, Ann. 15, 49 hatte Nero dem Lucanus das Dichten aus Eifersucht verboten. Die zwischen beiden bestehende Spannung wurde so grofs, dafs Lucanus sich in hervorragender Weise an einer Verschwörung gegen Nero beteiligte. Die Entdeckung derselben kostete ihm das Leben. P. scheint in diesen den Tod des Dichters begleitenden Umständen eine Rechtfertigung finden zu wollen dafür, dafs man das unvollendete Epos um so höher schätzte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mit Blüten schmückt die Jungfrau sich, doch Dichtern
Geziemt der Lorbeer, der die Kaiser schmückt.
Der gleiche Kranz bedeutet gleichen Ruhm.
Welch unverdienter Vorwurf! Aber weiter!
Noch weiter spricht der kluge Mann! Er sagt:
Ich sah im Lorbeerschmucke prangen ihn,
Von dem ich nie gehört! — Als ob von allem,
Was ruhmeswert, du stets vernähmst! Wie vieles,
Ob auch bedeutend, hab' ich nie gehört,
Geschweige du! Welch winzig Teilchen bildet
Von dieser Welt doch eines Mannes Ruhm!
Drum soll der Weise mit bescheidnem Sinn
Erhabne Dinge, doch bescheidner noch
Sich selbst betrachten.
Immerhin, du hast
Von meinen Werken nie gehört; es sei!
Doch Robert liest sie, mein berühmter Landsmann,[1])
Auf den Paris, die dritte Pflegestätte
Der edlen Kunst, die Blicke staunend richtet,
Zu dem aus aller Welt gelehrte Männer
Bewundernd eilen. Auch Äneas liest sie,[2])
Der Stolz Toskanas, und gleich ihm Rainaldo,[3])
Des Dichtergottes Schützling, auch Johannes,[4])
Der grofse Geist; mein Freund Barbatus liest sie,[5]) —

[1]) Roberto de' Bardi, Kanzler der Pariser Universität, mit dem P. bei seiner 1333 nach Paris unternommenen Reise bekannt geworden war. R. war Florentiner. P. war ihm zu Dank verpflichtet, weil R. ihn zur Dichterkrönung in Paris vorgeschlagen hatte. Nolhac, Petrarque et l'humanisme p. 38.

[2]) Enea da' Tolomei da Siena, ebenfalls Toskaner, gehörte dem Dominikanerorden an, † 1348 in Siena, nachdem er inquisitore generale von Toskana 1345 geworden war. Rossetti zu sezione II, 1.

[3]) Nach Rossetti, annotazione 6 ist Rainaldo da Villafranca gemeint.

[4]) Dafs Johannes, der grofse Geist, = ingens, kein anderer sein kann als Giovanni Colonna, der Kardinal, Jugendfreund und Beschützer P.s, bemerkt Rossetti zur Stelle mit Recht.

[5]) Barbato da Sulmona, Kanzler des Königsreichs Neapel; ihm hat Petrarca Ep. I, 1 gewidmet. Vgl. die Anmerkung 3, p. 7 des Beiblatts des Stadtgymnasialprogr. Ostern 1902. — Es ist nicht zu bezweifeln, dafs die genannten fünf Freunde des Dichters wenigstens einige Kenntnis von dem Inhalte und von einigen Versen der Africa gehabt haben, ihr Urteil über

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kurz, wer mir zugetan und treu, vernimmt
Sie gern, verwahrt sie wohl im Schrein der Brust.
Und sollte Mifsgunst, sollte Unglück mir
Das Ohr der ganzen Welt verschliefsen, dennoch
Will ich mir selbst, will ich den Musen singen,
Und nimmer soll unwürd'ger Menge Beifall
Den Flug des Geistes zügeln mir noch spornen. —
— Warum so oft doch wird der Lorbeerkranz
Mir neidisch angefochten? Sollte nicht
Ein Tadelwort genügen? — War vielleicht
Es mehr geziemend, durch der Städte Rund
Das grüne Reis mit stolz erhobnem Haupt
Zur Schau zu tragen, alle Völkerscharen
Zu Zeugen meines stolzen Siegs zu rufen
Und um des feilen Haufens Gunst zu buhlen
In würdelosem Aufzug? Immer war
Das Lob erles'ner Edler mein Begehr.
Wie kann der Beifall tausend hohler Köpfe,
Die im Theater brüllen, mich erfreun?
So wär's geringer's Lob, dafs König Robert,
Siziliens Herr, an meinem Lied sich freute,
Als dafs es rings der Pöbelschar gefiele?
So wär' es minder rühmlich, zu ersteigen
Das hohe Kapitol der stolzen Stadt,
Die einer Welt gebietet, als mit Fleifs
Die Einsamkeit der Sümpfe zu durchsuchen,
Der Wälder Dickicht, plumper Bauern Triften
Und die zerfallnen Hütten ihrer Armut?
Doch freilich, eurem kleinen Flecken blieb
Mein Dichten unbekannt! — Und das macht mir
Dies Bauernnest zum Vorwurf? Was verschafft
Euch dieses Recht? — Mir schien's genug, das Haupt
Der Erde zu besuchen! Wer zur Burg
Als Sieger aufstieg, pflanzt gelassen dort
Sein Banner auf und ruht auf höchstem Sitz.

---

das Werk soll nach P.s Ansicht auch der übrigen Menschheit genügen, die die Africa nicht kennen konnte, da sie nicht veröffentlicht war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Meinst du vielleicht, er soll die Abzugsgräben
Im Siegerschmuck besuchen und sein Wappen,
Mit Ruhm gekrönt, an ekle Türen heften? —
Ich bin bekannt, wo mir's gefällt! Am Tiber [1])
Tönt meines Liedes Lob; Neapolis,
Das kunstbeflissne, preist es hoch; des Naso,
Des Flaccus Heimat hält es hoch in Ehren;
Auch jene Stadt, die voller Stolz zugleich
Den Cicero, den Marius als Bürger
Die ihren nennt, ja Gallien und die Rhone
Sind seines Ruhmes voll! Unmöglich kann
So hohen Ruhmestiteln Schaden bringen
Der Stumpfsinn eines Fleckens, dem die Gier
Nach schnödem Golde und nach Tafelfreuden,
Nach Schlaf und Nichtstun zehnmal teurer ist
Als die erhabne Kunst. —
In Mantua
Erwuchs Virgil, Verona sah Catull,
Sah beide Plinius erblühn und hegt
Auch heute noch manch edlen Dichtergeist.[2])
Antenors Stadt, wie war sie reich an Sängern! [3])
Zwar, die zur Zeit der Cimbern einst geblüht,
Mag niemand zählen, doch die Gegenwart
Erfreut des Dichters sich aus Bergamo,
Dem Padua ins Lockenhaar den Kranz

[1]) P. liebt es immer wieder zu betonen, dafs er in allen Städten Italiens und darüber hinaus bekannt sei. Noch vollständiger als hier ist das Verzeichnis Ep. III, 9 Ad Zenobium Florentinum.

[2]) Die Ansicht Rossettis, annot. 9, dafs mit den modernen Dichtern (ch' ebbero ricovero in Verona), die in Verona lebten, Dante gemeint sei, ist sehr unwahrscheinlich. P. denkt sicher an Humanisten, die damals in Verona lateinische Verse machten; vielleicht Guglielmo da Pastrengo oder Rainaldo da Verona.

[3]) Antenors Stadt = Padua; die Stelle ist dunkel. Wenn die Lesart richtig ist, setzt P. hier eine Anzahl Dichter, die im Mittelalter in Padua lateinische Verse gemacht haben, in Gegensatz zu einem Dichter der Neuzeit, der ebenfalls in Padua besondere Anerkennung fand. Unter den früheren Dichtern ist vielleicht der Paduaner Albertino Mussato gemeint, der Vorläufer Petrarcas; vgl. Voigt I³, 17—19 über ihn und seinen Anhang.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aus Lorbeer flocht, ihm, der ein Biedermann
In Taten ist, nicht nur den Worten nach.[1])
Wo schneebedeckter Alpen Saum das Reich
Der Römer endet, wuchsen Dichtergeister
Heran in Menge. — Parma zeigt mit Stolz[2])
Das halbzerfall'ne alte Denkmal noch,
Drin sein Macrobius gebettet ruht,
Und bat mich oft, den alten Stein zu schmücken
Mit neuen Versen. — Aus der gleichen Stadt[3])
Stammt Cassius, und der fürwahr ist nicht
Entartet! — — Anders deine feine Stadt!
Sie hätte ewig wohl entbehrt des Sängers,
Wenn nicht das Schicksal dich ihr gnädig sandte,
Um mit des Geistes und der Schriften Klarheit
Ihr nächtlich Dunkel aufzuhellen, — sie,
Die längst vergessen, bei der schnöden Menschheit
Für immer der Verachtung zu entreifsen! —
Als schon Europa, als auch Asia
Erbebten vor dem allgewalt'gen Rom,
Da war das Joch des Kaukasus die Grenze
Von so viel Ruhm; nie hat sich Rom beeilt
Darüber fortzusteigen. — Aber ich
Bin deinem Dorfe unbekannt, und folglich
Deckt schimpflich meinen Ruhm die finstre Nacht! —
Wenn von mir selbst ich je Bericht erstattet,

---

[1]) Nach Rossetti, annot. 10 ist damit ein Dichter Bonatino aus Bergamo gemeint, der in Padua gekrönt wurde. Sein eigentlicher Name sei Buono da Castiglione gewesen, die Deminutivform des Namens Bonettino oder Bonatino. Wegen der Ableitung dieses Namens von bonus nennt ihn Petrarca Biedermann.

[2]) Macrobius, dessen Saturnalien P. fleifsig benutzte (vgl. Nolhac, p. 125 u. oft) gilt in der Gegenwart nicht als Sohn Parmas, sondern eher als Africaner. Auch von einem Grabmal des Macrobius in Parma ist heute nichts bekannt, — kein Wunder, wenn es damals schon verfallen war.

[3]) Cassius, einer der Mörder Cäsars, stammte aus Parma, das er besungen haben soll. Er dichtete Tragödien, Epigramme und besonders Elegien (vgl. Horaz, Epist. I, 4, 3). „Nicht entartet", bezeichnet nicht Anerkennung der politischen Haltung, sondern der dichterischen Leistungen des Cassius.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So sei es jetzt! Aus Himmelshöhen legt
Siziliens Herrscher für mich Zeugnis ab,
Er, aller Fürsten Zier. Den höchsten Preis,
Den unerhörten, hat er mir verliehn,
Als er auf Erden weilte; scheidend liefs
Er Mifsgunst mir, gepaart mit Ruhm, zurück,
Aus klarer Ursach, weil der hohe Herr
So hoch die Werkchen schätzte, die ich schuf.
Er hat sie besser wohl als du gekannt.
Denn er entzog manch nächtlich stille Stunde
Den Herrscherpflichten, wachte manche Nacht
Bei Lampenlicht, vergafs den Schlaf, den Hunger
Und las und las! Und mich, den du nicht kennst,
Mich hielt er also hoher Ehren wert,
Dafs er ins Schlofs des Reiches Grofse rief,
Um laut mein Lob vor ihrem Ohr zu künden.[1])
O hätt' er wahr geredet! Doch nicht mir,
Dem König nur steht solches Urteil zu.
Und er? Statt jeder grofsen Gabe bat
Er um ein kleines Werk, die Africa.
Wie sollt' ich's je vergessen! Mild gewährte
Er mir den Abschiedskufs, den niemals, ach!
Das Schicksal mir zu wiederholen gönnte.
Dann bat mit sanftem Wort er um zwei Gaben.
Ich stand entsetzt. Ich, der so winzig klein,
Dem Allgewalt'gen schenken? Wär es denkbar?
Doch er, so reich an Mitteln, reich an Geist,
Der Tugendfreund, was wünscht' er sonst als Lieder?
Ein Lied, darin sein Ruhm in fernen Zeiten
Noch leben könnte, war sein erster Wunsch.
Bescheiden lehn' ich ab; es sei zu schwach
Talent und Feder; meiner Schultern Kräfte,
Erliegen würden sie so grofser Last.

[1]) Diese Stelle scheint für die Richtigkeit der Angabe Boccaccios zu sprechen, dafs die Unterredung des Königs mit P. wenigstens an einem Tage in Gegenwart des Hofes stattfand. Körting, p. 163. Dafs Robert Tag und Nacht studierte, sagt P. auch rer. mem. lib. I, cap. 2, 26. Ebenda sein Lob P.s „vor vielen Zeugen".

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er bittet dringend, — unentschieden bleibt
Zuletzt der Wortstreit; zugestanden glaubte[1])
Er seinen Wunsch, — ich glaubt' ihn abgelehnt! —
Den zweiten Wunsch gewährt' ich ihm mit Freuden.
Wo wär' ein Hof so deines Nahens würdig,
O grofser Scipio, als Roberts Hof![2])
Doch ach, Fortuna, jedes hohen Trachtens
Mifsgünst'ge, falsche Freundin, rafft' ihn fort!
Nun irrt mein Sang, als wär' das Augenlicht
Ihm jäh genommen, ziellos durch das Dunkel,
Weifs nimmermehr den rechten Pfad zu finden,
Sieht keinen Hafen in der Meereswüste!
Er eilt dem Grabe zu, dem Scheiterhaufen,
Und hat so viele Jahre doch gekostet,
Ob manches Wirrnis auch den Abschlufs hemmte.
Wär' nur in euer Nest mein Werk zu senden,
So wär' es längst mehr als genug gefeilt!
Doch manches macht ihm Sorge. Des Jahrhunderts,
Das kommen soll, gedenkt es voller Bangen
Und zögert noch und schweigt. So langsam macht[3])
Es seinen Weg, dafs eine Lorbeerkrönung,
Die auf des Werkes Abschlufs warten würde,
Wohl in des Todes Stricke fallen müfste,
(Wovor mein ahnend Herz so oft gebangt).
So starb zuvor der Fürst, und keine Prüfung
Konnt' ich erwarten nach des Herrschers Heimgang.
Denn dich, Gewaltigster, kannt' ich noch nicht.

---

[1]) In rer. mem. lib. III, p. 513 wird dieser Wettstreit nicht erwähnt. P. versichert vielmehr, dafs den König zu besingen eine Wonne sein würde, und dafs sein Ruhm nur durch den Namen des Königs gewinnen könne.

[2]) An der oben angegebenen Stelle erzählt P., dafs der König ihn gebeten habe, die Africa ihm zu widmen, und dafs er auf der Stelle diesem Wunsche entsprochen habe.

[3]) P.s Dichten in lateinischer Sprache war ein mühevolles Studieren, das naturgemäfs nur langsam fortschreiten konnte. Vgl. Voigt I^3, p. 29 und des Verfassers Nachweise der mühsamen Arbeit P.s an den ersten 300 Versen der Africa in der Beilage des Osterprogramms des Stadtgymnasiums zu Halle 1899. Vgl. auch Nolhac, Petrarque et l'humanisme p. 105 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mein Unrecht seh' ich ein; ich bin voll Lust
Der Zeit vorausgeeilt; gar manches Lied,
So meint' ich, war schon damals mir geglückt.
Mir schien's genug. — Wo sind des Varius,[1])
Des Hochgepriesnen, Lieder? Dennoch lebt
In jeder Brust sein grofser Name. — Freilich
Mit meinem Ruhme steht es anders; ich
Bedarf gar vieler Werke, um zu steigen
Zu Himmelshöh'n, — nichts bin ich ohne sie! —
Doch willst du gar, dafs deinem Pöbelhaufen
Mein Werk gefällt, — dann leist' ich gern Verzicht
Auf meinen Dichternamen, reifse lieber
Vom Haupte mir den ernsten Lorbeerschmuck
Und werf' ihn fort und will für alle Zeiten
Mich ruhmlos bergen in Vergessenheit! — —
Genug! Es folgt der zweite Klagepunkt! —
Doch welchen Weg soll ich beschreiten? Soll
Ich jammern? Soll ich schweigen? Wäre nicht
Auf Hohngelächter Hohn die beste Antwort?
„Mein Dichten reizt zum Lachen!" — Mag vielleicht
Mein Leben, ich bekenn' es, dies verdienen, —
Doch nimmer hat mein Dichten Spott verdient,
Das Tränen oft aus ernsten Augen lockte.
Wie hat mein Schicksal traurig sich gewendet!
Vom Tau der Tränen sah ich einst die Wangen
Erhabner Senatoren sich benetzen[2])
Bei meinem Sange, sah die Königsstirn
Des unbezwungnen Robert sich voll Rührung
Herniedersenken. — Und der ekle Pöbel
Verlacht mich jetzt! O böse Schicksalswendung! —

---

[1]) P. scheint den Dichter L. Varius zu meinen, der aus Horaz als Dichter und Mensch gleich bekannt ist.

[2]) P. scheint die Ergriffenheit der Senatoren bei Gelegenheit der Dichterkrönung zu bezeichnen. Vgl. Ep. II, 1. Dort ist freilich von einem dichterischen Vortrage P.s keine Rede, der nach unserer Stelle angenommen werden müfste. Aber es ist nicht unbedingt nötig, das lateinische proloquor = vortragen — auf Verse zu beziehen. Über König Robert vgl. die Stelle aus rer. mem. I, 2, 96 und III, p. 513.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auch gibst du zu gerechter Klage hier
Von neuem Anlafs. Welche Sprache führst du!
Wie ist sie mafslos dreist! Wie zügellos!
Du raubst ergrimmt vom Helikon die Waffen,
Du stürmst mit ihnen auf der Sänger Schar,
Und unsre Schwerter brauchst du gegen uns!
Zumal des Flaccus Waffen! Und doch sollten
Dich seine Schriften lehren, wie der Dichter,
Der im Verborgnen sein geliebtes Werk
Wohl zehnmal feilt, sich bald am Kopfe kratzt,
Bald an den zarten Nägeln beifst;[1]) sie sollten
Dich lehren, an dein eignes Tadelwort
Die gleiche scharfe Feile anzulegen!
Man schilt die Dichter lügnerische Narren;
Beliebt ist diese töricht tolle Lüge.
Allein sie singen lautre Wahrheit, leider
Vor tauben Ohren; — doch gottlob, es ist
Gestattet, diese Hörer zu verachten.
Der Dichter Streben nennst du deshalb kindisch?
Wie hat dich Kindertorheit in die Irre
Mit diesem Wort geführt! — So war es kindisch,
Was Cäsar trieb, was auch Augustus trieb,[2])
Der doch der ganzen Welt gebot! — Im Herzen
Des Dichters lebt geheime Gotteskraft,
Im Dichtungsschleier birgt sich Himmelswahrheit,
Und nur ein sonnenhaftes Auge kann
Durch diese Hülle dringen, die zugleich
Nach aufsen glänzt und zum Begaffen reizt.
So kommt es, dafs sie Kindern wohl gefällt
Nicht minder als verehrungswürd'gen Greisen.
Gewifs, zu schwärmen ist des Sängers Recht!

---

[1]) Horaz, Satir. I, 10, 70 beschreibt mit denselben Worten das Verhalten eines mit schwerer Mühe arbeitenden Dichters. Vgl. die Herausgeber und Quintilian X, 3, 21.

[2]) Cäsars literarische und wissenschaftliche Interessen sind bekannt, weniger, dafs er auch dichtete. Ebenso schrieb August bekanntlich ein Trauerspiel Ajax, vernichtete aber das Manuskript. Über seine sonstigen Verse Suet. vit. Aug. 85.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nur wenn sie hoch sich aufschwingt, kann die [Seele,
Der Sterblichkeit entrückt, Erhabnes singen.
Tief unter ihrem Fufse, wesenlos
Mufs das Gemeine liegen! — Darum sprach
Der Mann, den seine Zeit den Weisen hiefs,
Der Platos tiefes Denken übertraf,
Das ernste Wort: Es lebt kein grofser Geist,
Dem nicht ein Körnchen Wahnsinn sich verbände.[1])
Von allen Geistern sprach er dieses Wort!
Warum verunglimpft man allein die Sänger?
Allein du rasest weiter! Du vertreibst
Uns aus der Städte Mitte! — Nur gemach,
Wir alle ziehn sofort mit Freuden ab.
Wir lieben Waldesstille, widerwärtig
Ist uns der Pöbelschwarm, und voll Entzücken
Durchwandern wir die wonnevolle Flur.
Das wufste wohl der Weise, der zuerst[2])
Der Staaten Wohl zu ordnen unternahm,
Dafs wir des Volkes Bräuchen, dafs das Volk
Den unsern feindlich sein und bleiben wird.
Drum liefs dem Volke er den Strafsenlärm; —
Die reiche Flur, den stillen Waldesfrieden,
Die Einsamkeit, das ungestörte Träumen,

---

[1]) P. meint offenbar den Ausspruch des Aristoteles, den er aus Seneca, de tranquillitate animi 17, 10 kannte: Es gab nie einen grofsen Geist ohne eine Beimischung von Wahnwitz. Hierzu kommt der Ausspruch des Aristoteles bei Cicero, Tuscul. 1, 33, 80: alle geistreichen Männer seien Melancholiker. Auch v. 258 ff. finden ihr Vorbild in Seneca, de tranq. animi am Schlufs.

[2]) Gemeint ist Plato, der bekanntlich in seinem Idealstaate den Dichtern keinen Platz anwies und die Kunst überhaupt nur insoweit zulassen wollte, als sie Nachahmung des Guten wäre. Dafs die Gegner der Dichtkunst aus diesen platonischen Lehren eine Waffe zum Angriffe gegen die Dichter entnahmen, zeigt besonders Petrarca, Epist. II, 18. Auch der Adressat unseres Briefes hatte offenbar gegen P. aus gleichem Vorwand Angriffe gerichtet; P. widerlegte diese geschickt, indem er dem Wohlwollen und der gerechten Einsicht Platos eine Anordnung zuschrieb, die doch eigentlich einen andern Grund gehabt hatte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das wies er uns, den Sängern, gütig zu!
Denn unverändert bleibt die Wesensart.
Stets hätte jene vor der Wahrheit Tiefen
Entsetzen nur und bange Scheu gefafst, —
Stets hätte uns vor dieses Haufens Toben
Betrübnis, Friedenssehnsucht, Ungeduld,
Und Widerwillen bis ins Herz erfüllt.
So ist für beide Teile wohl gesorgt.
Nicht harter Bann verjagt uns aus der Stadt,
Wir folgen gern des Herzens freiem Triebe.
Hat nicht der Stagirit erklärt, dafs Dichter
Zuerst der Gottheit Spuren nachgeforscht? [1])
Nennt sie nicht Marcus heilig,[2]) angeweht
Vom Geist des Herrn, der Gottheit höchste Gabe?
Doch fern sei jeder Anwalt eignen Stammes,
Lafs Fremde ehrlich unsre Sache führen!
Und doch, der Sieg ist unser, läfst du nur
Die Sänger reden in der Sänger Sache! —
Wer würde der Heroen Heldentaten,
Wer ihren ernsten Sinn, ja, ihre Namen
Noch kennen? Wer durch tausend Müh'n die Geister
Zum steilen Pfad der Tugend spornen? Wer
Des sorgenschweren Lebens düstres Leid
Durch Sangeskunst verscheuchen, wenn der Welt
Der Geist der Musen fehlte? Tonlos wäre
Der Mund der Menschen, unbekannt die Tugend
Trotz eignen Glanzes, jedes edle Streben,
Es wäre tot, und auch der Römer Sprache
Entbehrte jenes festen Untergrundes,
Auf dem der Tempel ragt der freien Künste,
Die unsren Blick in ferne Weiten lenken

---

[1]) Aristoteles (aus Stagira) würde sich mit dieser Aufserung in Gegensatz zu Plato und vielen anderen Philosophen setzen.

[2]) Vom Geiste der Gottheit angeweht nennt Cicero die Dichter mehrmals, z. B. pro Archia poeta VIII, 18 und de natura deorum II, 66, 167; dafs sie aber heilig und wie durch eine gnädige Gabe der Götter uns zuteil geworden seien, sagt eigentlich Ennius, den Cicero pro Archia a. a. O. zitiert.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und den Geschlechtern später Tage einst
Berichten werden von der Gegenwart! — —
Doch sagt Aquin: Ein Chörilus ist hier[1])
Zu finden, und gar zahlreich ist die Schar
Verworfner Dichter, die viel Zeit und Müh'
Auf ein gemeines, schmutz'ges Buch verwandten. —
Gewifs; doch, bitte, nenne mir den Stand,
In dem nicht viele Minderwerte lebten?
Die Geistesgaben, sie sind selt'ne Güter;
Sie waren's stets und werden's ewig bleiben!
Nur wen'gen glückt der Flug zu stolzer Höh'!
Schau an Virgil! Erscheint dir knabenhaft,
Wie er die See und Erd' und Himmelszonen
In klaren Worten schildert? Doch wie vieles
Hüllt er geheimnisvoll in Schleier ein!
Dafs Äolus der Brüder finstrer Schar[2])
Mit Macht gebietet, dafs die Bergeslast

---

[1]) Thomas von Aquino wird als Hauptvertreter der Scholastiker zitiert, welche die Poesie als unsittlich verwarfen. Vgl. Voigt I[3], p. 28. Vermutlich hatte sich P.s Gegner der Vorwürfe der Scholastiker gegen ihn bedient. Über den schlechten, aber nicht unsittlichen Dichter Chörilus vgl. Horaz, Ep. II, 1, 233 und die Herausgeber.

[2]) In epist. rerum senilium IV, 4, de quibusdam fictionibus Virgilii gibt P. fast einen Kommentar dieser Stelle, auf die er a. a. O. ausdrücklich verweist; er gibt somit zugleich die deutlichste Vorstellung von seiner Auffassung der Poesie als allegorisch. Er versteht dort unter den Winden zornige Aufwallungen und leidenschaftliche Begierden; sie wohnen unter dem Berge, d. h. unter dem Zwerchfell (nach Plato). Aeneas ist der vollendete Mann, das Epos schildert seinen Weg zur Vollendung. Der Wald ist das Leben, in dessen Mitte erscheint Venus, d. h. die Lust, die in der Mitte des Lebens am leidenschaftlichsten ist. Die Wolken sind Täuschungen der Empfindung, die von Edelmut und Mitleiden geleitet zu sein meint, bis aus dieser Täuschung die Liebe unverhüllt hervortritt. Iopas und Bitias sind Vertreter der verschiedenen Geistesarten, wie sie bei den Menschen in ihrem Verkehr hervortreten, Iopas der Weise, Bitias der der Sinnlichkeit ergebene. Die Unglücksnacht bedeutet das Dunkel der menschlichen Irrtümer; die Leidenschaften unbesonnener junger Männer bringen über das Vaterland das Unglückspferd, indem sie die Mauern der Besonnenheit und Klugheit brechen, und aus dieser ihrer Erfindung ergiefst sich dann Leidenschaft, Zwietracht u. s. w. über das in Wahn und Vergessenheit versunkene Volk u. s. w.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auf ihren Schultern ruht, indes er selbst
Auf hohem Sitz als Herrscher thront, — dafs fromm
Aneas, dafs Achates treu sich zeigt, —
Was soll's bedeuten? Dafs in Waldes Mitte
Die beiden Helden Venus trifft, in Nebel
Den Leib der landesfremden Männer hüllt
Und Wolken gleichsam mit Gewölk umschliefst —
Was will's besagen? Dafs Iopas singt,
Dafs Bitias voll Kraft mit einem Zug
Die volle Schale leert, was deutet's an?
Was soll das Unglückspferd? Was soll der Brand
Der Unheilsnacht, des Sinon frecher Hohn?
Was soll's, dafs bei des Sohnes Raserei [1])
Durch Feindesschwerter ihm die Mutter naht,
Die Göttin, die sofort in finstre Nacht
Entschwebt, doch seinem Blick die Göttermächte,
Die Feinde Trojas, und ihr Wüten zeigt?
Wohin gerat' ich? Jede Zeile hat
Hier ihren eignen tiefverborgnen Sinn!
Hat, andrer zu geschweigen, nicht Horaz
Den graden und den krummen Weg gezeigt,
Ein Feuergeist, der grofse Männer schuf!
Genug von unsern Sängern! Sollte Orpheus,
Amphion, oder Linus, Phöbus' Sohn,
Musäus, des Gesanges Vater, sollten
Sie alle, deren Namen Hellas einst
Bewundernd unter Götterbilder schrieb,
Des Ruhmes Unvergänglichkeit durch Tand
Erworben haben? — Keine Erdenhöhe,
Euripides, kommt deiner Hoheit gleich.
Nichts Grofses gleicht an Gröfse dir, Homer! [2])

[1]) P. ebenda: Äneas will Helena töten, Venus läfst es nicht zu, da ja auch bei strengen Censoren die Liebe meistens Entschuldigung findet. Venus entschwindet aber sofort, denn die Lust verweilt nicht unter Gefahren. Mit ihrer Entfernung ist die feuchte Wolke geschwunden, die des Helden Augen umhüllte; nun erkennt er das Nahen der Götter und ihren Zorn.

[2]) Die ganze Aufzählung griechischer Namen rührt aus Cicero her. P. konnte zu wenig Griechisch, um Euripides und Homer zu lesen. Die Verse 361 ff. finden dagegen ihr Vorbild in Horaz, Epist. I, 2, 12 und 18 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gibt's Orte, Häfen, Küsten beider Meere,
Gibt's Strudel, Flotten, Schlachten, Seelentriebe
Von Mensch und Tier, die er nicht klar erkennt,
Obwohl des Augenlichts beraubt? Er malte
Der Völker und der Fürsten Geist und Art, —
Vom Pöbel schied er wohl den Laertiaden,
Und liefs mit wohlbedachter Kunst ihn wandern,
Zu Skyllas Hunden, zu Charybdis' Strudel,
Zu Polyphem, zum Sange der Sirenen,
Zum Zaubertrank der liebestollen Circe,
Damit der Held uns dies verachten lehrte!
Genug der Worte! Was der Meister Plato,
Was Sokrates, was jene Schar uns lehrte,
Die einst den stolzen Namen „Weise" führte,
Es ist nichts andres, als was heute noch
Wir Sänger euch zu künden pflegen!
Gut,
Hör' ich dich sagen; doch warum soll ich
Den steilen Bergpfad gehn, da so bequem
Ein eb'ner Weg zum gleichen Ziele führt? —
Was Mühe dir erscheint, verlacht der Dichter;
Ihm ist's Genufs! Ein kurz gefafster Spruch
Stärkt sein Gedächtnis; mit Behagen läfst
Er fort und fort der Weise Wohllaut tönen. — —
So sei fortan Verzeihung dir gewifs,
Wenn du uns kindisch nennst, schmähsücht'ger Alter;
Doch treibt es dich, den gottverlieh'nen Geist
Herabzuziehn, dann bleibe sorglich fern
Dem Pfad der Sänger, — diese Leute kommen
Gar leicht in Wut! — Was du noch weiter schreibst,
Erwähn' ich nur mit Abscheu. Du behauptest,
Es sei ein ekler Geifsbock unser Lohn.[1])

[1]) Vgl. Horaz, ad Pisones. 220, wo der Dichter der Tragödie spottweise bezeichnet wird als ein Mann, der um einen geringwertigen Geifsbock den Wettkampf aufführt, — eine Anspielung auf die Überlieferung von der Entstehung des Dramas aus dem Feste des Dionys in Athen, bei dem angeblich ein solcher Preis verliehen wurde. Im Munde des Gegners des P. ist es eine plumpe und geschmacklose Verhöhnung der Poesie.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mag andern solcher Lohn genügen, mir
Setz' ich als Ziel den nimmer welken Kranz
Des Ruhmes und der Ehren. Weifs doch jeder,
Was unterm Zottelfell des stöfs'gen Bockes
Sich birgt! Kothurne sind's und Tänzerschuhe![1])
Vermeinst du wirklich, was die Musen schenken,
Erkannt zu haben? Armer Tor, du irrst!
Denn unsre Zeit, da schon die Dichterglut
Sich ausgetobt hat und erkaltet ist,
Hat gern der alten Zeiten schlichten Brauch
Beiseit' gestellt und sucht sich andern Lohn.
Du fragst mich ferner, welchen Namen ich
Zum Leitstern mir gewählt. — So steh' ich denn
Schon vor Gericht? Man wendet gegen mich
Gesetze an? Verfafst ein Protokoll?[2])
Doch wer ich bin, und welchen Weg ich wandle,
Davon erzählt mein Lied, ob ich auch schweige.
Willst du noch mehr? Der lange Brief begehrt
Den Schlufs. Er soll ihm werden. Findest du,
Dafs er zu laut in andre Ohren klang,
So wird mir wohl Verzeihung, güt'ge Nachsicht
Erhalt' ich leicht von Hörern oder Lesern!
Denn nicht mit hohen Worten wollt' ich Ruhm
Erstreben; deine Frechheit rifs mich fort!
Auch fühl' ich mich zum Rächer nicht berufen
Des ganzen Helikon, — denn wie bedarf,
Wer so gewalt'ge Kämpfer um sich schart,
Wohl meiner Hilfe! — Ist doch auch das Schwert,[3])
Das du zum Kampfe schwingst, von Blei, es wird

[1]) P. scheint sagen zu wollen: selbst in der Zeit, als der Dichter um diesen Preis sich bemühte, war er nur ein Symbol für höchste Anerkennung der Leistungen in tragischer und komischer Dramatik. Heute winken dem Dichter reellere Belohnungen.

[2]) Nach Cicero, Tuscul. V, 11, 33, wo der Lehrer zum Schüler halb im Scherz sagt: Du hältst mir ja förmlich ein Protokoll vor.

[3]) Wohl in Anlehnung an Cicero, ad Atticum I, 16, der eine Äufserung des Hortensius wiedergibt: Clodius könne selbst durch ein bleiernes Schwert getötet werden, d. h. er müsse in jedem Falle unterliegen. Bleierne Schwerter waren Theaterrequisiten. Petron. sat. ed. Bücheler p. 65.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Beim ersten leichten Hiebe stumpf und bricht.
Auch als Verfechter eignen Dichternamens
Hab' ich mich nicht zum Kampf gewappnet; nur
Dafs du mit frechem Mut der Muse Hoheit
Verachten willst, wer könnt' es schweigend dulden?
Zum Schlufs nun glaube nicht, dafs diese Verse,
Die ich dir widme, sich auf dich beziehn.
Sie gelten dem, der dich zum Kampfe trieb.
Es ist dein Geist, dein Herz, das Dichtung liebt,
Mir wohl bekannt; doch, Freund, in deiner Schrift
Erklingt des andern giftig schmähend Wort.
Wie's immer war, in seiner Seele brennt
Des Neides fressend Feuer — (denn dir selbst
Ist diese Seuche fremd!) — So möge denn
In hellem Glanze Africa erstrahlen,
So möge mir der Musen keuscher Chor
Des Dichtergottes Heiligtum erschliefsen,
So mög' Apoll aus Himmelshöh'n mich segnen!
Doch jenem Manne, Teurer, melde dies
In meinem Auftrag: Dafs so oft den Ruhm
Der andern er herabzieht, er die Kunst
Herabzieht und der Edlen schönsten Trieb.

---

12. Die Birne.[1])

(An Luchino Visconti.)

Wenn damals, als die Welt in Gold erglänzte,
Noch von Saturn beherrscht, durch Hellas' Städte
Die Kunde von Italiens Obst auf Schwingen

---

[1]) Seinen Freunden Proben von den Erträgnissen seines Gartens, von seinem Fischfang u. a. zu senden unter Hinzufügung anmutiger Verse, entsprach den liebenswürdigen Formen des Verkehrs, die P. zu beobachten pflegte. Er sendete an Giovanni Colonna (ep. III, 4) ein Gericht Fische, an Luchino Visconti (III, 6) eine Anzahl junge Bäume, — an denselben schickte er mit dem folgenden Gedichte eine Sendung Birnen.

Die Schönheit dieses selbstgezogenen Obstes gibt ihm Veranlassung in schwungvollen Versen die Herrlichkeit, die natürliche Anmut, den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Des Ruhms geflogen wäre, nimmer hätte
Eurystheus den Alciden so viel Taten
Zu tun gezwungen; seine gold'nen Äpfel
Besäfse noch der Hesperidengarten,

Reichtum Italiens zu preisen. „Zur Macht bist du bestimmt", ruft er, „zur Herrin der anderen Völker! Das deutet deine Lage an, denn wie mit dem Hacken erschütterst du den Erdkreis, wie einen Sporn streckst du Hydruntum aus, Tarent ist die Fufssohle, Rhegium die Zehe u.s.w." — So verherrlicht er das ganze Land, immer der bekannten Vorstellung folgend, dafs Italien auf der Landkarte die Form eines gestiefelten und gespornten Fufses habe.

Hierdurch wird das Gedicht sehr merkwürdig! Denn dieser heute jedem Kinde geläufigen Vorstellung von der Gestaltung Italiens begegnen wir anscheinend hier zum ersten Male. H. Nissen, Italische Landeskunde I, p. 48, schreibt darüber: „Ich weifs nicht, welcher Schöngeist auf den geschmacklosen Einfall geraten ist, Italien nicht mehr mit einem ausgereckten Eichenblatt wie Plinius oder dem Rückgrat eines Fisches wie Biondo, sondern mit einem menschlichen Bein zu vergleichen. Alberti (1550) führt das seitdem typisch gewordene Bild in aller Breite aus. —" Das vorliegende Gedicht zeigt uns zunächst, dafs in der breiten Ausführung des genannten Gleichnisses P. die Priorität gebührt; er hat 200 Jahre vor Alberti das Bild poetisch durchgeführt. Über den Geschmack ist schwer zu richten, — dafs das Bild eines Fischgerippes geschmackvoller sei als das eines menschlichen Fufses, werden manche Leute nicht finden. Jedenfalls sind derartige Vergleiche für naive Auffassung anschaulich und lehrreich. Die Pädagogen unter den Geographen benutzen daher diese Art von Bildern gern und aus Grundsatz.

Die Hauptsache scheint jedoch, dafs dieser Vergleich Italiens mit einem Fufse — wie man auch über ihn urteilen möge, und ob er gleich auch schädliche Folgen gehabt habe, wie Nissen sagt, — doch offenbar erst dann aufkommen konnte, als gute Karten eine deutlichere Vorstellung von der Gestalt Italiens gestatteten. Nach den Karten des Altertums und auch nach der Peutingerschen Tafel des 13. Jahrhunderts konnte niemand auf einen solchen Vergleich kommen, — aber im 14. Jahrhundert, zur Zeit P.s, da ermöglichten genaue Messungen unter Benutzung des Kompasses zum ersten Male zuverlässige Karten, zunächst für Zwecke der Seefahrt, dann auch Weltkarten, und gerade Italien ging auf diesem Gebiete aller Welt voran (vgl. Stavenhagen, Italiens Kartenwesen in geschichtlicher Entwickelung, 36. Bd. der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, p. 279 ff.). Von dieser Zeit an konnte die Meinung der Alten, dafs Italien dreieckige Gestalt habe, nicht mehr bestehen bleiben; die Phantasie wählte bezeichnendere Bilder, und wenn der Vergleich mit einem Fufse nicht bezeichnend wäre, wie hätte er dann durch alle Jahrhunderte „typisch" bleiben können?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vom Drachen schlecht bewacht; der König würde
Nach dieser Frucht verlangen und kein Gold
Dem anerschaff'nen Wohlgeschmacke vorziehn.
Gesegnet bist du mehr als alle Länder,
Mein Latium, mein teurer Heimatstrand!
Mit Gold hat Ceres und mit Grün Minerva,
Mit Purpur Bacchus dich geschmückt; du schenkst
Den Ziegen Laub, den Bienen Honigblüten;
Rings grasen Herden fröhlich auf den Wiesen,
Die köstlich du mit klarem Wasser tränkst. —
Wie deine Gärten duften, deine Schachte
Von Golde funkeln, deine Wälder Schatten
Mit alter Bäume dunkelm Laube spenden!
Geflügel schwärmt und Wild, des Jägers Freude,
Des Vogelstellers Lust; von Fischen wimmelt's
In deiner Seen Tiefe; rasche Ströme
Durcheilen deine Flur; es decken Häfen

In ganz anderem Lichte aber erscheint die Sache, wenn man erwägt, dafs P. überhaupt geographische Studien liebte (Voigt I³, 155), und gar wenn man vernimmt, dafs von ihm überliefert wird, er habe selbst eine Karte Italiens gezeichnet (vgl. Voigt ebenda). Zwar wird dies von anderen bestritten; aber merkwürdig pafst doch zu dieser Nachricht, dafs vorliegender Brief aus Parma stammt (1347), und dafs in Parma die Brüder Pizzigani lebten, die damals eine Weltkarte herausgaben. Wie, wenn P. mit ihnen in Berührung gekommen wäre, von ihnen gelernt hätte? Dann hätten wir ja das „milieu", aus dem das Bild Italiens als eines Fufses hervorging! (vgl. Stavenhagen, a. a. O.).

Wie dem auch sein mag, gewifs sagte P. mit der Durchführung des Bildes vielen seiner Landsleute etwas Neues und benutzte mit Glück eine an sich nicht besonders geistreiche Idee, um seine Mitbürger zur Vaterlandsliebe, zu stolzem Selbstgefühl, zu kraftvollem Widerstand gegen das Ausland anzufeuern. Er durfte hoffen, wenn er so dichtete, sich auch das Wohlgefallen des Fürsten Luchino Visconti zu erwerben, der von 1339—1349 über Mailand herrschte und 1347 auch Herr von Parma wurde. (Rossetti, vol. II, sez. XI, argomento dell' epistola V.) Vielleicht wurde dem neuen Herrn bei einem Besuche in Parma dieses Lied von Italiens Herrlichkeit mit einem Körbchen herrlicher italischer Birnen überreicht.

So wurde eine italische Birne Veranlassung zu einem würdigen Lobliede Italiens, durch das P. ungewollt uns in Erinnerung bringt, dafs in geographischer Forschung sein Vaterland damals den ersten Platz einnahm.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dir beide Seiten, deinen stolzen Sitz
Umrauscht des Doppelmeeres wilde Brandung!
Aus Quellen sprudelt wunderbare Heilung;
Die Sonne lacht selbst im verborgnen Tal:
Im Sommer spenden eis'ge Gletscher Kühlung,
In Winters Mitten leuchtet dir der Lenz
Und Himmelsblau an mildem Lustgestade,
Wo duft'ge Winde das Gewölk verjagen!
Mit hohen Zinnen pranget Stadt und Burg
Zum Schreck des Feindes; mächtig stehst du da
Durch Klugheit und des Volkes trotz'ge Kraft!
Dafs dir zu Land und See die Macht gegeben,
Die Lage kündet's an. — Als ob die Welt
Du mit dem Hacken stiefsest, hast Otranto
Dem Sporne gleich du vorgestreckt; du wirfst
Dem Meer des Nordens Brindisi entgegen
Als Beinesmuskel; doch nach Osten hin
Deckt Croton dein Gelenk; es stellt Tarent,
Die Griechenstadt, des Fufses Sohle dar,
Die Zehe Reggio, wo der West sich bricht,
Neapolis der Wade Mitte, Pisa,
An Arnos hohem Ufer, Genua
Den Oberschenkel, — deinen Rücken bildet
Venedig und Ravennas alte Burg
Und Rimini, des Reiches Grenze einst,
Ancona auch, das auf der Adria
Gewalt'ges Tosen stolz herniederblickt!
Was soll ich, Mailand, das als Rückenmark
Die Riesenkräfte gibt, was Padua,
Das mächt'ge nennen? Wozu dich, Verona,
Das starke, — wozu dich, der Wissenschaft
Getreue Pflegerin, Bologna, dich,
Florenz, das mir das Leben gab, — vor alters
Die Blumenstadt genannt, doch nun verwelkt,
Zerrissen von des tollen Pöbels Hand,
Von Kämpfen todesmatt! Wozu den Strand
Der beiden Meere und am Bergeshang
Die beiden Gau'n besingen? Nimmer fände

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein Ende solches Lied! — Inmitten steht
Reate,[1]) — steht, des Landes starkes Knie,
Das Haupt der Welt, steht Roma, allgebietend,
Des Herrn erhab'ne Burg, sein Erdensitz,
Und Blitze schleudernd hält's die Welt in Furcht,
Unsterblich durch Triumphe ohne Zahl! —
Sei mir gegrüfst, du kriegsgewalt'ges Land,
Du Lehrerin des Friedens! Hohe Geister
Sind dein erles'ner Schmuck; der Rede Wohllaut
Dein schönstes Kleinod; hoch erhebt dein Haupt
Sich über and're meerumschlung'ne Länder!
Kein Sänger singt dein Loblied jemals aus,
Der Helden und des Rechts erhab'ne Mutter!
Einst sing' auch ich gewaltig deinen Ruhm! —
Zu kurzem Liede bot der Obstbaum heut'
Den Anlafs, — dafs von Ästen süfses Obst,
Nicht gold'ne Frucht, Italiens Fluren ernten,
Das galt's zu zeigen! Ich erprobt' es selbst!
Die eisigkalte süfse Birne hier,
Ein kleiner Teil vom Segen deiner Flur,
Schau sie nur an, sie lobt sich reichlich selbst!

13. Schutz den Trümmern Roms![2])

(An Paolo Annibaldi.)

Wenn ich der feinen Art, des milden Blicks,
Wenn ich der Reden denke, die so deutlich
Von deines Herzens Hochsinn Zeugnis gaben,

[1]) Wenn P. die uralte Stadt Reate, heute Rieti, als Mittelpunkt Italiens bezeichnet, so genügt ein Blick auf die Karte, um zu beweisen, dafs P. diese Bezeichnung so zu sagen von einer Karte ablas, die den unsrigen entsprach. Dafs früher schon Reate als Mittelpunkt Italiens bezeichnet worden sei, ist nicht nachweisbar.

[2]) Als P. 1337 Rom zum ersten Male besuchte, waren Stefanno Colonna und Paolo Annibaldi Senatoren. Unter ihrer Führung besichtigte P. die Monumente Roms, die ihm durch ihre Erhabenheit einen ebenso tiefen Eindruck machten wie der Zustand der Verwahrlosung, in dem er

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ist's eine Lust mir, an der Reise Fährnis,[1])
An ihre Leiden still mich zu erinnern.
Denn einen Freund wie dich, den sucht man gern
In allen Ländern, allen Meeren auf,
Und scheut für solchen Preis die Mühsal nicht!
Die wilde Gier treibt zu des Auslands Fernen
Uns Menschen hin, wir fürchten nicht die Klippen
Der wilden See, nicht ihre Ungeheuer,
Wenn uns das Gold im Schacht der Fremde lockt.
Für solchen Tand ist uns das Leben feil.
Uns reizt der Steine Glanz im Schofs der Erde,
Ja, selbst das Pfefferkorn am dunkeln Zweig.
Nur Freundesliebe dünkt uns schlechte Ware.
Mit Unrecht! Für kein Gold der ganzen Welt,
Für keinen Preis ist Freundestreue feil.

Dein Ruf, mir längst bekannt, dein mannhaft Wesen,
Und mehr als das, des Himmels Wille, zog
Mich zu dir hin. Der Hoffnung solchen Glücks
Wär' ich gefolgt bis zu der Welten Ende.
So weite Fahrt erspart mir das Geschick,

---

sie fand, ihn erschütterte. Bekanntlich dienten die Paläste und Tempel Roms im Mittelalter den Bedürfnissen des Augenblicks; bald wurden sie als Festungen in den Strafsenkämpfen benutzt, bald wurden ihre Eisenteile zu beliebigen praktischen Zwecken verwendet, bald dienten ihre wertvollen Säulen und Steine zum Aufbau von Kirchen und Privathäusern, bald wurden ihre Marmorteile zu Kalk verbrannt. So hausten die Römer in Rom schlimmer als ihre Feinde. Annibaldi hatte dem Dichter anscheinend gelobt, dieser Verwüstung ein Ende zu machen, und wird nun an die Erfüllung seines Versprechens erinnert; vgl. Rossetti vol. II, sez. XIV, 2, annot. 2. — Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom VI⁴, 691 ff. — Damals trieb Rom einen Handel mit Statuen nach Neapel hin, vgl. Körting, Petrarca p. 115 und Rossetti l. l.

[1]) Auf seiner ersten Reise nach Rom scheint P. die Seefahrt von Marseille aus nach Civita vecchia gewählt zu haben wegen der Unsicherheit der Landwege. Er blieb zunächst in Capranica beim Grafen Orso dell' Anguillara, wo er von den friedlosen Zuständen des Landes eine nur allzu deutliche Vorstellung bekam. Die Reise nach Rom trat er endlich in Begleitung des Bischofs Giacomo Colonna an, mit einer Bedeckung von 200 Reitern, welche die Reisenden gegen Angriffe der feindlichen Orsini schützen sollten. Körting, Petrarca p. 115.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das gütig uns gewährt in Freundesländern
Als Zeitgenossen nachbarlich zu wohnen.
Der Zeiten Wirrsal war uns hinderlich,
Erst spät, auf kurze Frist, lernt' ich dich kennen,
Und rasch entzog mir den ersehnten Anblick
Mein Schicksal, — doch dafs ich dich einmal sah,
Hat mir's gewährt, und weilst du nun auch fern,
Ich seh' dich vor mir, höre tief bewegt
Der Rede weichen Klang, wie mir zur Seite
Die Trümmer Roms, — ein weinenswerter Anblick! —
Du mir erklärtest, tränenfeuchten Auges
Zu mir gewendet, stockend also schlossest:
„Sieh diese Reste der zerfallnen Heimat!
Sie treu zu hüten ist mir liebe Pflicht.
Nie soll des Frevlers Hand den heil'gen Steinen
Zerstörend nahn, so lange Paullus lebt!" —
In freudevollem, tiefbewegtem Herzen
Lebt nun dein Wort, ein wahres Fürstenwort,
Ein Männerwort, so frei, so stolz, so fromm!
Doch um Erfüllung des Gelübdes fleht
Die greise Roma nun den jungen Sohn:[1])
„Bleib deinem Worte treu! Erbarme dich
Der tief Gefallnen! Edlen Herzen ziemt
Die edle Sorge, ziemt der Liebesdrang,
Der sich des Glücks der Vaterstadt erfreut,
Ihr Unglück abwehrt, der mit treuer Hand
Die Kranke stützt und sie vom Sturz erhebt.
Nicht dir, der Vaterstadt gehört dein Leben!
Gibt's höh're Pflicht, als diese teure Bürde,
Ein guter Sohn, den Schultern aufzuladen!
Wer die Verlassne rettet, erntet Ruhm!
Und hoher Ruhm hat Roma einst geziert
In ihrer Blüte. Zeugen dieses Ruhms
Sind dort die Mauern. Sie, die kein Jahrhundert,

[1]) Nach dem Vorbilde des Symmachus (Norden, Ant. Kunstp. II, 646) wird bei P. die Stadt Rom personifiziert als Greisin und redend eingeführt, auch als verlassene Witwe; vgl. die Briefe an die Päpste: I, 2 an Benedikt XII., an denselben I, 5 und an Clemens VI., II, 5.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Kein Sturm, kein Zorn des blutbedeckten Feinds
Zu Boden warf, — die edlen Römer selbst,
O Jammer! Römer werfen sie zu Boden!
Wirf ihrem Rasen mannhaft dich entgegen!
Nur hierin folge nicht der Ahnen Spur!
Mag Kampfesmut, mag Kriegesruhm dich zieren,
Verschleudre gleifsend Gold mit offner Hand,
Sei Meister in des Degens sichrer Führung,
Lafs edle Rosse, lafs der Hunde Spürsinn,
Lafs Waldesgrün dich immerdar erfreun,
Mag jede edle Kunst dir teuer sein — —
Doch altersgraue Schlösser niederwerfen,
Der Erde Schofs mit roher Hand entweihn,
Das, glaube mir, ist eines Feindes Tat! —
Weil sie von Hannibal, aus Punierblut,[1])
Gezeugt sich wähnten, hat die Ahnen wohl
Ein falscher Wahn vermocht, der heil'gen Stadt
Zerstörung sich zu freun. Das war ihr Recht,
Durch Erbschaft, meinten sie, und was vor Zeiten
Der Ahnherr nicht getan, das taten sie.
Dein edles Herz sei dieser Täuschung fremd!
Wohl strahlt der Name hell im Waffenruhm,
Der Name Hannibal, doch seiner Gröfse
Sind seine Frevel gleich, sein Ruhm der Schande!
Du weifst es wohl. — Das Haus der Scipionen,
Das gottgeliebte, das sich Namen schuf
Von seiner Feinde Fall, das wünsche dir
Als deines Namens Ursprung; ja, vielleicht

[1]) Hiernach scheint es, dafs die Familie Annibaldi sich an der Zerstörung der Monumente Roms besonders beteiligt hatte. Wegen ihrer angeblichen Abstammung von Hannibal, dem Punier, meint sie jedoch P. nicht entschuldigen zu dürfen. Er empfiehlt daher dem Paolo Annibaldi, seinen Namen von der Besiegung des Hannibal abzuleiten, wie Scipio den Namen Africanus von der Besiegung Africas erhielt. Der ganze Inhalt des Briefes macht es mehr als zweifelhaft, dafs Paolo sein feierliches Versprechen, die Trümmer Roms zu schützen, gehalten hat. Der Brief wendet sich demgemäfs über ihn hinweg an alle Römer, besonders an alle Edlen Roms.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hat Hannibals, des Afrers, Niederwerfung
Nach altem Brauch den Namen euch verliehn.
So folge mutig grofser Ahnen Spur,
Errette Rom und sei in höchster Not
Ein fester Stab[1]) der hochbetagten Mutter!“

---

14. Mit offenem Visier.[2])

(An Lancilotto degli Anguissola.)

Erstaunlich war's, wie leidenschaftlich, jäh,
Dein Ungestüm dich fortrifs. Immer ehrtest
Gleich Göttern du die Dichter; doch du holst
Zu grimmen Streichen gegen alle aus,
Da einer dir verhafst! Wär' ich allein,
Und nicht der ganze Helikon gekränkt
Von deiner Wut, ich liefse Nachsicht walten. —
Entrüstet griff die Hand zum Kiel, dem Zorne
War's ein Genufs, in biss'gen Versen dich
Mit hartem Wort zu treffen! — Doch, sieh da!

---

[1]) Wortspiel mit dem Namen Scipio. Als nomen substantivum bedeutet scipio: der Stab.

[2]) Unter dem Namen Lancilotto degli Anguissola, eines vornehmen Kriegsmannes, der aber auch die Dichtung liebte und mit P. befreundet war, hatte ein unbekannter Gegner P.s einen heftigen Angriff gegen den Dichter, seine Krönung und gegen die Dichter überhaupt gerichtet. Die Antwort gab P. in dem „an Zoilus“ betitelten Briefe Ep. II, 11. Auf die Nachricht von dem Mifsbrauch, den man schändlich mit seinem Namen getrieben, beeilte sich Lancilotto, sich bei P. zu entschuldigen, indem er ihm den wahren Namen des Gegners nannte. Mochte diese Entschuldigung auch schon eintreffen, ehe der Brief an Zoilus beendet war (vgl. Ep. II, 11 v. 440 ff.), so konnte doch P. dadurch natürlich nicht bewogen werden, die Antwort zu unterdrücken; doch fügte er hinzu, dafs er an L.s Gesinnung nie gezweifelt habe. Der vorliegende Brief II, 14 erwidert auf L.s Entschuldigung in versöhnlichem Sinne, schildert mit Humor den Zwiespalt, in dem sich P. dem unerklärlichen Auftreten L.s gegenüber anfänglich befunden habe, drückt die Entrüstung über seinen heimtückischen Gegner aus, den er bestraft dadurch, dafs er seinen Namen nun erst recht nicht nennt, lobt die geistigen Bestrebungen L.s und fordert endlich seinen anonymen Feind zu offenem Kampfe heraus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Kiel war balkenschwer; er machte Halt
Nach jedem Schritt und sprach: „Nun zückst du mich
Voll Wut auf deinen Freund, der nichts verschuldet.“ —
— Soll ich die Frechheit dulden, sie nicht strafen? —
„O gib ein Ziel, ein Ziel mir, deiner würdig!“
Als so der Kiel noch sprach, ertönte klagend
Die Angel an der Tür. Was gab's? O Wunder!
Dein Bote stand davor! Und was er brachte,
Erriet ich ahnungsvoll am Klang der Tür!
Entschuld'gen willst du dich; du schiebst die Schuld
Dem wahren Frevler zu. — Wie glänzend schön
Erstrahlt der Wahrheit offnes Angesicht!
Sofort ist mir die Bosheit klar; Verzeihung
Erhält der träge Kiel, und voller Lust,
Ja, voll Begierde folgt er jeder Wendung.
Ich richt' ihn grimmig auf des Feindes Blöfsen,
Und reichlich zahl ich heim der Sänger Schmach.
Doch stets verschwiegen sei des Frevlers Name;
Wohl macht mein Lied unsterblich, doch nicht ihn!! —
Und nun zu dir! Dafs du, der Fahne treu,
Den Hügel und den Quell der Musen liebst,
Dafs du die rohe Schar verschmähst und fliehst,
Die jede edle Kunst mit Füfsen tritt,
Das machst du recht! Zu Himmelsburgen führt
Dich dieser Weg, und wenn die nicht'ge Menge
Verschollen längst, erstrahlt dein Name hell!
Verzeih, dafs ich zum Tadel mich entschlofs.
Ist jener Zänker so in Neid entbrannt,
Dafs ihm zu schweigen eine Marter dünkt;
Wenn's eine Lust ihm schafft, mit schnöden Worten
Mein friedlich Dichten zu beschimpfen, — wohl!
Warum versteckt er sich? Er trete vor
Ins offne Feld, er unterzeichne sich
Mit eignem Namen, hülle nicht ins Dunkel
Des fremden sich; er kämpf' in eigner Rüstung!
Denn auch Patroklus, der im Helm des Freundes
Achill sich gleich gewähnt, war zwecklos tapfer
Und sank, getroffen von des Hektor Stofs.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

15. Trostlied.[1])

(An Giovanni Colonna.)

O schnöder Tod! Wie oft ist tränenschwer
Durch dich mein Auge, matt mein Lied geworden!
Wie hast so oft du mit dem Lied die Träne
Und mit der Träne du das Lied vereint!
O arme Menschheit! Elend Los der Menschen!
Dafs wir die Teuren, die im Tod erblichen,

---

[1]) Am 20. November 1347 erlitten die Barone von Rom im Kampfe mit dem wunderbaren Tribunen Cola di Rienzi eine schwere Niederlage an der porta S. Lorenzo. Die nackten Leichen von mehr als 80 grofsen Herren blieben dem Hohne des Volkes ausgesetzt. Am schwersten wurde das Haus Colonna getroffen, dem P. von Jugend auf befreundet war. Es fielen Stefan Colonna der Jüngere und sein Sohn Giovanni Colonna, ein blühender Jüngling von 20 Jahren, ferner der Exsenator Pietro Colonna samt seinem Vetter Pietro, Baron von Belvedere. Den tragischen Tod des Vaters, Sohnes und Oheims schildert Gregorovius VI⁴, 296 ff.

So überlebte der greise Stefano Colonna seine blühende Nachkommenschaft. P., von lebhafter Trauer, ja von Entsetzen über dies Schicksal erfüllt, vermochte dennoch diese Empfindungen nicht unbefangen zu äufsern. Denn in seiner Begeisterung für die nationale Gröfse Roms und Italiens hatte er sich offen und freudig Cola di Rienzi angeschlossen; wohl mochte er sich von ihm abwenden, als seine Handlungen unmöglich mehr zu billigen waren, aber das gute Verhältnis zu den Colonnas war dahin. Er richtete an Kardinal Giovanni Colonna, den Bruder des gefallenen Stefano des Jüngeren, ein Beileidsschreiben in Prosa nach langem Zögern und an ebendenselben vorliegenden langen Trostbrief. Welche Antwort er erhielt, ist unbekannt, doch ein näheres Verhältnis zu Giovanni Colonna entstand nicht wieder, da dieser schon 1348 an der Pest starb. Aber in beiden Briefen, dem prosaischen und poetischen, befindet sich P. offenbar in keiner entsprechenden Stimmung; er vermag keinen Trost zu geben, da ihm die Töne einfachster Herzenswärme fehlen, seine Briefe lassen kalt. Er wehklagt über das Unglück der Häuser, — worin es bestanden, sagt er aber nicht; er stellt Betrachtungen über Sterblichkeit und Menschenschicksal an; wie dies aber auf den vorliegenden Fall zutreffe, bleibt unbekannt. Im übrigen ist die Kunst des Aufbaues des Gedichtes zu loben: es erscheinen die Musen und diktieren dem Dichter Betrachtungen und Ratschläge für den Kardinal Giovanni Colonna. Eine für uns ermüdende Aufzählung von Unglücksfällen und tragischen Ausgängen berühmter Männer des Altertums scheint am meisten bestimmt den Empfänger zu trösten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ins Grab versenken sehn, das graue Haar
In bittrem Schmerze raufen und vereinsamt
Nach trübem Alter langsam sterben müssen!
Wenn einst mein Auge bricht, wer wird es schliefsen?
Ins Grab mich betten, wenn du weiter wütest?
Welch Unheilsstern bringt mir so arges Leid?
So soll die Teuren all' ich überleben?
Soll weiter leben, nicht vom Gram getötet? —
Weh dir, erlauchtes Haus! So tönt die Klage,
Jetzt Haus des Unglücks, das zu Asche ward
Durch so viel Scheiterhaufen! Das der Lohn
Der Brudertreu, die, ach, so innig war!
Bejammernswerte Mutter! Ach, ihr Schwestern,[1])
Nun so verlassen, — welches Klagelied
Entspräche eurem Grame? Welcher Strom
Von Tränen so gehäuftem Leide? Kann
So schweren Schlag ein klagend Wort umfassen?
O kriegsgewalt'ges Herrscherhaus, der Säule
Von Marmor gleich, nie hat des Himmels Dräu'n
Dich je erschüttert, nie der Blitz gestürzt,
Den zürnend Zeus entsendet, nie der Sturm,
Der schon zehn Jahre tobt,[2]) zu Fall gebracht;
Du warst in Krieg und Frieden Romas Stolz
Ihr schönster Schmuck, du warst der Biedern Schirm,
Der Frevler Schrecken, — ach, du sinkst dahin,
Du sinkst in Trümmer! Feindlich spinnt die Parze
Die zarten Lebensfäden deiner Söhne
Auf rasch gedrehter Spindel ab und läfst
Im Tode sie verstummen! Welch ein Ende!
War das verdient durch so viel Heldenmut,
Durch so viel weltbekannter Taten Glanz? — —

---

[1]) Unter Mutter dürfte die Gattin Stefano des Jüngeren zu verstehen sein, unter den Schwestern die sechs Töchter des alten Stefano, über welche Gregorovius VI[4], 201, Anm. 2 Auskunft erteilt und für die P. eine hohe Verehrung empfand.

[2]) Die Fehden der Barone dauerten seit Jahrhunderten, aber seit seiner 1337, also vor zehn Jahren, zuerst nach Rom unternommenen Reise kannte P. die dortigen unruhigen Verhältnisse und deren Einflufs auf das Haus Colonna genauer.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So sprach ich klagend; unablässig stöhnten
Aus tiefster Brust die Seufzer, meine Tränen
Benetzten Brust und Wange, — da erklang
Von heitrem Himmel einer Stimme Laut.
Woher sie kam? Ein Rätsel war's. Doch hört,
Was ich vernahm: „Warum vergeblich schelten
Auf Götterallmacht und des Himmels Ratschluſs?
So jung wie alt streckt ohne Wahl die Sense
Des Todes nieder; unverändert steht
Die gleiche Ordnung für die Menschheit fest.
Bekämpfen willst du, Tor, was ewig gilt?
Die Parzen spinnen, keinem Zwang gehorchend,
In freier Willkür euren Lebensfaden.
Sie dehnen ihn, zerreiſsen ihn und kennen
Nicht Rast noch Ruh, hast du das nie vernommen?
Ein Krieger, der die Ehre liebt, er wirft
Den treuen Schild in Kampfesnot nicht fort;
Ein Schiffer packt das Steuer fester nur,
Wenn ihn die Bö umheult, und unverzagt
Sieht er die Ruder treiben auf der Flut.
Ihn kann die See ersticken, nicht erschrecken.
Doch andre machen schmachvoll Kehrt, sobald
Der Feind in Sicht; sie zittern vor der Brise,
Die leise nur von Süden säuselt, bangen
Vor'm ersten Windstoſs, der durchs Tauwerk pfeift.
Sie enden drum, wie sich's gebührt; der Feige
Vergeht mit Schmach bedeckt; den Wackern ziert
Ein Heldentod. —
Und du? Ein leichter Pfeil
Des Unglücks streift dich flüchtig, und du bebst?
Wenn auf der See des Lebens sich die Wogen
Ein wenig kräuseln, gibst das Schiff du preis?
Und Seufzer dienen kläglich dir als Waffen?
Hat dir so viel zu lesen und zu forschen
Nicht mehr genützt? Der Steuermann bewährt
Sich nie bei Meeresstille, nie der Feldherr
In träger Friedensruhe. Was sie können,
Das bringt die Fährnis an den Tag. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie töricht
Ist doch der Menschheit Irrtum, fest zu halten,
Was fallen muſs, als könnt' es ewig dauern!
Drum bricht untröstlich aus des Herzens Tiefe
Der Schmerz hervor, und Sehnsucht und Verlangen
Zerreifst die Seele. Niemand zeigt sich dankbar,
Der einst das Glück genoſs; vergessen ist
Sofort die Herrlichkeit; als bittre Kränkung
Erscheint's, daſs nicht mehr euer ist, was ihr
Doch flüchtig einmal nur besitzen durftet. —
Was euch vertraut ward, das gewöhnt euch an
Zurückzugeben mit der gleichen Miene,
Wie ihr's voll Lust empfingt. Und weil den Tag
Der Wiedergabe niemand kennt, so richtet
Euch täglich auf der Herrin Botschaft ein,
Die nur verlangt, was Rechtens ist.
Dir wurde
Die Bahn gewiesen gleich beim ersten Schritt:
„Auf diesem Pfade sollst du vieles Leid,
Doch wenig Freude finden und die Zukunft,
Wie sie auch sei, mit sanftem Blick ertragen."
Was auch das Schicksal fügt, die gleiche Lehre
Erteilt der Schöpfer jedem Neugebornen,
Und immer lehrt Natur die gleiche Satzung:
Was süfs im Anfang war, das endet bitter.
Was euch das Herz entzückt, vergeht geschwind.
Auf kurze Lust folgt ew'ge Bitternis.
An Reichtum schliefst sich Not; verlassnes Alter
Beweint die Kinder, treue Brüder trennt
Der arge Tod, den Seelenbund der Freunde
Zerreifst er plötzlich. Wenn die liebe Schar
Dich froh umschlofs in langen Glückestagen,
Wenn heitre Rede von geliebtem Munde
Bald hier, bald dort so rein, so innig klang,
Trat nie das eigne Los dir vor die Seele,
Nie die Bestimmung, daſs ein letzter Seufzer
Den Kranz von Freunden bald zerreifsen muſs?
Wem ist das Morgen, ach, das Heut gesichert?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wen wird des heut'gen Abends blasser Schein
Noch lebend sehn? Ja, diese kurze Stunde,
Wer wird sie ganz verleben? Wen verschont
In ihrer Frist des Todes arge List? —
Seid froh des Freundes, der von euch entweicht;
Seid froh der Brüder, Kinder, — seht sie an,
Als zögen sie davon. Noch ist es Zeit,
Genieſst sie schleunig; säumet nicht; es eilt
Geschwinden Flugs der Tag! — Ihr schätzt gering
Die Gegenwart; um das Verlorne nur
Erhebt ihr Klage. Jedes Glück gefällt
Erst dann den Menschen, wenn's damit vorbei! —
Was ihr geurteilt, das verkehrt der Tod
Ins Gegenteil. Wen ihr verabscheut, den
Betrachtet ihr voll Scheu am Rand des Grabes.
Denn niemand ist im Herzensgrunde standhaft.
Doch wer euch liebt und noch auf Erden weilt,
Der läſst euch kühl; — sobald er abgeschieden,
Durchtönt ohn' Ende Jammerruf die Luft. —
Vor eurem Auge zieht mit dumpfem Sange
Manch düstrer Zug vorüber, und es nimmt
Euch dies nicht wunder. Hat der erste Tag,
Als nackt, mit Wehgeschrei, ins Licht des Lebens
Ihr eingetreten, euch doch schon belehrt!
(Doch faſste wohl die zarte Geisteskraft
Noch nicht, was euch bevorstand). In der Folge
Hat jeder Tag des ersten Wink bekräftigt;
Allein die wilde Lust schlägt euch in Bande,
Und nie gesättigt wird der Hang zur Freude.
Drum schaudert ihr vor'm Ende, schämt euch nicht,
Daſs ihr des Arztes Hand und Hals umklammert
Mit bittren Tränen und so feige seid,
Den Weg zu enden, den so lang ihr ginget.
Und weibisch, wie ums eigne Ende, klagt
Ihr um der andern Tod; denn tief im Herzen
Bewahrt ihr kein erhabnes, groſses Vorbild,
Und immer lügt euch schmeichlerische Hoffnung.
Ihr tändelt lässig, bis die Frist verstreicht,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vergefst die alte Zeit, beschaut gemächlich
Mit kühlem Sinn die Gegenwart, und nie
Erspäht die Zukunft ahnend euer Blick.
So bleibt ihr Kinder bis zum letzten Hauch.
'S ist allbekannt! Genug! — Wie darfst du klagen?
Zu Ende ist dein Weg, so kehre um,
(Ist's möglich) lege ab das Kleid der Menschheit,
Und kannst du's nicht, so trage stillgefafst
Mit wackrem Sinn, was dir das Schicksal bietet.
Auf langem Wege mufs jedweder Wandrer
Viel Übles tragen, Staub und Wind und Regen,
Bald Sonnenglut, bald eis'gen Frost und Schnee,
Bald tiefen Sumpf, bald steile Felsenschroffen.
Doch mannhaft trag' er alles, denn das Leben
Ist aller Mühen Heimat; Ruhe findet
Der müde Wandrer erst an Grabes Rand.
Schau in der Welt dich um! Allüberall
Erscheint des gleichen Leids vielfache Spur.
Du klagst um eignes Weh, beweine lieber,
Was alle trifft, der ganzen Menschheit Jammer!
Fällt dir die Menge lästig, deucht gering
Dir ihre Niedrigkeit, wohlan, so lafs
Der Edlen Spuren einsam uns betrachten.
Erinnre dich, wie jähen Sturz erlitt,
So reich an Helden einst, das Haus Cornels,
Gleich ihm Ämilius' Haus; wie beide Brüder
Der Tod nach so viel Siegerschlachten würgte,
Durchs Schwert den einen, durch den Flammentod
Den andern;[1]) wie er durch Exil und Kummer
Den hohen Scipiaden fortgerafft,[2])
Und dessen Enkel durch der Gattin Arglist;[3])

[1]) Die Brüder P. und Cn. Scipio, die Spanien sechs Jahre lang verteidigt hatten, kamen um, der eine fiel in offener Schlacht, der andere verbrannte in einem belagerten Turme. Livius XXV, 32—36.

[2]) Scipio Africanus der Ältere starb, zerfallen mit den Römern, im Exil zu Liternum.

[3]) P. Cornelius Scipio Ämilianus, der Zerstörer Carthagos, soll von seiner Gattin Sempronia, Schwester der Gracchen, vergiftet worden sein. Sie wollte den Tod ihrer Brüder rächen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie gegen Remus er Verdacht ersann,[1])
Damit schon damals sich die Mauer röte
Von Bruderblut; wie er mit Leib und Leben
Verschwinden liefs Quirinus, den entführten?[2])
Wie er den wilden Tullus[3]) plötzlich schlug
Mit Blitzesschlag und mit dem schuld'gen Aruns
Zusammenrennen liefs den reinen Brutus?[4])
Wie er die Decier sich in Feindesschwerter[5])
Begeistert stürzen liefs, und in das eigne
Sabinus, Chäreas,[6]) den strengen Cato?[7])
Wie er Marcell[8]) durch List, doch Regulus[9])
Durch Wachen fortgerafft und Sullas[10]) Leben
In einem Strom von Blute ausgelöscht?
Er hat durchs Schwert zerstückelt Marius,[11])
Durch blut'ge Klauen Rebius, das Haupt

---

[1]) Remus, erschlagen aus Eifersucht von seinem Bruder Romulus, beim Bau der Mauern Roms.

[2]) Es ging die Sage, dafs Romulus, der unter dem Namen Quirinus als Gott verehrt wurde, nicht zu den Göttern entrückt, sondern von Senatoren während eines Unwetters getötet worden sei.

[3]) Tullus Hostilius, dritter König Roms, kam mit seiner Familie durch Blitzschlag um.

[4]) Aruns, Sohn des Tarquinius, und Brutus, der Befreier Roms, fielen in der Schlacht, der eine von des andern Hand.

[5]) Im Kampfe gegen die Latiner weihte sich Decius der Vater, im Kampfe gegen die Samniter Decius der Sohn dem freiwilligen Tode für den Sieg.

[6]) Cornelius Sabinus, einer der Mörder des Caligula, desgleichen Chäreas; letzterer soll sich mit demselben Schwerte getötet haben, mit dem er Caligula umgebracht hatte.

[7]) Cato Uticensis stürzte sich nach dem Siege Cäsars in das eigne Schwert.

[8]) M. Marcellus, Eroberer von Syracus, fiel in einen Hinterhalt des Hannibal und wurde von einer Lanze durchbohrt. Livius lib. XXVII, 25 ff.

[9]) M. Atilius Regulus, besiegte anfänglich die Punier in Africa während des ersten punischen Krieges, fiel aber dann in ihre Gefangenschaft und wurde unter Martern getötet, indem sie ihn angeblich am Schlafen verhinderten.

[10]) Sulla starb nach ekelhafter Krankheit an einem Blutsturz.

[11]) Während des Sullanischen Sieges wurde Marius, ein Bruder des bekannten Feldherrn, gliederweise zerstückelt, Rebius mit Händen zerrissen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Antons auf fluchbeladnen Tisch geschleudert,[1])
Besudelt hat er Romas Rednerbühne
Durch Ciceros vom Rumpf getrenntes Haupt[2])
Und beide hellste Sterne ausgelöscht
Am Ruhmeshimmel röm'scher Redekunst.
Mit tausend gift'gen Pfeilen traf er Crassus[3])
Und stillte spät ihm seinen Durst nach Gold;
In heifsen Kalk versenkt er Catulus,[4])
In Erdenschlünde Curtius,[5]) und Haufen
Von Steinen warf er auf Albin,[6]) erschlug
Pompeius' Söhne an getrennten Orten,[7])
Den Fabierstamm rief er an einen Platz,[8])
Arglistig ihn zu morden, traf mit Flammen
Des grofsen Cäsar Tempel, und das Haus
Bracht' er zu Fall, das alle andern Häuser[9])
Zu Fall gebracht.

---

[1]) Während der Marianischen Greuel wurde dem berühmten Redner Antonius das Haupt abgeschlagen und auf Marius' Tisch gesetzt.

[2]) Durch die Proskription des Triumvirn Antonius geächtet, fiel Cicero durch die Schwerter der Häscher des Antonius. A. liefs den Kopf des berühmten Redners auf der Rednerbühne aufstellen.

[3]) Crassus fiel bei Carrhae im Kampfe gegen die mit Pfeil und Bogen fechtenden Parther. Der Sieger gofs in den Mund des Toten flüssiges Gold.

[4]) Catulus, von Marius zum Tode verurteilt, endete durch Einatmen tödlicher Gase.

[5]) Curtius, ein römischer Ritter, sprengte bewaffnet in einen Erdschlund, der auf dem Forum entstanden war und der sich nach diesem Selbstopfer von selbst schlofs, während vorher es unmöglich gewesen war ihn auszufüllen.

[6]) Albinus, ein Legat Sullas, wurde vom Heere infolge unbegründeten Verdachtes gesteinigt. Valer. M. IX, 8.

[7]) Sextus Pompeius wurde in Milet auf Befehl Antons getötet; Gnäus fiel in Spanien bei Munda.

[8]) Das ganze Geschlecht der Fabier, 306 an Zahl, war ausgezogen, um die Grenze gegen die Vejenter zu bewachen; doch fielen sie alle im Gefecht an der Cremera. So kam das ganze Haus der Fabier um, nur einer wurde gerettet.

[9]) Cäsar, an den Iden des März 44 in der Curie ermordet, hinterliefs keinen Sohn, so dafs sein Haus nur durch Adoption des Octavius fortbestand.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doch nicht in Rom allein
Bewies der Tod sich mächtig, seine Wut
Hat Fürsten von des Thrones stolzer Höh'
Hinabgestürzt und hat in kurzer Frist
Verschlungen ganze Völker. Nieder warf
Er Trojas Glanz und selbst Sagunt, das treue;
In Schutt zerschlug er dich, Numantia,
Und dich, gewalt'ge Byrsa, dich, Corinth,
Du schön geschmückte, liefs in Menschenblut
Ersticken Cyrus,[1]) durch der Flammen Graus
Verzehren Alkibiades,[2]) und Wogen
Ergofs er auf Xanthipp;[3]) durch Steineswurf
Aus Weibeshand hat Pyrrhus[4]) er zerschmettert,
Durch lange Kerkerqualen dich vernichtet,
Miltiades;[5]) hat Hannibal durch Gift[6])
Bezwungen gleich dem Herrn des Pontus,[7]) nebst
Dem Herrscher Macedoniens Alexander.[8])
Nicht einmal dich hat seine Wut verschont,
O Sokrates;[9]) er warf den Hunden hin

[1]) Cyrus, Perserkönig, fiel im Kampfe gegen die Skythenkönigin Tomyris; sie schlug ihm den Kopf ab und steckte ihn in einen Schlauch voll Blut.

[2]) Alkibiades wurde von den Mördern, die Pharnabazus ausgesandt hatte, umgebracht, indem sie an das Haus, in dem er schlief, Feuer legten und ihn mit Pfeilen niederschossen, als er das Feuer durchbrach.

[3]) Xanthippus besiegte im ersten punischen Kriege als Söldnerführer der Punier die Römer unter Regulus. Er soll darnach von den Puniern ertränkt sein.

[4]) Pyrrhus, König von Epirus, wurde beim Sturme auf die Stadt Argos durch einen Ziegelstein getötet, den ihm ein Weib auf den Kopf warf.

[5]) Miltiades, Sieger von Marathon, wurde von den Athenern als Verräter zu einer Geldstrafe verurteilt. Da er nicht bezahlen konnte, warf man ihn ins Gefängnis, und er starb daselbst.

[6]) Hannibal vergiftete sich im Hause des Prusias von Bithynien, weil die Römer seine Auslieferung verlangten.

[7]) Mithridates, König von Pontus, tötete sich selbst nach langem Kampfe gegen die Römer, um nicht in die Hände der Feinde zu fallen.

[8]) Der schnelle Tod Alexanders in der Blüte des Lebens gab Veranlassung zu dem Gerücht, dafs er an Gift gestorben sei.

[9]) Sokrates, der edelste und weiseste Mensch, trank unschuldig verurteilt 399 den Schierlingsbecher.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Euripides,[1]) ihn gräfslich zu zerfleischen,
Des Adlers Beute stürzt' er aus den Wolken
Auf Äschylus' dem Tod geweihtes Haupt.[2])
Homer, den heil'gen, rafft' er hin durch Gram,[3])
Dich, Sophokles, durch eitle Lust, (wofern
Von solchen Dichtern statthaft, dies zu glauben).[4])
Die Seele Pindars hat im Schlaf,[5]) Philemons[6])
In heitrem Lachen er entführt, da schon
Der schwache Leib sie nicht mehr fest umschlofs.
Wer kann die Namen nennen? Diesen knüpfte
Am Strick er auf, er schlug ans Kreuz den andern,
Warf jenen vor die Räder, stürzte diesem
In Massen Schnee aufs Haupt, zu eis'gem Tode;
Dem andern Steine, seines Hauses Trümmer;
Vom hohen Felsen jählings warf er diesen,
Und jenen rafft' er hin durch gift'ges Kraut,
Durch eines Schwamms Genufs; gewaltsam diesen,
Sein Hirn verspritzend an der Felsenwand,
Den Weg des Atems schlofs er jenem ab;
Durch einen Wurmstich, dem kein Blut entfloss,
Erschlug er diesen; liefs den andern enden
Durch Vögelschnäbel, liefs den Fischen ihn
Zum Köder werden, liefs durch scharfen Zahn
Des Raubzeugs ihn zerreifsen, streckt ihn hin

---

[1]) Euripides, der im Alter als Gast bei König Archelaos von Makedonien lebte, soll von Hunden zerrissen worden sein.

[2]) Ein Adler liefs eine Schildkröte, die er in den Klauen trug, auf Aschylus' kahlen Schädel fallen und tötete ihn dadurch.

[3]) Aus Kummer, dafs er eine von Fischern ihm vorgelegte Frage nicht zu beantworten vermochte, soll Homer gestorben sein.

[4]) Sophokles trug in hohem Alter mit einer seiner Tragödien den Preis davon. Aber da die Entscheidung der Richter nur mit einer Stimme Majorität zu seinen Gunsten ausfiel, tötete ihn Aufregung und Freude.

[5]) Pindar schlief im Theater ein, den Kopf an das Knie seines Lieblings gelehnt und starb so, ohne dafs irgend jemand es gewahrte.

[6]) Philemon, griechischer Komödiendichter, soll vor Lachen über einen von ihm selbst gemachten Witz gestorben sein. — Die Beispiele von Vers 230 an stehen hintereinander bei Valerius Maxim. IX, 12, den P. also so zu sagen in Verse gesetzt hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Durch Hitze, Hungersqual und harte Müh';
Durch Faulheit andre und durch Schlemmerei.
Durch Liebeslust erschöpft liefs er vergehn
Im Arm der Dirne jenen, liefs den andern
In langer Altersschwäche matt verenden.
Doch andre nahm er schnell hinweg, durch Hitze
Des Fiebers und der Krankheit scharfen Anfall.
Wozu berichten von der Männer Tod,
Der Reiche Sturz, der Städte Untergang
Und von den Völkern, die im Sturm vergingen?
Es kommt die Zeit, da diese Welt zerbricht,
Und Erd' und Meer und Höll' und Himmel wankt!
Und ihr vermögt zu klagen um so Kleines?
Erhabner Trost, gemeinsam zu vergeh'n
Mit einer Welt, mit ihr gemeinsam sterben?
Seht hin! Zum Untergang eilt alles, und
Ihr wollt für euren Leib ein bleibend Heim
Hienieden finden? Wer das Recht bedenkt,
Die Macht bedenkt, mit der erbarmungslos
Der Tod gebietet, wird mit Fassung hören,
Dafs er des Fürstenhauses Säule traf.
Wär' unbewegt ihr Riesenbau geblieben,
So wuchs der Neid ins Unermess'ne fort.
Denn himmelhoch erhob sie sich. Sie stieg
Durch Gottes Hand; nur ihre Seiten streifte
Sein starker Arm; auf festem Grunde ruht
Der Prachtbau unerschüttert, und es flammt
Im Äther hoch der helle Säulenknauf.
Wohl rasen Stürme um das stolze Haupt,
Wohl ballen Regenwolken, zucken Blitze
Um seinen hohen Scheitel hin. — Was macht's?
Denn Ruhe herrscht, und stiller Frieden wohnt
Nur in der Tiefe, im versteckten Tal.
Doch auch in Tälern ist das Sterben bitter;
Nur mehr bemerkt wird's, wenn der Todesstreich
Erhabnes trifft und edle Augen schliefst.
Und wenn der Tod in dieser Welt nächst Gott
Und Himmels Ratschlufs unerbittlich herrscht,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unwidersprochen — zürn' ihm nicht darum!
O, wollt' er endlich nah'n, mit klarem Licht,
Mit wolkenlosem, reinem Tagesglanz,
So spät es sei, dein trübes Aug' erhellen!
Wo gäb' es gröfsres Glück? Denn nieder drückt
Nur allzuschwer des Erdenlebens Leid.
Erlöser Tod, du rufst zum ew'gen Frieden
Den Frommen, du zerbrichst des Sklaven Joch
Dem Herrn zum Trotze, nimmst der Ketten Druck
Besiegten vom gebeugten Nacken, endest
Das Leid Verbannter, sprengst des Kerkers Tür,
Du gibst den Guten ihr gerechtes Erbe,
Du nimmst den Raub den Frevlern! Nichts vermag
Bei dir Befehl und Bitte, Gold und Gunst.
Nein, unentwegt, der Schmeichelei unnahbar,
Am ersten Tage eingesetzt, gebietest
Du, alles mit Geduld zu tragen, kündest
Der Mühen Ende an. Und wärst du nicht,
Unendlich wär' des Lebens Kerkerpein.
Doch Klagen voller Undank lohnen endlos
Dein treues Wirken, selbst der Arme schilt,
Wenn du, ihn zu beseligen, dich nahst!" —
So drang vom Himmel mir der Stimme Ton
Ins Ohr und brachte Tröstung meinem Leid.
Den Blick erhob ich, hörte Musen singen
Und sah die neun erhabnen Schwestern; deutlich
Erkannt ich jede und verstand ihr Wort.
Erato war's, die sprach. Der Jungfrau wandte
Ich voller Scheu mich zu. „Gestatte gütigst
Dein mahnend Wort in Blätter einzutragen;
Du selber sprich es vor." So bat ich sie.
Und sie darauf: „Mein Mühen ist umsonst,
Wenn nicht Kalliope ihr Lied erhebt
Und mit Gesang, was ich erschuf, verschönt,
Wie's ihre Art." Mit sanftem Lächeln nahm
Sie dann der Schwester Hand, und beide sangen
In holder Eintracht fort, wie sie begonnen.
Doch da die Feder langsam folgte, fügten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sie kurze Pausen in die Verse ein.
So sangen sie, ich schrieb. Was allen gilt,
Hast du bisher vernommen; höre jetzt,
Was sich auf dich bezieht. —
Zuvörderst meide
Den Zorn des Herrn, der aus den Sternen blickt.
Was er bestimmt, das wage nie zu tadeln,
Denn Tod und Leben ruhn in seiner Hand.
Und was du tust, — vergifs es nicht! — erschaut
Aus nächster Näh der hohe Kirchenfürst.
Sei stets bedacht, dafs nicht die heitre Stirn
Der Schatten deines Angesichts ihm trübe!
In ihm wohnt höchste Milde, seinem Wesen
Entspricht sein Name.[1]) Wie dein Antlitz ihm
Du zeigst, wird auch das seine er gestalten,
Und weinst du, kann die Träne er nicht hemmen.
So zähme deinen Kummer, trockne ab
Die nassen Augen, keine Spur entdecke
Sein milder Blick von deinem Seelenschmerz.
Nur seinem Rat (und wer kann besser raten?)
Vertraue deinen Gram, im treuen Herzen
Bewahre seine Worte, seine Lehren.
Er wird dir zeigen, dafs die arme Welt,
Die er nach Recht regiert und leitet, voll
Von Jammer ist, des Todes Statt; dafs keiner
Bejammern darf den Todesstreich, der wohl
Woher er kam, wohin er geht, bedenkt. —
Sei stark in Liebe, die den greisen Vater,[2])
Den Enkel tröstet, der so schön erblüht,
Der dir so wert ist durch des Herzens Adel;
Sei du ein Tröster deiner Brüder Kummer,
Dem tiefgebeugten Hause. Hoch vor allen
Erstrahlt dein Beispiel! Hat sie dreimal doch
Mit schweren Wunden des Geschickes Grimm

[1]) Clemens VI.; Clemens = der Mildtätige. Ep. II, 5, 277.
[2]) Dies ist Stefano Colonna, der Ältere, damals über 90 Jahre alt, der seine Söhne sämtlich überlebte.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Geschlagen, hat geraubt drei teure Männer,
Und dreimal Asche in die Luft gestreut
Und dreimal angefüllt die Totenurnen.
Ein Unglücksbote folgte wild in Hast
Des andern Spur. Auf dich allein gewandt
Ist jedes Auge jetzt und hängt an dir.
Bezwingst du deine Tränen, weinet niemand;
Doch weinst du, fliefsen Tränen ungehemmt
Bei jedermann. —
Auch deiner Feinde Bosheit,
Die höhnisch grinst, enttäusche fest entschlossen!
Zu Boden tritt die bösgesinnte Brut!
Sei fest und stark, die Welt soll nimmer wähnen,
Colonnas Macht sei nicht mehr säulengleich.
Durch alle Welt drang deines Namens Ruhm;
So hoch erhob dich deines Hauses Gröfse,
Dein Leben sonder Makel. Unser Volk
Erblickt in dir den Pol, auf dem es ruht,
Und voller Stolz nennt Rom dich seinen Sohn.
Sie achten drauf, wie du dich gibst und führst.
Du stehst so hoch, drum treffen alle Blicke
Und alle Lästerzungen dich. Es hängt
Von vielen ab, wer über viele herrscht.
Denn schonungslos bemächtigt sich des Herrschers
Das Volksgerede. Drum emporgeschaut,
Wenn Donner kracht! Für deines Namens Ehre
Ist nichts zu schwer; wenn auch getreue Hut
So grofsen Ruhmes grofse Mühe bringt.
Wohlan, beschirme treu die eigne Ehre
Und deiner Brüder Heil! Sie wandern schon
Den Weg des Lebens, steigen auf zum Himmel. —
Soll deine Klage hemmen ihren Flug?
Betrachte rings das ungezählte Leid,
Das Zufallsspiel, dem alle wir verfallen,
Das Los der Sterblichkeit, wohin auch immer
Das Glück uns stellt, den wilden Wogenschwall,
Das Ebben, Fluten dieser Lebenssee —
Kein Zweifel bleibt, es gibt nur einen Hafen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und der bist du, Erlöser, Retter, Tod!
Mifsgönnst den Brüdern du, dafs sie gelandet,
Wo keine Woge ihren Kahn bedroht?
Beweinst du eignen Schaden? Nicht die Liebe,
Nicht deines hohen Geistes edle Art
Gestatten dirs. Die Träne mufs versiegen!
Und wenn der Tod zuerst dahingerafft,
Was seine letzte Beute schien, so finde
Die Schicksalsfügung nicht beweinenswert!
Er nahm, was sein war. Gleichen Zoll entrichtet,
Was sterblich ist, doch nicht zu gleicher Frist.
Die Jahre bucht der Tod; er übersieht
Kein flüchtig Stündchen, rechnet nie zu wenig
Und nie zu viel; und ist das Ziel erreicht,
Das uns der Schöpfer setzt, so stimmt die Summe.
Mag der zuletzt, zuerst ein andrer sterben,
Sie beide stehn zu rechter Zeit am Ziel. —
Wie ist die Spanne kurz, die hohes Alter
Und Kindheit trennt! Wie sind die Strecken winzig,
Die andre Stufen scheiden! Und verliefsen
In Jugendblüte die Geliebten dich,
So glaub', es war zu ihrem Heil, vielleicht
Zu deinem Heil. Verschlossen bleibt den Menschen
Die Wahrheit stets, und immer zagt die Seele,
Wenn sie der Zukunft denkt; sie sucht im Dunkel,
Was nützen, schaden kann, mit blindem Tasten.
Soll ich das Trauerlied dir weiter singen?
Des gleichen Leides Fälle dir berichten?
Soll ich von Brüdern dichten, die so herb
Der Tod getrennt hat? Ach, wie selten langten
Gemeinsam sie am Ziel des Alters an! —
Getreu der eignen Würde halte Mafs
In Tränen, zeige hellen Blick der Welt
Und heitern Sinn! Nur Toren weinen ewig
Um kurzen, unersetzlichen Verlust!
Nie kehrt zurück, was du begehrst, vergebens
Sind Worte, Bitten; ja, du schmähst umsonst!
Für deine Schmähung ist das Schicksal taub.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doch, arme Seele, was betrübst du dich?
Warum bist du voll Unruh?[1]) Sieh, es kommt
Der Tag des Endes, wo das Weinen schweigt,
Wo deine Sehnsucht endlich sich erfüllt.
Wozu die Qual? Schnell, wie ein Schatten, naht
Der Tag des Glücks, da wir den Lauf vollbracht
Und teure Brüder, heifsgeliebte Kinder,
Die nur vorangeeilt sind, wiedersehn.

---

16. Die Berufung.

(An Rinaldo da Villafranca.)

Mich sandte jener, der den Himmelsherrn,
Des Donners und der Sterne Herrn, vertritt,
Vor kurzem nach Neapel, dem geliebten,
Dem vielbesungnen. In geschäft'ger Eile
Tat ich die Fahrt.[2]) Wie war der Auftrag schwer,
Der Ausgang ungewifs, gewifs die Mühe!
Das zog mich an, zugleich bestürmte mich
Des Wiedersehens süfse Sehnsucht. — Ach,
Noch stand ich kaum an wohlbekannter Schwelle,
Da war ich abgekühlt, da war geschwunden
Die sehnsuchtsvolle Ungeduld! — Mir war,
Als säh' den Himmel ich, beraubt der Sonne,
Und mufste seufzen; war vom Throne doch
Gesunken er, der gleich der Sonne hell
Erstrahlte in Siziliens Königsschlofs.
Ins Grab geschlossen war mit ihm die Sonne,
Und ohne ihn lag wie in finstrer Nacht
Verwaist das Reich. Der Edelleute Tränen,
Des gramerfüllten Volkes bittre Klagen,

---

[1]) Psalm 42, 6.

[2]) Über die Sendung P.s nach Neapel vgl. Ep. II, 7, ann. 1. — Rinaldo aus Villafranca lebte in Verona und war Lehrer des Sohnes P.s. Der Dichter beschreibt in behaglichem Geplauder eine Wanderung durch die Umgebung von Neapel und übermittelt an Rinaldo eine Berufung nach Neapel, die Giovanni Barrili und Barbato an R. ergehen liefsen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Des schmerzzerrissnen Landes düstrer Anblick
Erneut die Qual. Wohl stehn die Mauern noch,
Doch das Neapel, das ich prangen sah
Im Städtekranz Ausonias, — 's ist kaum
Das vierte Jahr[1]) — das — leider! — ist es nicht.
Es sank das Haupt, die Rüstung fiel, die Waffe
Entglitt der kriegsgewohnten Hand. Zu Boden
Warf eine Stunde all die starke Wehr.
So viel vermag ein Mann, und so viel Leid
Bringt eines Mannes Tod! — Ich war erschüttert,
Und wollt' ich sprechen, unterbrach mein Schluchzen
Die angefangne Rede, meinen Auftrag
Vermocht ich kaum der Königin zu melden,
Als mir Gehör die hohe Fürstin gönnte.
Vom Tod des Gatten sprach sie kurz und traurig,
Und was mir anvertraut war, wies dem Rat
Des Königreichs sie zu und hiefs mich warten.
Allein nicht zwecklos soll mein Tag verstreichen,
Nicht träger Schlummer mir die Stunde kürzen,
Und da der Geist, gebeugt, die Bücher meidet
Und sich zu dichten sträubt, durchstreif' ich wandernd
Dies von der Dichtung hochgepriesne Land.
Der Freundesschar ist alles rings vertraut,
Und jeder ist mich zu erfreun beeifert.
Da steht das Haus, darin Sibylla lebte,[2])
Die Schicksalskünderin; sein Riesenbau
Erhebt sich drohend am Avernerufer,
Dem schwefelgelben, zwar von Alter morsch,
Doch furchtgebietend. Der Prophetin Stimme
Erschallte sonst aus hundert Pforten, heut —

[1]) Ausonia = Unteritalien, die Zeitangabe ist nicht ganz genau. P. war 1341 vor Ostern zum ersten Male in Neapel gewesen; 1343 im Herbst kam er wieder hin.

[2]) An der Südseite des Avernersees bemerkt man Grotten und Gänge, in den Tuffelsen gebohrt. Eine dieser Höhlen hat jetzt den Namen der Grotte der Sibylla. Diese will offenbar P. andeuten. Doch entspricht der Schilderung bei Virg. Aen. VI mehr die Höhle der Sibylle am Fufse der Akropolis von Cumä. Zur ganzen Stelle vgl. Itinerarium Syriacum.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zerfallen sind sie und bedeckt von Trümmern.
Und wenn der Zeit noch eine Pforte trotzt,
So ist sie stumm. Die Götter sind verstummt,
Verstummt die Priesterin: ein einz'ger Gott
Verkündet Erd' und Himmel seine Allmacht.
Manch bunter Vogel nistet im Gemäuer,
Es wallt im See die finstre Flut, doch unten
In seiner Tiefe, schwarz wie Pech, bemerkt
Das Auge dunkelfarb'ge Fische spielen.
Der Schwefeldampf, der Stätte Aussehn zeigt,
Wie nah die Hölle liegt. Des Berges Höhle,
— Den man mit Recht Barbarenberg [1]) genannt —
Zum Sitz der Schatten führt sie niederwärts,
Wie glaubhaft man berichtet. Denn ich selbst
Begnügte mich, des Pluto Schlofs von fern,[2])
Von fern den Eingang anzuschaun, von dem
Noch keiner wiederkam Denn nicht allein
Die alte Sage und der Sänger Lied
Erweckt Entsetzen, nein, es scheut der Hirt,
Der rohe Bauer sich dem Ort zu nahn, —
Und mag der Schiffer aus dem Wogenbraus
Sich ungeduldig nach dem Lande sehnen,
Doch wagt er nie, die Stätte zu betreten! —
Von Durst nach Gold getrieben, das in Masse
Am Grund der Höhle sie verborgen wähnten,
Versuchten kürzlich ein'ge kecke Burschen,
Wie man sich dort erzählt, den Weg zu schreiten,
Der Rückkehr nie gestattet. Sie erreichten
Wohl ihren Zweck, das finstre Schattental
Mit seinen Reizen hielt sie fest, vielleicht
Auch kamen sie vom Wege ab und fielen
In Todes Stricke, — kurz, sie wohnen heut
Im Haus des Höllenfürsten, blieben Bürger
Des Tartarus.

---

[1]) Gemeint ist der heute auf den Karten Monte Gauro genannte Berg, früher Monte Barbaro genannt.

[2]) Vgl. Ep. II, 7, v. 51 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doch ich will nichts berichten,
Als was ich sah. — Es reihen rings umher
Sich Hügel hier an Hügel, heifse Quellen
Entsprudeln hier den Grotten, Himmelstau
Belebt die Flur mit segensreichem Nafs.
Es bebt die Küste von des Meeres Wucht,
Das, wenn es schwillt, mit salz'ger Flut bedeckt
Die Fluren rings und auch den See; so schleudert
Neptun das Wasser, das er allzu reichlich
In sich geschlürft, zurück auf seinen Bruder.[1])

Des Berges andre Seite steigt empor
Hoch übern Acheron; vom steilen Gipfel
Erblickt' ich selbst hart an des Berges Fufs
Den düstern See; und alles war so grausig,
Genau, wie ich's gelesen! Ich vermifste
Nur Charons Nachen; alles andre stimmt![2])
Unsichtbar bleibt der tiefe Styx, des Orkus
Erbarmungsloser Herrscher; ruhig schläft
Der greise Fährmann in der Erde Tiefen,
Hat müde sich gerudert. Ja, wir wissen
Nur allzu gut, man kann die Furt durchwaten,
Und keiner Ruderstange Stofs bedarf's,
Noch dafs am schlanken Mast sich Segel blähen.
Ein jeder macht den Weg allein zu Fufs!

Doch deine lieben Augen werden müde,
Wenn ich dir alles schreibe; kurz, ich sah,
Was nur zu sehen war, und kaum verstrich
Ein andrer Tag in meinem Leben froher,
Kaum kehrt ein andrer je so fröhlich wieder,

---

[1]) Die Stelle beweist, dafs zu P.s Zeit noch der Kanal bestand, durch den Augustus vom Julischen Hafen bei Misenum aus Lucriner- und Avernersee miteinander verbunden hatte; durch diesen gelangte das Seewasser bei geeignetem Wetter bis in den Avernersee. Die vulkanischen Veränderungen der ganzen Küste im 16. Jahrhundert haben diesen Zusammenhang der Binnenseen mit dem Meere aufgehoben.

[2]) Beachte das Behagen, mit dem P. feststellt, dafs seine Reisebeschreibung ihn richtig belehrt hat, — ganz wie ein „moderner Mensch", der mit Baedeker reist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So wert, bezeichnet und vermerkt zu sein
Mit weifser Kreide. Nicht den Wunsch allein
Zu sehn, zu lernen hab ich voll befriedigt,
Nicht wen'ge Namen zweiten Ranges nur
Aus Phöbus' ödem Haus umgaben mich, —
Das Schönste war: An diesem Freudentage
Gesellte mir das Glück zwei Geistesleuchten,
Ein edles Sängerpaar; und wenn zur Seite
Sie rechts und links mir wallten, sog im Geiste
Mit einem Ohr ich Maros hohes Lied,
Homers Gesänge mit dem andern ein.
Du möchtest Namen, Stand und Heimat wissen?
Johann Barrili war der eine, ihn [1])
Erzeugte Capua, das hochberühmte;
Im Musendienst hat er den ersten Platz.
Er führt allein für Latium die Waffen,
Er ist allein des Vaterlandes Stolz,
Seit uns des Todes Grimm den König raubte
Und in den Himmel, der nach ihm verlangte,
Den Herrn Siziliens trug.
Der andre war
Mein teurer Freund Barbatus,[2]) dem Apoll
In Herz und Mund den Gotteshauch ergossen
Und seinen Lorbeer um das Haupt geschlungen.
Bescheiden trägt er wohlverdienten Schmuck;
Doch um so lieber haust bei ihm die Muse
Und ich nicht minder, wenn des Schicksals Wille
Mich Capua und seine Fruchtgefilde
Besuchen heifst. Er stammt aus Sulmo her;
In ihm fürwahr blüht seinem Heimatlande
Ein zweiter Naso! —
So, lebendig plaudernd,
Verkürzten wir zu dritt in muntrer Rede
Uns einen Tag. Doch als in Phöbus' Tempel [3])

[1]) Über Johann Barrili vgl. Ep. II, 1, v. 4, Anm. 2.
[2]) Über Barbatus vgl. Ep. I, 1, v. 2, Anm. 3.
[3]) Gemeint sind die Überreste römischer Bäder unweit des Avernersees, die im Volksmunde Tempel des Apollo heifsen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wir plaudernd traten; — war es da ein Wunder,
Dafs du erschienst, als vierter zu uns kamst?
Mit Schmeicheln, Bitten wollten sie mein Herz
Ins Wanken bringen, fanden tausend Gründe,
Dafs ich mein Wanderleben willig schlösse,
Bei ihnen bliebe; — doch da unbeständig
Mein Schicksalsstern mich in die Irre führt
Und nie mir Ruhe gönnt, ward ihr Verlangen
Auf dich allein gerichtet. Deinen Namen
Nannt' ich aus Zufall, mit verdientem Lob
Ihn hoch erhebend. Beide horchten auf:
Welch neuer Sänger? Nochmals wollten sie
Den Namen hören. Kurz und gut, sie baten,
Dich als Genossen sollt' ich ihnen senden!
Beschworen mich bei unsrer alten Freundschaft
Geliebtem Bund, bei allem, was mir teuer,
Versprachen auch, dafs hohe Ehre dein
Und reicher Lohn bei wenig Mühe harre. —
Nie soll im Alter unabläss'ge Sorge
Noch harte Arbeit, noch der wilden Knaben
Vorlaut Geschwätz,[1]) noch Lebensüberdrufs
Dich niederdrücken; nein, in froher Mufse,
In ihrem Kreise sollst du weilen, sollst
Dir endlich selbst zurückgegeben sein
Am Lebensabend. — Und was solche Leute
Verheifsen, fordert unbedingten Glauben!
Sie wollen Grofses, können Gröfsres leisten!
Der gleiche Ruhm, das gleiche Streben macht
Euch zu Genossen, denn ein Seelenband
Verknüpft die Herzen und umschlingt euch traut,
Seid ihr gleich fern, einander unbekannt. —
Wohlan versuch's! — Wenn dich nach Ruhm verlangt, —
Er kann dir nirgends heller strahlen; wenn
Du holden Frieden suchst, — auf unsrer Erde
Gibts keinen stillern Hafen. Doch begehrst

[1]) Rinaldo war Lehrer in Verona, er sollte also sein Lehramt niederlegen und in Neapel der Kunst und Wissenschaft leben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Du Freiheit und Besitz, — das Schicksal spart
Hier, was du willst, dir für dein Alter auf.
Wenn gar die ernste Sorge dich bewegt
Um deines Grabes Stätte,[1]) — welches Ufer
Gewährt den Gliedern sanftre Ruh als dies,
Das unsres gröfsten Dichters irdisch Teil
Und deines Landsmanns teure Reste birgt?
Auf diesem Hügel ruht Virgil, nach ihm
Auf jenem Plinius[2]) — in ihrer Mitte
Zu schlummern zauderst du? Den Hügel hier
Hat Mantua besetzt, Verona jenen —
Du bist im Vaterlande!
Nicht zur Reise
In wilde Fernen lad' ich dich, du sollst
Den Ebro nicht, noch gar den Indus schaun,
Noch zum Hydaspes ziehn. Du hast es besser!
Du sollst Italiens Land und Luft genieſsen,
Italiens Wasser trinken! Nicht den Atlas,
Den Himmelsträger, sollst du überschreiten,
Nicht zum Olymp auf Wolkenpfaden klimmen,
Nicht in Nemeas Wald, am Erymanthus
Gefahr bestehn, noch mit dem Ungetüm
Aus Lernas Sumpfe ringen, nicht die See
Bei Karpathus, noch wo die Syrte brandet,
Sollst du befahren.
Sanfter noch als sonst
Trägt dich die Flut des Po bei heitrem Sommer;
Durch seiner Wälder Dunkel leitet dich
Auf schatt'gem Wege Vater Apennin,
Und schon der sechste Tag bringt dich bequem
Zur Flur Toskanas aus der Heimat hin.
Nun schreitest flink du über sanfte Hügel,
Vorbei an schmucken Städten auf den Hügeln,

[1]) Für sein Grab sorgte der fromme Christ des Mittelalters beizeiten, nicht nur, wie bekannt, Päpste und Fürsten.

[2]) Hiernach ist anzunehmen, daſs, wie man noch jetzt ein Grab Virgils am Posilip zeigt, damals auch irgendwo ein Grab des Plinius zu sehen war, der bekanntlich beim Ausbruch des Vesuv 79 n. Chr. umkam. Ep. II, 7.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und ehe noch der fünfte Tag erschien,
Stehst du in Rom! Und voll Ergriffenheit
Schaust du den Tiber und die heil'gen Tempel.
Ein Geist wie du, der hatte längst die Pflicht
Sie anzusehen, längst das Haupt der Welt
Sich aus der Nähe gründlich zu betrachten.
Drauf wird der fünfte Tag nach kurzer Fahrt
Durch holde Fluren von Campania
Vereinen dich den sehnsuchtsvollen Freunden.
O, eile schnell herbei! Du kannst nur so
Dir selber leben und zufrieden sterben!
Tu, was ich rate! Lies bedacht die Verse,
Die nicht von mir sind: „Lafs mich offen sein,[1])
So lang dich Galathee beherrschen wird,
Wirst du auf Freiheit keine Hoffnung haben,
Noch um Ersparnis je dir Sorge machen!"

17. Selvapiana.[2])

(An Barbato da Sulmona.)

Leb wohl, geliebter Freund! Mir folgt dein Bild,
Wo ich auch immer gehe, sitze, schlafe,
Wie dir das meine. Denn der Liebe Allmacht

[1]) Die angeführten Verse sind aus Virgil, Ekloge I, wo sie Tityrus, der Hirt, auf sich selbst anwendet: So lange mich (die Hirtin) Galathea beherrschte, konnte ich nicht zu Wohlstand und Freiheit gelangen. — P. verändert sie etwas und wendet sie auf Rinaldo an; wir dürfen wohl annehmen, dafs P. fürchtete, zarte Rücksichten würden R. verhindern, der schönen Berufung zu folgen.

[2]) Wenn P. eine wirkliche, nicht eine erdichtete Situation schildert, hat er soeben Neapel und seinen Freund Barbato da Sulmona in dieser Stadt verlassen und befindet sich auf der Reise nach Parma. Diese Situation wiederholt sich zweimal im Leben des Dichters. Erstens 1341, als er nach der Dichterkrönung in Neapel sich Mai 1341 zu Azzo da Correggio, dem Tyrannen von Parma, begab. Dort blieb er bis 1342. Damals, durch die herrliche Natur von Selvapiana angeregt, suchte er sein Epos Africa zu Ende zu führen. Diesen Aufenthalt in Parma und die Schönheiten von Selvapiana, sowie deren Wirkungen auf sein Dichtergemüt schildert er im vorliegenden Gedichte mit vieler Wärme. Aber er

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ist stärker als der Tod. Es soll uns nicht
Der schwarze Sumpf des finstern Acheron,
Nicht Lethes Flut, die trübe strömend schleicht
Und Schlaf verbreitet, voneinander scheiden!
Das Schicksal freilich, dem wir murrend folgen,
Will räumlich uns, wenn auch nicht lange, trennen.
So liegt denn Capua im Rücken dir,[1])
Und Capri hast du jederzeit vor Augen,
Du kannst Puteoli, Misenus' Grab
Zur Rechten sehn, den fernen Silarus,
Den Doppelgipfel des Vesuv zur Linken
Erblicken, dir zu Füfsen rauscht die Flut
Am Seegestade in der stolzen Stadt,
Die einer schönen Jungfrau Namen trägt.[2])
Zwei Städte lagen dort, in beiden hauste
Dasselbe Volk — nun nennt sich's eine Stadt,
Doch sind's der Völker zwei, verschiednen Wesens.[3])

---

schildert sie als etwas Vergangenes. Das Gedicht kann also nicht wohl aus 1342 stammen. Zweitens trennte sich P. von Barbato in Neapel im Dezember 1343 und begab sich zum zweiten Male nach Parma, wo er bis Anfang 1345 blieb. In diese Zeit fällt aller Wahrscheinlichkeit nach unser Gedicht. Wenn Rossetti es in 1348 verlegt, so läfst er aufser acht, dafs nach v. 1—28 doch offenbar P. von Neapel aus, unter Zurücklassung seines Freundes Barbato, nach Parma zu reisen im Begriff ist.

[1]) Der Dichter schildert genau den geographischen Standpunkt, den Barbatus einnimmt, falls er das Gesicht dem Meere zuwendet. — Misenus' Grab = das Vorgebirge Misenum, angeblich so benannt, weil dort ein Genosse des Aeneas, namens Misenus, begraben liegt. — Silarus, ein Flufs in Lucanien, der sich etwas nördlich von Pästum ins Meer ergiefst. Da aber dieser Flufs unmöglich von Neapel aus gesehen werden kann, und da er zusammen mit dem Vesuv genannt wird, ist vielleicht der Sarnus gemeint.

[2]) Parthenope, die Sirene, angebliche Gründerin Neapels, vgl. p. 27, 2. — Parthenope bedeutet Jungfrauenantlitz = schöne Jungfrau.

[3]) Livius VIII, 22, 5. „Paläapolis lag nicht weit von da, wo jetzt Neapel liegt. In beiden Städten wohnte dasselbe Volk, stammend aus Cumä." Zwei griechische Siedelungen, von Cumä ausgehend, kannten dort noch im 4. Jahrhundert v. Chr. die Römer. Aus beiden erwuchs Neapolis. Seit aber 1265 der Papst das Königreich Neapel den Anjous zum Lehen gegeben hatte, war in der Hauptstadt wie auch auf Sizilien neben der einheimischen italienischen Bevölkerung eine grofse Anzahl Franzosen zu finden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hier bleibst du ohne mich. Doch nein! Mit mir!
Zu jeder Stunde und an jedem Orte! —
Ich mufs nach Haus. Der königliche Po
Will mich zur Rechten, Vater Apennin
Zu seiner Linken haben; auch die Flur,
Die an die Parma stöfst, den kühnen Bach,
Der Brückenjoche sprengt, verlangt nach mir
— Und Silvaplanas schattig dunkler Wald.[1])
Dort strömte heil'ges Dichterfeuer wieder
Mir durch des Herzens Eis. Mein Heldenlied
Von Africa war lange ganz verstummt:
Da trieb des Waldes Zauber mich zum Dichten,
Da drückt' er plötzlich den entfallnen Griffel
Mir in die Hand. Des weifs ich ewig Dank![2]) —
Auf grünem Hügel prangt ein hoher Wald,
So hoch er ist, der „niedre Wald" genannt.
Zur Wolkenhöhe steigen Buchenwipfel;
Kein Sonnenstrahl durchdringt sie; bunte Blumen,
Des Frühlings süfse Kinder, duft'ge Wiesen
Sind ihrer Füfse Teppich. Droht mit Hitze
In schwüler Sommerszeit ein böser Stern,
Da fliefst der Bach, der seine Gluten löscht,
Da weht ein milder Wind von nahen Bergen,
Wo Felsen riesenhaft dem Wetter trotzen.

[1]) Die Lage Parmas, in einiger Entfernung vom rechten Ufer des Po und von den nördlichen (linken) Abhängen des Apennin, wird noch genauer bestimmt durch das stürmische Flüfschen Parma, das dem Lago santo am Monte Orsaio entspringend, unmittelbar vor der Stadt den Wildbach Baganza aufnimmt und mitten durch die Stadt fliefst. Seine Wildheit ist im Laufe der Zeit durch bedeutende Brückenanlagen gezähmt worden. — Silvaplana, lateinische Form für Selvapiana.

[2]) Das Gedicht Africa wurde 1339 erdacht und begonnen in der Einsamkeit von Vaucluse. Dieser Anfang genügte, um allgemein Aufmerksamkeit und Beifall zu erregen und dem Dichter die Lorbeerkrone zu verschaffen. Noch voll von diesem Ruhme begab er sich schnell nach Parma, und als er eines Tages jenseits des Flusses Enza spazieren ging, gelangte er nach Selvapiana, in der Richtung auf Reggio (zwischen Parma und Modena), dessen Schönheit seine Begeisterung dermafsen entzündete, dafs er dort die Arbeit an der Africa wieder aufnahm u. s. w. (Rossetti, sez. I, 3, 21), vgl. p. 7, Anm. 2.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hier lafs mich ruhn. Ich sehe mir zu Füfsen
Italiens teure, weite Segensflur,
Im Westen dort der Alpen hohen Wall.
Wie lebt's im heil'gen Walde von der Vögel,
Des Wildes muntrer, tausendstimm'ger Schar!
Doch wo der kühle Quell aus Waldesschatten
Hervorbricht, schwellen üppig weiche Gräser.
Inmitten köstlich prangt ein Blumenhügel,
Den keines Gärtners Hand so kunstvoll baute;
Ihn schuf der Dichter holde, weise Freundin,
Ihn schuf Natur mit eigner Liebeshand.
Melodisch rauscht der Bach, die Vögel schlagen.
Wie ruht sich's weich auf grünem Rasenbett,
Im Waldesfrieden, unterm Blätterdach,
Vor Windeswehn durch Bergeshang gedeckt!
Des Hirten plumper Fufs, des Bauern Karst
Entweihn die stille Stätte nie; es sieht
Des Waldes Hüter sie voll Scheu und deutet
Aus sichrer Ferne mit dem Finger her. —
Welch wunderbarer Duft! Die Stätte gleicht
Des Himmels Auen, keiner Erdenflur!
In ihrem Frieden weilt die Muse gern.
Verstohlen eilt' ich her, es ahnt' es niemand.
Noch war der frische Lorbeer nicht verwelkt
An meiner Schläfe, keinen Monat war's,
Seit Romas Kapitol den Sänger sah,
Der von des jungen Ruhmes Glanz berauscht
Im Busen neue, fremde Regung spürte.
Hier nahte mir die Muse. Africa
Erschien im alten Glanz. Kein Schwanken mehr.
Da warf ich alles hinter mich und gab
Dem Lieblingswerk mich hin mit ganzer Seele!
Nun ist der Platz mir teuer wie kein andrer,
Ihm eil' ich zu, des hohen Ziels bewufst.
Hier soll mein Lied, bleibt nur das Glück mir treu,
Vollendung finden. Durch des Himmels Gunst
Wird strahlend dann in höchster Schönheit Glanz
Mein Held, mein Scipio, mein Heldensang
Die Welt durchziehn mit stolzem Siegeslauf!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Du fragst vielleicht, was einst ich dichten werde,
Wenn mir die Parze langes Leben gönnt.
Allein dies Eine sei auch dir verschwiegen.
Doch sei gewifs, ich schaffe voller Lust
Und träge Träume weis' ich von der Tür.

18. An Zoilus.[1])

Wär' einmal nur, o Neider, deiner Schwelle
Der Musen keuscher Reigentanz genaht
In deinem langen Leben, hättest einmal
Den Götterschmaus des Phöbus und den Trank
Aus seiner Liederquelle du geschmeckt,
Dann könnte leichten Herzens mein Gesang
Dein mäkelnd Urteil dulden! — Aber dich,

[1]) Eine nicht genannte Person, die aber von hoher Stellung, reich und von Einfluſs gewesen sein muſs, hatte P.s Dichtungen kritisiert. Dies genügt, um den Dichter zu einem an Heftigkeit selten übertroffenen Ausfalle zu reizen zu einem Schmähgedichte, in dem er seinem Tadler Geiz, Mangel an Bildung, Bosheit und Niederträchtigkeit vorwirft, sich seine tadelnden Bemerkungen verbittet und ihn auf seinen untergeordneten Standpunkt zurückweist. Woran jener Gegner eigentlich Kritik geübt hatte, bleibt dabei ganz unerörtert; es wird ihm eben jedes Recht zur Kritik bestritten.

Die Vermutung, daſs dieser Tadler derselbe gewesen sei, an den das Gedicht „Literarische Fehden" (p. 122) sich richtet, liegt nahe; sie wird auch von Rossetti befördert, der beide Gedichte ohne Zwischenbemerkung hintereinander abdruckt — man könnte ja annehmen, daſs der Tadler auf Gedicht 1 noch einmal geantwortet habe und Petrarcas Gedicht 2 darauf die Replik sei — doch würde in diesem Falle P. wohl auf Gedicht 1 irgendwie angespielt haben und auf die schon früher gegen ihn erhobene Anschuldigung jenes Zoilus.

Trotz der Heftigkeit der Sprache P.s ist nicht unbedingt anzunehmen, daſs die Kritik des Anonymus eine scharfe oder heftige gewesen sei; genügte doch in einem anderen Falle der Vorwurf eines Quantitätsfehlers, um ihn zu dem Andrae Mantuano überschriebenen heftigen Gedicht von über 100 Versen zu reizen. Rossetti, vol. I, sez. VII, 1.

Das Gedicht zeichnet sich durch Abrundung der Form und Prägnanz des Ausdrucks aus, sowie durch eine gewisse strophische Gliederung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Den Unverstand zum Kritikus gemacht;
Was gehn die Musen, was mein Lied dich an? —
Denn lahmte gleich jedweder Vers, mir brächte
Dein Urteil keine Not, — zum Himmel trüge
Mich doch der Genius, — dein blödes Auge
Vermöchte nimmer solchen Flug zu schaun!
Was gehn die Musen, was mein Lied dich an?
Es ward durch Himmelsweiten mein Gestirn
Geschieden von dem deinen; denn Saturn[1])
Verlieh dir Geld und Gut und Geiz und Gier;
Doch plumpen Geist und stumpfes, schwaches Hirn!
Was gehn die Musen, was mein Lied dich an?
Doch ich, ich bin der Musen Freund; ich habe
Was mir genügt; es glüht im Herzen rastlos
Der Dichtung Feuer mir, und diese Gabe
Dank' ich dem sanften milden Licht Merkurs.[2])
Was gehn die Musen, was mein Lied dich an?
Aus deinem Hause durch verruchte Satzung
Hast du Virgil und seine Zunft gewiesen, —
Des zeiht man offen dich; kein Diener wagt
Die Namen nur zu nennen, und du selbst
Erklärst mit Stolz: Die Plato aus dem Staate
Dereinst verwies, verweis' ich aus dem Haus![3])
Was gehn die Musen, was mein Lied dich an?
Sie zu verjagen, wahrlich, tat nicht not;
Sie waren immer fern; sie scheuten stets
Des Protzen Schwelle! Wolltest mit Gebet
Du jetzt sie rufen, — traun, es wär' umsonst!

---

[1]) Auf den Planeten Saturn wurden die Eigenschaften des Gottes Saturn übertragen; er gilt daher für ein mächtiges, aber unheilvolles Sternbild. Da S. das goldene Zeitalter regiert haben soll, glaubte man, dafs er Reichtum verleihe. Horaz, Carm. II, 17, Virgil Aen. VIII, 319.

[2]) Merkur bildet hier als Freund der Sänger, denen er die Leier schenkte, den Gegensatz zu Saturn; wie Horaz, Carm. II, 17 Jupiter. Auch hier sind die Eigenschaften des Gottes, der der Geber alles Guten für die Menschen ist und besonders auch die Redegabe verleiht, auf den Planeten Merkur übertragen. Horaz, Carm. I, 10.

[3]) Vgl. „Literarische Fehden", v. 274 und Anmerkung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sie ziehn dahin, wo man sie hegt und pflegt.
Was gehn die Musen, was mein Lied dich an?
Verzeih' den Dichtern, schone, die du banntest,
O, wende fort dein ungeweihtes Haupt
Vom Musendienste, wahre deine Zunge,
Dafs nicht der Neid auf unheilvollen Weg
Dich blindlings spornt und ins Verderben treibt!
Dann soll dein feister Wanst an fetter Kost,
An schwerem Wein, an weichem Pfühl sich freun!
Dann soll des Glückes Göttin dir von Gold
Die Körbe[1]) schwellen lassen, Erz und Silber
Soll sie zu hohen Bergen um dich häufen!
Dann soll dir Indien mit Elfenbein
Im Prunkgemach die Wände fein bekleiden,[2])
Der Ozean in Fülle auf dich laden,
Was man erbeutet aus gepries'nem Tang;[3])
Von deinen plumpen Fingern soll das Licht
Aus einer Last von Edelsteinen funkeln;
Nie soll des Efeu mörderische Ranke
Die Bäume dir erwürgen, nie die Myrte,
Nie Phöbus' Lorbeer deine Saat ersticken!
Die Erde spende Feigen, Öl und Wein,
Und von den Kufen triefe dir der Most,
Und nie verlange der erschöpfte Winzer,
Und nie der müde Pflüger von dir Geld!
So sollen alle deine Freuden steigern.
Wer Mangel leidet, finde keinen Platz!
Dem armen Freund verschliefse sich die Tür!
Sei mit dir selbst in deiner Gier beglückt!
Von keinem Gaste je belästigt, zähle

[1]) Zur Aufbewahrung des Geldes bediente man sich im Altertum der aus Binsen oder Ruten geflochtenen Körbe; fiscus = Korb; später = Staatskasse. Vgl. bei Seneca, de ira III, 33, die in der Ecke liegenden fisci.

[2]) Vgl. über mit Elfenbein geziertes Getäfel Horaz, Carm. II, 18 oder Petr. epist. I, 6, wo von einer Treppe aus Elfenbein die Rede ist, auf der man in ein Himmelbett steigt.

[3]) Gemeint scheint Bernstein, der damals in weit höherem Werte stand als jetzt. Tacitus Germ. 45.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Du deine Schätze, die sich um dich häufen.
Der Haufe wachse stets, doch nimmer sieh
An ihm dich satt! — Allein mit Reden hör'
Nun endlich auf; gib dich der Ruhe hin;
Die macht dich fett. Und willst du's nicht, so ende
Der Dichtung groben Tadel — oder gib
Uns einen Grund für deine Worte an!
Zwar du mifsfällst, der Grund wird mir gefallen!!
Doch wozu hilft's, dem Feinde der Vernunft
Vernunft zu lehren? Schweige, frecher Tadler!
Und präge dir zwei alte Sprüche ein:
Der Schuster soll bei seinem Leisten bleiben,
Der Esel pafst sich nicht zum Lautenschlagen![1])

19. Der Hausbau.[2])

(An Guglielmo da Pastrengo.)

Du fragst mich, was ich treibe? — Was die Menschheit
Fortwährend treibt. — Was ich begehre? — Ruhe. —

[1]) P. benutzt ein bekanntes lateinisches Sprichwort: Sus Minervam docet = Das Schwein belehrt (die Göttin) Minerva, d. h. ein Dummer und Unwissender bemüht sich, dem Klugen und Weisen Belehrungen zu erteilen. P. macht daraus den Versschlufs: Sus nulla Minervam, d. h. kein Narr soll sich unterstehen, dem Weisen Vorschriften zu machen. Da unser Sprichwort: „Das Ei ist klüger als die Henne" mit dem lateinischen sich doch nicht recht deckt, auch nicht kräftig genug scheint, habe ich ein anderes, dem Sinne nahe kommendes Wort verwendet, welches die Mahnung enthält, dafs Unfähige nicht das treiben sollen, was ihnen nicht gegeben ist.

[2]) Der Brief, eine Antwort auf ein fingiertes Schreiben Guglielmos, gibt Auskunft über des Dichters Lebensauffassung und Stimmung und teilt Betrachtungen mit, zu denen ihm der Bau seines Hauses in Parma Veranlassung gibt. Das Gedicht ist interessant dadurch, dafs es das unruhige, widerspruchsvolle Wesen P.s in anschaulicher Weise darstellt. Die Abfassungszeit ist nach Rossetti sez. IX, annot. 4 mit Wahrscheinlichkeit 1347, da in diesem Jahre P. von Avignon nach Parma reiste, nachdem 1346 Papst Clemens VI. ihm ein Kanonikat in Parma übertragen hatte. Auf diesen neuen Gunstbeweis beziehen sich die Worte v. 15 „mag Fortuna" — der neuen Würde sollte das neue Haus entsprechen. — Über Guglielmo da Pastrengo s. Ep. III, 3, Anm. 3.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Was ich erhoffe? — Keine Ruh'. — Wohin
Ich ziehe? — Hin und her. — Nach welchem Ziele? —
Ich eile gradeswegs geschwind zum Tode. —
Mit welchem Herzen? — Das kein Zagen kennt,
Entschlossen aus des Kerkers Nacht zu scheiden. —
Wer mich begleite? — Was auf Erden sterblich. —
Mein Ziel? — Das Grab. — Und was danach? — Der Himmel,
Und wird mir der versagt, vielleicht die Hölle.
(Doch diese Strafe, Gott, erlafs mir Armen!)
Wo jetzt ich bin? — In Parma. — Wo beschäftigt? —
In meinem Gärtchen, auch im Tempel, doch
Nicht selten lockt's mich in den Wald hinaus. —
Mein Leben? — Das gewohnte, mag Fortuna
Mir gnädig gleich die beiden Hände reichen
Und mir den Platz in ihrem Schofse bieten. —
Mein Antlitz? — Wenig heiter. — Und im Herzen
Welch grofses Werk? — Mein Epos Africa. —
Der Lohn des heifsen Strebens? — Eitler Ruhm,
Denn echten Ruhm verdient allein die Tugend. —
Mein zweites, wicht'ges Werk — es ist ein Haus,
Das ich mit Marmor köstlich schmücken möchte,[1])
(Doch, leider, deine Berge sind so fern,
Auch strömt die Etsch nicht, was ich sehr beklage,
In gradem Lauf zu uns hinab), allein
Ein Vers des Flaccus schreckt mich und erinnert[2])
Mich an das Grab, drum mufs der Himmelswohnung
Ich oft gedenken, spare dann die Steine
Zu andern Zwecken auf, — so kühlt sich ab
Das Feuer und die Liebe für mein Werk.
Dann sind die Bauten alle mir verhafst,
Dann möcht' im Wald ich ewig wohnen!

---

[1]) Guglielmo da Pastrengo lebte in Verona. Die Provinz Verona produziert noch heute Marmor und verschiedene Bausteine. Diese auf der Etsch, an der Verona liegt, nach Parma zugeschickt erhalten zu können, wäre für P. zweifellos sehr vorteilhaft gewesen, wenn es möglich wäre.

[2]) Horaz, Carm. II, 18, 16 ff. „Du baust Häuser, ohne an dein Grab zu denken."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Plötzlich
Hat eine Ritze, kaum dem Auge sichtbar,
Ganz fein und dünn, im Bauwerk sich gezeigt.
Wie ich's gewahre, fang ich heftig an,
Den Meister und sein Ungeschick zu tadeln,
Mit vielen Worten. — Doch der spricht bedächtig:
„Dafs sich der Boden, schwer belastet, senkt,
Kann Menschenkunst nicht hindern. Kurze Zeit
Bedürfen Fundamente, neu gelegt,
Um solcher Last zu trotzen. Freilich nichts
Ist völlig unbeweglich; was der Mensch
Auf Erden baut, kann nicht unsterblich heifsen.
Doch diese Mauern halten sicher aus,
So lang du lebst und deine Enkel leben!“ [1]) —
Ich war verblüfft, dann sprach ich still zu mir:
„Verachte nicht den ungeschickten Mahner;
Er spricht die Wahrheit. Sieh doch an, du Tor,
Des eignen zarten Körpers schwachen Bau!
Bring dich in Sicherheit, so lang du kannst;
Denk an dein eignes Heil vor allem andern!
Dein Haus wird stehn; dein Körper wird zerfallen,
An einem Tage wirst du beide räumen!“ —
Ich schwieg betroffen; mein begonnen Werk
Wollt' ich aus Angst verlassen; doch es hielt
Die Scham mich ab; mit Fingern hätte ja
Das Volk auf solch zerfallnen Rest gewiesen.
So dräng' ich hastig auf des Bau's Vollendung.
Doch mit sich selbst zerfallen schwankt mein Herz.
Bald find' ich Lust an Catos knappen Räumen,[2])
An jene kleinen Gärtchen denk' ich gern
Wie Curius, der Held, sie einst besafs [3])

[1]) Das Haus lag nach Rossetti im borgo di S. Giovanni Nr. 9 und stand noch zur Zeit der Herausgabe seiner Übersetzung. Der Maurer hatte also recht.

[2]) Die überlieferte Lesart Catenis hat Rossetti in Capenis verändert; mir scheint die Änderung in Catonis näher liegend.

[3]) Cato und Curius werden hier, wie so oft, als Vertreter der altrömischen Einfachheit verbunden genannt. Auch ihre Landhäuser lagen nahe beisammen, doch war das des Curius, als aus älterer Zeit stammend,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und Epikur;[1]) doch aus der Namen Fülle
Als bestes Beispiel tritt mir vor die Seele
Der Greis im magern Gärtchen, den Virgil
Wie er berichtet, zu Tarent erblickt,
Am Fufs des Festungsturmes;[2]) — wünsche dann
Mir wieder Mauern, die zum Himmel ragen,
Wie Romulus sie baute, wie die Dächer
Von Ninive, die an die Wolken reichten.
Ein kleines Gärtchen schätz' ich dann gering.
Dann schweift mein Geist in unermessne Fernen,
Stellt sich die Ebne vor, wie sie der Flufs,
Den Flufs sich vor, wie ihn der Berg durchschneidet,
Und um die Flur giefst er ein Weltmeer aus. — —
Drauf kehrt er um, bewundert wieder Kleines,
Und glüht von Hafs des Hochmuts und der Pracht.
So mufs ich ewig mit mir selber ringen,
So peinigt mich mein vielbegehrend Herz,
So irrt es ruhelos durch Flut und Nebel! —
Doch gröfser ist die Flut, drin ohne Steuer
Die Schar der Toren in die Irre fährt!
Drob wird mein Herz getröstet; es gewinnt
Die eignen Stürme lieb, wenn es den Blick
Auf solcher Riesenmenge Schiffbruch lenkt.
Und schliefslich, wenn ich alles recht erwäge,
So mufs ich lachen, — lachen über mich
Und über alles, was auf Erden lebt!

---

noch einfacher als das des Cato, vgl. Cicero, de senectute 16, 55. „Wenn ich sein Landhaus betrachte, (sagt Cato von Curius) — denn es liegt nicht weit von dem meinen — kann ich nicht genug die Genügsamkeit des Mannes oder die Einfachheit seines Zeitalters bewundern."

[1]) Der Garten des Epikur, den P. hier als Muster der Einfachheit nennt, lag in der Stadt Athen und hatte dem Epikur 80 Minen gekostet. In ihm versammelten sich die Jünger um den Lehrer, so lange er lebte, und nach seinem Tode hielten sie in diesem Garten Erinnerungsfeiern an ihn ab im Monate Gamelion jedes Jahres. Er ist das Vorbild späterer Freundschaftsgärten, vgl. den Garten und Freundestempel Gleims in Halberstadt.

[2]) Georgica IV, 126 ff. berichtet Virgil von dem kleinen, geringwertigen Garten eines Greises, den dieser durch Sorgfalt schöner und ertragreicher gemacht habe als jeden andern.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Drittes Buch.

1. Der Dichter als Landmann.

(An Giovanni da Colonna.)

Hast du vom Grenzstreit mit dem Volk der Nymphen,
Den ich energisch führe, schon vernommen?
Schroff ragt des Berges zackig Haupt gen Himmel
Und bietet Sturm und Regenschauern Trotz;
An seinem Fuſse sprudeln Quellen, liegt
Der Nymphen stolzes Reich. Mit leisem Rauschen
Entspringt der Sorgue klarer, kühler Quell,
Dem Aug' ein Wunder. Wie er mächtig strömt,
Wie lieblich durch krystallne, kühle Wogen
Das helle Grün smaragdner Kiesel leuchtet![1])
Hier fiel ein dürft'ger, steinbesäter Acker
Mir zu und ward des Krieges erster Anlaſs.
Als Mitbewohner wünscht' ich in des Tales
Bequemer Ruh die lang verbannten Musen;
Hier könnten sie den Lärm der rohen Menge,
Ihr wildes Treiben ungestört verachten.
Allein die Nymphen schalten's argen Frevel,

[1]) Seinem in Avignon residierenden Freunde, dem Cardinal Colonna, beschreibt der Dichter die Lage und Beschaffenheit des Tales von Vaucluse nebst der Grotte und der Quelle der Sorgue. Er schildert seine Bemühungen, am Fuſse des Wasserfalls ein Gärtchen und Haus einzurichten, unter dem Bilde eines Krieges mit den Quellnymphen. Das Gedicht ist durch glückliche Mischung von Humor und Ernst ausgezeichnet. Abfassungszeit vermutlich 1346.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dafs ich Verbannten ihr Besitztum schenkte
Und, selber fremd, in fremder Leute Wohnsitz
Neun alte Mädchen schleppte, die doch jeder
Rings auf der Welt von seiner Tür gewiesen,
Und die nur mir im Werte höher ständen
Als tausend Nymphen. —
Bald auf engem Raum
Erblüht' ein schmuckes Gärtchen, selbstgepflanzt,
Erstand ein wohlgepflegter, grüner Platz,
Als schnell die Nymphen aus der Felsenburg
Herniederstürmen und den schwachen Bau
Mit wildem Anprall schonungslos vernichten.
Wir klammern rasch uns an die nächste Klippe,
Vom sichern Orte ängstlich Umschau haltend.
Doch stehn wir bald im Felde wieder, wagen
Uns wieder vor ins offne Land, entschlossen,
So schimpflich nicht zum zweiten Mal zu fliehn.
Indes durchzog der Sonnengott die Bahn
Der Himmelswölbung, wieder Sommer ist's.
Da mufs ich sehn, wie übermütig, frech
Die feuchten Nymphen meinen Bau zerstören,
Die Musengrotte schänden! Ich war rasend.
Allein was half's? Willkürlich lenkt das Schicksal
Der Menschen eitle Pläne, ja, verkehrt
Sie oft ins Gegenteil. Zum Kampfe schick' ich
Mich wieder an, da treibt's in weite Fremde,
An ferne Küsten mich gewaltsam fort.
Ich mufs Vaucluse, die junge Saat verlassen.
Ich mufs nach Rom, aufs hohe Kapitol
Die Musen führen, das ihr staunend Auge
Seit so viel hundert Jahren nie geschaut.
Im sechsten Jahre kehr' ich endlich wieder.
So lange Zeit hab' ich die See, die Alpen
Nur allzu häufig hin und her durchkreuzt.[1])

[1]) Aus v. 48 ergibt sich mit Wahrscheinlichkeit das Jahr 1346 als Abfassungszeit des Gedichtes. Am 1. September 1340 erhielt P. noch in Vaucluse die Aufforderung zur Dichterkrönung; im Anfang 1341 reiste er nach Neapel, 1341—1342 hielt er sich in Parma auf. Der Tod des Papstes

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dafs doch die Zeit, unmerklich, leise gleitend,
Auf Erden alles umstöfst! Ach! wie anders
Erschien die stille Flur, die kühle Grotte!
Von meiner Hände Werk blieb keine Spur.
Der Feind zerrifs den Damm, zertrat das Feld,
Und Fische spielten auf der Musen Sitz.
Zu schwerem Kampf mufs ich entschlossen schreiten,
Und Schmerz und Zorn gibt meinen Waffen Kraft.
Das rauhe Landvolk kommt, die Schar der Hirten,
Geringen Lohnes froh, die Angel wirft
Der Fischer fort und streitet hochgeschürzt.
Wir wälzen Felsenblöcke, wir zerreifsen
Der Mutter Erde altersgraue Glieder,
Ja, selbst den Berg durchwühlt der Eisenzahn.
So schlagen, so verjagen wir die Nymphen
Und baun an Ufers Rand ein festes Schlofs
Den heil'gen Musen. Im Vorübergleiten
Mag nun der Feind sein eignes Leid beseufzen
Und unsre Freuden schaun; nach so viel Kämpfen
Kann er nur wehrlos drohn und leise murren.
Jedoch nicht uns allein gebührt die Palme;
Das Hundsgestirn, des Löwen Sternbild stand
Uns sichtbar bei, gewann uns Phöbus' Hilfe.[1])

Benedikt XII. und der Regierungsantritt Clemens VI. veranlafsten ihn zur Rückkehr an den päpstlichen Hof nach Avignon. Damals fand sich (im Winter) für einen Aufenthalt zu Vaucluse keine Zeit. Im Januar 1343 starb König Robert von Neapel, und P. erhielt eine diplomatische Mission an seinen Hof, die ihn bis zum Dezember 1343 in Anspruch nahm. Von Neapel begab er sich wiederum nach Parma und blieb dort bis Ende Februar 1345, darauf reiste er nach Verona und traf endlich in Avignon wieder ein am 19. Dezember 1345. Von hier dürfte er sich wieder im Frühjahr 1346 nach Vaucluse begeben und die dauernde Eindämmung seines Gärtchens und Hauses vorgenommen haben, also tatsächlich im sechsten Jahre nach seiner Reise zur Dichterkrönung (v. 45) und nach mehrmaligem Hin- und Herreisen.

[1]) Dem antiken Vorbild folgend bezeichnet P. gern die Jahreszeiten mit den Zeichen des Tierkreises, in denen die Sonne steht, also Bild des Löwen = Hochsommer; v. 82. Wassermann = Winter; ebenso mit den in der betreffenden Jahreszeit aufgehenden Sternbildern (Hundsgestirn). Es entspricht ferner antiker Vorstellung, dafs diese Sternbilder nebst den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mit Bogen, Köcher, mit den Feuerpfeilen,
Mit allen Waffen trat er in den Kampf
Für unsre Sache und am hellen Mittag,
Naht' er als Helfer uns aus Himmelshöhn.
Zur Nacht, wetteifernd mit dem Bruder, lieh
Diana freundlich uns ihr mildes Licht
Und hielt das Dunkel länger fern als sonst.
Doch spür ich wohl den Plan verborgner Tücke!
Bis Wintersterne Schnee und Regensturm
Uns bringen, bis der Wassermann die Urne
Auf uns herabgiefst, hält der Feind sich still.
Dann will er jäh mich überfallen, dann
Wird aus der Höhle weitem Schlunde dort
Ein wilder Strudel zur Vernichtung brechen.
Ich bin bereit! Schon hat mein wackres Heer
Aus Felsentrümmern und aus Feldgestein
Den festen Winterdamm getürmt; es soll
Uns nicht der Po, nicht der Araxes schrecken,
Die sonst der Deiche und der Brücken spotten!
Der Sieg ist mein! Gesichert ist der Friede
Für alle Zukunft. An dem klaren Strome
Stell' ich vereinzelt nur als Posten auf
Mein ländlich Heer, das in der Flut sich badet.
Nun fleh' ich, Gott, lafs hier mich wiederfinden
Die goldne Vorzeit, lafs mich Lorbeer pflücken
Und Kränze flechten, heil'ge Reigen schaun,
Wenn auch Apoll beleidigt schweigt, wenn auch
An Cirrhas heil'ger Stätte Winterfrost
Und eis'ges Schweigen lange Jahre herrscht![1])
Nicht Beifallslärm im stolzen Festtheater,

Gottheiten der Sonne und des Mondes in dem Nymphenkriege Partei ergreifen zu Gunsten des Dichters.

[1]) Der Dichter spricht die Hoffnung aus, dafs so sehr auch die Gegenwart poetischen Bestrebungen abhold sei, es ihm gelingen werde, die erstorbene Dichtkunst zu beleben. Über die Mifsachtung der Dichtkunst vor Petrarca vgl. Voigt-Lehnerdt, Wiederbelebung des klass. Altertums I³, p. 28. Körting, Petrarca p. 650 ff. — Cirrha, Hafenstadt von Delphi, dem Apollo heilig.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nicht eines Volkes Jubelruf erfleh' ich, —
Nein, wen'ger Freunde ungeschminktes Lob.
Und trauern die, — hier biet' ich ihnen Labung
An gastlich frohem Tisch, auf keuschem Lager.
Schon mein' ich Helikons gespaltnen Gipfel,
Schon jenen Quell, der Rosseshuf entsprang,[1])
Den ganzen Sängerhain in grüner Pracht[2])
Bei mir zu schaun, — schon kehrt die Zeit der Frommen,
Da noch der Dichter heilig war, zurück!
Willst du das ansehn, lieber Freund, erfüllt
Die gleiche Friedenssehnsucht dich, so eile!
Nie wirst du mehr das Stadtgezänk der Ruhe
Des stillen Landes vorziehn. Zage nicht[3])
Vor schlechter Küche, vor dem harten Lager,
Wo dich der Strohhalm ungebührlich sticht.
Verändrung liebt ein Fürst noch mehr als andre.
Ermüdend wirkt der Prunk; der Freuden Wechsel
Erhöht die Lust und gibt ihr neuen Reiz.[4])
Ein leckres Mahl, des Ätna edle Weine,[5])
Des Feuerbergs Vesuv uralten Jahrgang,
Viel blankes Silber, feines Tuch aus England,
Getaucht in Purpur, duftend zum Entzücken,
Kannst du auf kurzem Wege selbst beschaffen.[6])
Lafs mich für andres sorgen! Weicher Rasen
Und grünes Baumgeäst winkt dir zur Rast,
Und süfser als der reinsten Laute Ton
Erhebt die Nachtigall ihr keusches Lied,

---

[1]) Die Dichterquelle Hippokrene = Rofsbach, entsprang aus dem Hufschlag des Flügelrosses Pegasus.

[2]) Zur Vorstellung von heiligen Hainen, in denen die Sänger mit den Göttern verkehren, vgl. Propertius IV, 6. Horaz, Carm. I, 1.

[3]) Er erteilt seiner Küche in Vaucluse oft ein wenig günstiges Zeugnis. Epist. I, 7, 201 ff.

[4]) Zum Gedanken vgl. Horaz, Carm. III, 29, 13 ff.

[5]) Das monte rubenti des Textes scheint mir = monti rossi, bekannte Vorberge des Aetna. Dafs am Aetna ein ausgezeichneter Wein wächst, ist allbekannt.

[6]) Die Entfernung von Avignon bis Vaucluse beträgt etwa 24 km.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das trillernd aus der weichen Kehle dringt
Und gleich der Jungfrau bräutlich zartem Gruſs
Voll Liebessehnsucht durch das Dickicht schallt.
Ich biete ferner weisheitsvolle Bücher,
Den Chor der Musen, (das Terrain der Nymphen,
Das wir erobert, ist ihr fester Tanzplatz),
Mit Ranken reich umsponnen Rebenhügel,
Viel honigsüſse Feigen und ein Bad
In unsres Flusses Mitte, Vogelschall,
Der nimmer endet, in des Berges Schlund
Die tief verschwiegne Grotte, und im Tal
Den kühlen Schatten unterm Waldesdach.

---

2. Zauber der Töne.[1])

(An Rinaldo von Villafranca.)

Aus Sternenhöhe stieg ein Genius
Zu uns hernieder, ward am Strand der Maas
Ein Mensch wie wir und blüht' am Seinestrom
Zu zarter, wonnevoller Jugend auf.
Ihn grüſst die Rhonewelle heut' als Gast.
Der Musen Gunst verleiht ihm Zauberkräfte,
Und seine Hand beherrscht der Töne Reich.
Die Sorgen fliehn, wenn er die Saiten rührt,
Die Wälder folgen seines Liedes Klange,
Er hemmt die Ströme, heiſst die Stürme schweigen.
Ihn führt' ich gern von seiner Heimat Flüssen
Zu unsrer Ströme grünen Ufern hin,
Damit auch er das Naſs der hellen Etsch,
Des stolzen Po bewundre und entzückt
Italiens süſse Lüfte in sich trinke. —

---

[1]) P. empfiehlt seinem Freunde Rinaldo aus Villafranca, dem Lehrer seines Sohnes in Verona, einen jungen Künstler, der, wie P. hofft, bald als sein Begleiter nach Italien kommen wird. Wer der junge Virtuose war, ist völlig unbekannt. Das Gedicht ist interessant, weil es P.s Liebe zur Tonkunst erkennen läſst.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

— Ich bat, verhiefs, — glaubt' ihn gewonnen — da
Zog er dem höhern Ziel ein niedres vor!
Als er im Schlofs den Priestern sich genaht,
Die Rom mit purpurrotem Hute schmückt,
Da stockt er ratlos, um den Weg verlegen,
Und ungewifs, ob in der Schätze Fülle
Er Goldesglanz begehren oder mir
Und meinem treuen Rate folgen sollte.
Nun bangt ihm vor der Alpenhäupter Schnee,
Vor ihren sturmumbrausten Felsenschroffen;
Doch lockt zugleich ihn des gepriesnen Landes
Glücksel'ge Ruh, ihm schlägt sein Herz entgegen
In Lieb' und Sehnsucht. Wie der junge Kopf
Das Herz bestimmen wird, wer möcht' es ahnen?
Doch sei gewifs, die Seelenstürme haben,
Wenn er die Saiten meistert, keine Macht;
Wo er gebietet, walten Ruh' und Frieden,
In seinen Händen wohnt der Freuden Fülle,
Die düstre Klage schweigt und eilt von dannen,
Bezwungen von der Töne Wunderkraft.
Kommt er mit mir, so wird er Frieden bringen
Der Flur, den Wiesen, die der Po durchströmt,
Den klaren Seen, den anmutsvollen Bächen,
Die segenspendend das Gebirg entsendet,
Mit silberhellem Lauf die Flur zu schmücken.
Doch dir zumal wird er Erholung bringen
Von bittren Sorgen, wird dich mächtig stärken
Zu edlem Streben, wird mit Feuergeist
Die Feder füllen.
Dann wirst du bekennen:
Von ungestilltem Liebessehnen singt
Beim ersten Morgenrot die Nachtigall, —
Doch nicht so schön wie er; es singt der Schwan,
Wenn er am Lebensabend schon den Tod
Sich nahen fühlt, ein überirdisch Lied, —
Doch nicht so schön wie er; es ruhn die Stürme
Auf wilder See; der Himmel lächelt wieder,
Und selbst die Tränen, die um jähen Sturz

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Des kühnen Phaeton die Schwestern weinen,[1])
Sie sind gestillt, und nur vereinzelt noch
Beseufzen sie des Heldenjünglings Fall.

3. Die Geliebte des Freundes.[2])

(An Guglielmo da Pastrengo.)[3])

Die Sehnsucht trieb aus lautem Stadtgetümmel
Ins stille Tal mich hin, zum Sorguequell,[4])
Der wunderbar mit hell kristallnen Fluten
Der Dichterseele Trieb und Schwung verleiht.

[1]) Phaeton, der Sohn Apollos, stürzte bei dem Versuche, den Sonnenwagen zu lenken, zur Erde und kam so um. Nach der Sage stürzte Ph. in den Eridanus = Po. Da seine Schwestern ihn unaufhörlich beweinten, wurden sie in Pappeln verwandelt und ihre Tränen in Bernstein. Der Sinn der Stelle ist demnach: Auch der heftigste Kummer, der in Ober-Italien sich zeigt, wird beruhigt werden von der Tonkunst meines Schützlings.

[2]) Der Dichter schildert Lage und Beschaffenheit des Tales von Vaucluse, erinnert den Freund an die gemeinsam dort verlebten Stunden und erzählt seine Begegnung mit der Dame, die Guglielmo verehrte. Der Name dieser Dame ist nicht bekannt, doch beweist v. 55 ff., dafs sie eine Edelfrau war. Das Gedicht dürfte zu den frühesten der Sammlung gehören, da aus v. 25 ff. hervorzugehen scheint, dafs noch nicht lange Zeit vergangen, seit Benedict. XII., Papst seit 1334, dem Dichter das Kanonikat von Lombes verliehen (25. Januar 1335); Abfassungszeit um 1337, nach Beendigung der ersten Reise nach Rom.

[3]) Guglielmo da Pastrengo, geboren zu Pastrengo im Gebiete von Verona, Humanist, lebte als Notar nnd Richter in Verona, war mehrfach als Gesandter im Dienste der Scaliger in Avignon, wo er vielleicht schon 1335 mit P. bekannt wurde. Beide verband Liebe zum Altertum und innige Freundschaft.

[4]) Am Ende eines engen Tales (vallis clausa = Vaucluse), am Fufse eines Kalkfelsens von 671 m Höhe, befindet sich eine hohe und weite Höhle, die weltberühmte Grotte von Vaucluse, aus der die Quelle der Sorgue entspringt. Das Tal wird von Felsen halbkreisförmig abgeschlossen, eine Felsbildung, die im Süden von Frankreich nicht selten vorkommt, cirque genannt. Die nächsten Felsen oberhalb der Quelle steigen senkrecht 200 m in die Höhe; sie schliefsen das Tal der Sorgue gegen Süden, Osten und zum Teil auch gegen Norden ein, wie P. eben hier beschreibt. Das Wasser der Sorgue füllt, wenn es hohen Stand hat, die ganze 9 m breite Höhle aus und stürzt sich mit lautem Brausen über das vor der Höhle liegende

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hier hast du froh mit mir ins Tal gerollt
Den Felsblock, hast zur Saat den magern Boden
Bereitet, — sähst du doch in Frühlingspracht
Den Garten, abgetrotzt dem Felsenhang!
Vom tiefen Strome wird er hier umschlossen,
Dort deckt ihn eisigkalte Bergeswand;
Des Südwinds Gluten wehrt ihr Rücken ab,
Um Mittag Schatten spendend. Offen steht
Dem Westwind zwar das Tor; allein auch ihn
Sperrt eine Mauer aus, ein ländlich Werk,
Das auch dem Vieh, den Fremden Eintritt wehrt.
Sieh, wie in hohen, grünbelaubten Zweigen
Der Luft beschwingte Sänger Nester baun
Und unterm Blätterdach sie künstlich bergen!
In Felsenhöhlen sieh die Wasservögel
Ihr kleines Haus mit Moos geschickt umkleiden!
Sieh, wie die zarte Brut sich ängstlich birgt
In treuer Liebe Fittich und nach Futter
Mit schwachem Schnabel zitternd hascht! Es hallt
Die Felsenwölbung rings von Tönen wieder,
Die zärtlich klagen, und in buntem Wechsel
Freut bald das Auge sich der Farben Pracht,
Bald lauscht das Ohr dem Klange. Nimmer hört
Der Reiz des wechselvollen Spieles auf,
In dem sich köstlich Ruh' und Arbeit mischen.

---

natürliche Felsenwehr, einen prächtigen Anblick gewährend. Die Quelle liefert dann 4,440—13,360 hl Wasser in der Minute. Bei niedrigem Stande dagegen sickern nur schwache Wasseradern unter dem natürlichen Felsenwehr durch. Dann kann man über die vorgelagerten Felsmassen in die Grotte hinabsteigen und in der Tiefe die Quelle als einen kleinen See mit ganz ruhiger Oberfläche erblicken. So bietet die Quelle und Grotte zwei ganz verschiedene Eindrücke. Die Farbe des Wassers der Sorgue ist noch jetzt, obwohl Fabriken sich auch an ihr befinden, von dem herrlichsten, klaren Grün. Eingehendste Nachricht über die Lage und Beschaffenheit des Tales und der Quelle gibt die Schrift von Jean Saint-Martin, la fontaine de Vaucluse et ses souvenirs (mit zahlreichen Abbildungen). Paris, Librairie générale de L. Sauvaitre. 1891. Besonders lehrreich ist die sachliche Appendice, p. 195—240.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kaum einen heifsersehnten Friedenstag
Verlebt' ich hier; mit so viel Fesseln hält,
Mit so viel Sorgen mich der Hofdienst fest.
Mein ist die Schuld; die Kette legt' ich willig
Mir leider an; noch war mein Nacken wund
Vom alten Joch, als ich ein neues auflud.[1])

Wie gern gedenk' ich jetzt des frohen Tages,
Als ich den Quell, die Flur, den Erdbeerbaum,
Den ich gepflanzt, den Lorbeer meiner Heimat,[2])
Bequem beschaute, als in Wald und Wellen
Du mir zur Seite bliebst, mein Blick dich traf.
Der Hügel hier, die Wiese dort, sie boten
Zur stillen Ruh' den weichen Rasenpfühl,
Und murmelnd zog die silberhelle Woge,
Wenn froh wir scherzten, uns zu Füfsen hin.
Hier luden wir zu heiterm Fest die Musen,
Die in Verbannung lang geschmachtet, ein,
Und voll Entzücken baten wir zu Gaste
Die Sängerschar aus Griechenland und Rom;
Hier, wo ihr heil'ges Lied erklang, verstummte
Das eigne Leid. Bei muntrer Wechselrede
Hielt uns das Mahl vereint tief in die Nacht. — —
Dem dacht' ich nach, da war die kurze Frist
Des Tags dahin, und zögernd trug der Fufs
Den späten Wandrer heimwärts von Vaucluse.
Schon lag die Schlucht, der schatt'ge Grund des Tales
Im Rücken, leuchtend glitt der Strom dahin

---

[1]) Unter dem alten Joch scheint P. sein Verhältnis zum Kardinal Giovanni Colonna zu verstehen, das, so angenehm es für ihn in mancher Hinsicht war, doch eine gewisse Beschränkung seiner Freiheit zur Folge hatte; unter dem neuen Joch das nähere Verhältnis zum päpstlichen Hofe, in das P. trat, seitdem ihm am 25. Januar 1335 das Kanonikat von Lombes verliehen war.

[2]) Dafs in Avignon und speziell in Vaucluse damals kein Lorbeer wuchs, sagt P. ausdrücklich Ep. I, 11 am Schlufs:

es grünt
Kein holder Lorbeer hier auf den Gefilden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zur Linken mir,[1]) da naht ein muntres Volk
Von Männern und von Frauen, bunt gemischt.
Von fern zwar sind die Formen kaum zu scheiden;
Der Franken Putz erschuf uns Doppelwesen,
Dafs an der Tracht nicht Mann noch Weib du kennst.[2])
Doch wie sie nah'n, erkenn' ich auch die Züge,
Den zarten Schleier, reich besetzt mit Steinen
Das Stirnband, dieser Locken goldne Pracht,
Das Purpurkleid mit breitem Saume,[3]) Ringe
Gleich Sternen leuchtend. Schon umdrängt die Schar
Den Wandrer, grüfsend, fragend. — Ja, sie war's!
Sie war's, für die du leidvoll, freudvoll glühst!
Wie war sie schön! Und doch, in jenem Auge
Schienst du zu wohnen, mich zu grüfsen, mir
Die Hand zu bieten mit vertrauten Worten!
„Wohin begibt sie sich?" fragt' ich die Diener.
„Zum vielgerühmten Quell," erklang die Antwort:
So schien's, allein mich deucht, ihr Wandertrieb
Entsprang aus anderm, tief verborgnem Quell!
Verschlagner Liebesgott, wo sind die Künste,

[1]) Der Dichter geht den Weg bergab, der am rechten Ufer der Sorgue entlang führt und noch heute von allen Besuchern benutzt wird. Daher hat er den Strom zur Linken. Wo er übernachtet, erwähnt er nicht.

[2]) Die Stelle beweist, dafs in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts der französische Einfluſs auf die Trachten begann, der seitdem die Welt beherrscht hat. Da aber die neue Tracht enge, die Körperformen genau zum Ausdruck bringende Kleider vorschrieb, ist nicht klar, warum P. von weitem Männer und Frauen nicht unterscheiden konnte. Vermutlich meint er das Überziehkleid, das von Männern und Frauen gleichmäfsig getragen wurde: wenn es nach damaliger Mode mit Überfallkragen oder Kapuze getragen wurde, konnte es wohl den bezeichneten Eindruck hervorrufen. Das Überziehkleid reichte bis zur Erde, war bei den Frauen länger als bei den Männern und mufste daher beim Gehen von den Damen aufgenommen werden. Es war ohne Ärmel und an den Seiten weit und tief ausgeschnitten.

[3]) Das Überziehkleid war auf der rechten Schulter mit Knöpfen versehen, ferner ringsum mit Zacken oder Zotteln ausgestattet: diese dürfte P. hier meinen. Das Haar trugen die Damen nicht geflochten und aufgebunden, sondern frei hängend, daher auch Stirnbänder (Weiss, Kostümkunde III, 1, 60 ff.).

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Die du nicht kennst und deine Jünger lehrst! —
Sie wufste längst vielleicht, dafs du der Ruhe
Dich hier erfreut hast; da sie dich nicht fand,
Ging sie den Spuren nach. Dir zog sie nach,
Dein Bildnis stand vor ihrem Liebesblick.
Das war nicht Täuschung! Wer der Liebe kundig,
Der sah: hier eilt ein liebend Weib dem Freunde,
Dem heimgekehrten, zu. Schnell war ihr Schritt,
Das Auge, leuchtend hell, vor Freude strahlend
Umfing mit Wonneblick das liebe Tal.
Mich trieb's zur Umkehr; war sie doch dein Abbild
Schnell wandt' ich mich, mit dir meint' ich zu schreiten,
Dein Wort zu hören, selber dich zu schaun.
Führt doch die Liebe gleich und gleich zusammen! — —
Sie weist mich ab! — So blickte Daphne strenge,
Als sie des Phöbus Huldigung zurückwies,
Diana so, als durch Aktäons Vorwitz
Sie grollerfüllt war. Freilich führt den Bogen
Die Schöne nicht, kein Köcher ziert die Schulter;
Doch ihre Augen schiefsen süfse Pfeile!
Die kennst du wohl! Wer jemals liebte, kennt sie! —
So schieden wir. Die Nacht schlofs mir die Lippen.

4. Friedensschlufs.

(An Giovanni Colonna.)[1]

Nun ist der Juli wieder da, nun soll
Ein Briefchen wieder dich besuchen, dir
Bericht erstatten von des Landmanns Sorgen!
Den grofsen Streit um meinen kleinen Garten,
Und wie er ausging, was für Gründe mich

[1]) Das Gedicht schliefst unmittelbar an Ep. III, 1 an. Hatte P. dort dem Kardinal Colonna triumphierend berichtet, dafs er den Nymphen das für seinen Garten erforderliche Terrain abgerungen habe, so mufs er hier gestehen, dafs er nach langem Kampfe einsieht, dafs er die Nymphen nicht bezwingen könne, sondern sich mit einer kleinen am Felsen klebenden Scholle begnügen werde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zum Kriege mit den Nymphen zwangen, das
Vernahm genau ein jeder, wie mich dünkt,
Zu dem der Ruf von meinen Liedern drang,
Zu dem die Volksgunst meinen Namen trug.
Denn schon zehn volle Jahre kämpfen wir[1])
Erbittert wilden Kampf. Nicht länger hielt
Sich Troja gegen Hellas, Gallien
Sich gegen Rom. Nichts liefs ich unversucht.
Allein, was mich der Sommer hoffen liefs,
Verdarb der nächste Winter; ständig wuchs
Der Quelle Mächtigkeit, und ich erlag
Der langen Arbeitslast. So stand ich ab;
Aus eignem Triebe gab den Weg ich frei.
Kein Felsenbollwerk, keine Mole mehr
Versperrt des ungeberd'gen Stromes Lauf.
Nun bricht er tosend sich an alten Felsen.
Die Woge trug des Dammes einen Teil,
Den andren trug der Landmann mit sich fort.
Was einst uns Mühe machte, ward vernichtet
Durch eine zweite Müh'.
Allein ich halte
An meinem Vorsatz fest und werd' ihm folgen!
So wie des Schiffes Steuermann den Kiel
In Sturmesnöten bald nach Osten wendet,
Bald nach des Nordpols kalten Sternen dreht,
Des Ziels gedenkend, wie der Sturm auch rase! —
So kann ich nie der Übermacht erliegen,
Und nicht vergeblich wird mein Ringen sein.
Der Kiel soll mir gehorsam steuern lernen
Nach ganz verschiednen Ufern, immer sollen
Den Winden meine Segel offen stehen,
Das Steuer will mit fester Hand ich zwingen
In jeden Kurs, der mir beliebt! — Wenn einst
Ein lieblich Spiel es war, die muntren Nymphen
Aus eignem Haus und angeerbtem Reich
Mit vielem Lärm zu jagen, ist doch Krieg

[1]) Da P. sich 1337 in Vaucluse ansiedelte, fällt das Gedicht in 1347.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ohn' Ende drauf und viele Not gefolgt.
Denn sie erfreuten sich des Winters Gunst,
Mir stand der Sommer bei. — Allein der Kampf
Ward stets mit Scherz und frohem Sinn geführt!
So kommt es, dafs trotz aller Sorg' und Not
Er mich noch heute reizt und fesseln kann!
Wär' mir gestattet, mit so kleinen Dingen
Erhabnes, mit des engen Wildbachs Strudel
Des Ozeans Gewoge und die Macht
Des Dichters zu vergleichen mit des Herrschers
Gewalt'gem Heerbann, würd' ich also sprechen:
So hat der stolze Xerxes seiner Perser [1])
Streitbares Heer auf schwanker Schiffe Steg
Hinüber durch den Hellespont geführt,
So wagte Cäsar manch Jahrhundert drauf
Die Felsenspitzen von Brundisium
Zu sperren mit der Eisenkette Zwang
Und von der unterworfnen See gewaltsam
Pompejus' Heldenscharen auszuschliefsen,
So hat vermessen Gaius in der Bucht
Des schönen Bajä einen dritten Bau
Als Beispiel seines Gröfsenwahns getürmt.
In Trümmern liegt der Bau, es sieht der Schiffer
Am Meeresgrund die Reste, kann sie zählen.[2])
Hier ist für mich der Hellespont, hier Bajä,
Hier mein Brundisium, hier ist mein Athos,[3])
Den ich durchstechen will! —
Allein es zieht
Ein neues Sorgen in mein Herz: ich sehe,
'S ist schwere Arbeit, die Natur zu zwingen!

[1]) Der Brückenbau des Xerxes über den Hellespont, der Versuch Cäsars, den Hafen von Brundisium vom Lande aus zu sperren und Pompejus mitsamt seiner Flotte einzuschliefsen, die Anlage einer Brücke von Puteoli nach Bajä durch Caligula, um auf derselben im Panzer Alexanders über die Parther zu triumphieren, werden als die verwegensten Unternehmungen gegen die Gewalt der See zusammengestellt.

[2]) Vgl. Itinerarium Syriacum.

[3]) Xerxes liefs den Athos durchstechen, um für seine Flotte bessere Fahrt zu haben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Drum mag das Wasser seine Eigenart,
Der Flufs sein altes Bett getrost behalten!
Doch jene Scholle, die am Felsen klebt,
Von Anbeginn der Nymphen Tummelplatz,
Sie bleibe mein und meiner Musen Sitz!
Denn sie genügt mir, Gäste hab' ich selten,
Es legt ja niemand mehr auf Lieder Wert,
Und vielen Narren gilt mein Leben hier
Als Narrheit. — Diese Scholle wird umschanzt,
So dafs kein Sturzbach sie erschüttern kann,
Er müfste sonst die schroffe Felsenwand
Aus ihren Wurzeln reifsen.
Läfst die Sorge
Dir etwas gute Stimmung, läfst der Hofdienst
Dir etwas Zeit, so komm heraus und sieh
Verehrter Freund, dafs aller Dinge Zustand
Sich hier verändert hat, dafs ich den Nymphen
Und jene mir den Platz geräumt; zu Ende
Ist unser Dräun, der Krieg ist beigelegt.
Als Waffen schwing' ich jetzt ein kunstreich Netz
Und, — ein verschlungnes Irrsal für die Fische, —
Ein Binsenflechtwerk, das dem Wasser wohl
Gestattet durchzufliefsen, doch den Fischen
Ist's ein Gefängnis, draus mit keiner List
Sie je entrinnen! An des Schwertes Statt
Sind krumme Haken, wohlgespickt mit Ködern,
Sind schwanke Ruten und ein kleiner Dreizack
Getreten; Fischer bin ich selbst geworden,
Vermag den schnellsten Fisch in voller Fahrt
Im Rücken wohl zu treffen, und am Grund
Ihn aufzuspiefsen. Sieh, die erste Beute
Der Wasserjagd, ich sende sie zu dir;
Zugleich ein Lied, wie's hier im engen Haus
Und im geschlossnen Tal entsteht, woselbst
Manch netter Fisch für deine Tafelfreuden
Und manches Liedchen für dein Ohr gedeiht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

5. Des Dichters Hund.[1])

(An Giovanni Colonna.)

Jedwedes Ding erliegt der Zeit; nur das,
Was du mir schenkst, gewinnt an Wert und Nutzen
Im Zeitenlauf. — Ein Hund, an Königspracht
Und Königsmahl gewöhnt, auf Purpurdecken
Nach Prinzenart gewöhnt zu ruhn, der kam
Aus Spanien in dein Haus. Der Heimat Sitte
Vergafs er schnell, und mehr als Spaniens Schlösser
Behagt ihm bald das reiche Römerhaus
Mit guter Kost und langem Schlaf; er fand
Im neuen Haushalt alles nach Begehr,
Und froh genofs er deines Daches Frieden.
Als scheidend ich den Abschiedsgrufs dir sprach,[2])
Gabst du zum Trost mir diesen Weggenossen.
Zwar spürt' er wohl, dafs von dem höchsten Platze
Er tief hinabstieg; aber willig bot,
Wenn auch betrübt, er seinen Hals der Kette,
Bescheiden folgend dem bescheidnen Herrn.
Nun hat er längst die alte Pracht vergessen,
Springt fröhlich durch das Gras, durchschwimmt den Flufs,
Schnappt nach den Wellen, tummelt sich im Nassen
Und teilt mein Mahl und meiner Mufse Freuden.
Das hohe Schlofs, die reichbesetzte Tafel
Entbehrt er gern, denn mehr Genüsse schafft
Ihm Brot und Wasser und mein kleines Haus.
Wie gut ihm das bekommt! Wie glänzt die Haut,
Die reingewaschne! Seine Stirn ist frei,

[1]) Giovanni Colonna, Sohn des „jungen" Stefano Colonna, des ältesten Sohnes des „alten" Stefano Colonna, war Kardinal am päpstlichen Hofe in Avignon und wichtigster Gönner P.s, der vor der Niederlassung in Vaucluse im Hause des Kardinals lebte. Rossetti hält diesen Brief für den ersten von allen an den Kardinal geschriebenen. P. bedankt sich für einen Hund, den ihm der Kardinal in die Einsamkeit nach Vaucluse mitgegeben; da er nach Vaucluse 1337 zog, kann das Gedicht schon in diesem Jahre entstanden sein.

[2]) Gemeint ist der Abschied vom Hause des Kardinals bei P.s Übersiedelung nach Vaucluse.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sein Blick ist klar, von Wohlbefinden leuchtend.
Den Nacken trägt er höher jetzt als sonst,
Und kräftig ragt der breitgebaute Rücken.
Er sieht mit Stolz das reichgeschmückte Halsband,
Mit Hochgefühl den breiten, roten Gürtel,
Aus dem die weifsen Säulen glänzend strahlen.[1])
Daran erkennt er stolzbewufst, dafs einst
Er dir gehörte! — Meine Wiese meidet
Des Nachbars frecher Hirt, und seine Herde
Hält er respektvoll fern. Ein strenger Hüter
Bewacht mein Tor; das lästig dreiste Volk
Scheut meine Schwelle, die es sonst bestürmte.
So leb' ich frei, mein eigner Herr. Zur Seite
Hab' ich beständig ihn, und wenn erschöpft
In stiller Kammer ich die Glieder strecke
Und Schlaf mir auf die müden Augen sinkt,
So hält er draufsen Wache. Schlaf' ich länger,
Als sich's gebührt, so macht er Lärm, erinnert,
Laut scheltend, dafs die Sonne schon erwacht,
Und kratzt die Tür mit ungeduld'gem Fufs.
Tret' ich heraus, ruft er mir freudig Beifall,
Läuft mir voran den wohlbekannten Weg,
Schaut oft zurück. Hab' ich an Baches Rand
Mich weich gebettet, Träumen nachzuhängen,
Macht er die Runde, mustert jeden Zugang.
Zur Erde streckt er dann die weifse Brust,
Weist mir den Rücken, fremdem Volk die Zähne!
Am klaren Quell weifs ich ein stilles Plätzchen,
Umringt von Fels und Flut, nur Vögel finden
Den Zugang; oft mit bangem Herzen eilt' ich
Zum lieben Ort. Da macht er Halt, besetzt
Den Weg und sperrt den Fels mit starkem Leibe.
Dort meldet jedes Nah'n er leise an,
Stürmt dann hervor, wenn ich's nicht hindre, — sorgsam
Bewacht er so des Dichters stilles Sinnen.

[1]) Der Hund trug einen breiten, roten Gürtel, in den weifse Säulen (oder Streifen) eingestickt waren, das Wappen der Colonna: weifse Säule auf rotem Felde (Colonna = Säule).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Je nach Geheifs zeigt er sich wild und zahm,
Bös gegen Fremde, artig gegen Freunde,
Die schmeichelnd er mit frohem Wedeln grüfst,
Die Ohren senkend. Doch wer ihn erblickt,
Wie er den Weg, quer hingestreckt, versperrt,
Der macht sich zitternd fort. Der arme Landmann,
Der um verschlungnen Rechtsfall, um der Wirtschaft
Verlegenheit, auch um der Töchter Mitgift
Mich zu befragen liebte, — schien ich doch
Ein zweiter Appius und Acilius[1]) ihm —
Er stört nicht mehr des Dichtersitzes Frieden,
Sorgt selbst für seine Sache. Meinen Wunsch,
Der mir des Lebens höchstes Glück erscheint,
Mit mir allein zu sein, seh' ich erfüllt,
Und tausend Freuden dank' ich deiner Gabe! —
Er tanzt im Tal, am Bachesrand sich müde,
Den hellen Sang der Kinder äfft er nach,
Treibt unaufhörlich Possen. Doch die Gänse,
Die durch die Pfütze watscheln, nimmt voll Grimm
Er stets aufs Korn. Er jagt sie längs dem Ufer
Auf hohe Klippen; flieht ins tiefe Wasser
Ein arg verfolgter Vogel, stürmt er nach,
Schleppt aus des Baches Mitte ihn ans Land,
Zum fetten Mahl für seinen Herrn, bedacht
Durch seine Beute meine Kost zu bessern.
Doch spafst er nur, weil ihn die Wasserjagd
Ergötzt, — und zürnt er auch ein wenig, ist's,
Weil ihm das Schnattern auf die Nerven fällt!
Er ist ja wie ein Lamm; kein junges Tier,
Kein Schäfchen, kein verirrtes Zicklein wird
Er jemals necken; ja, ich sah ihn stutzen,
Als jäh ein Hase seinen Weg gekreuzt.
Doch kot'ge Säue, krafterfüllte Rinder
Packt mutig er mit scharfem Zahn ans Ohr. —

[1]) Der Dichter scheint ein paar recht strenge Vertreter der Gesetze vereinigen zu wollen; es dürfte daher der Dezemvir Appius Claudius gemeint sein und Acilius (nicht Aquilius, wie andere lesen), von dem sehr strenge Gesetzesbestimmungen über das Schuldrecht herrühren sollen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So war der Hund geartet, den aus Indien
Einst Alexander als Geschenk erhielt.[1])
Das war ein Königshund und darum stolz.
Er schnappte nicht nach so gemeinem Wild,
Wie Hirsche, Bären, Eber sind; er sparte
Nur für die höchste Jagdlust seine Kraft.
Drum ward er arg verkannt von seinem Herrn,
Der hitzig, wie er war, das edle Tier,
Das bessres Los verdiente, töten liefs.
Man schickt ein andres Tier. Das war geübt,
Die grimmen Löwen, ries'ge Elefanten
Zu werfen, dafs vom Fall die Erde dröhnte.
Das wirkte. Jetzt ersah der junge König,
Wie's um die Hunde stand; es tat ihm leid,
Dafs er geirrt und übereilt den Kämpfer
Erschlagen, weil ein würd'ger Gegner fehlte. —
Des meinen edle Art kenn' ich genau:
Ein säugend Lämmchen reizt ihn ohne Schaden;
Jedoch die Löwin, ja die Tigerin,
Der man ihr Junges nahm, erschreckt ihn nicht!
Mich deucht, du warst dabei, wie im Palast[2])
Des höchsten Kirchenherrn er sich betrug.
Er tobte plötzlich, lärmte, bellte wütend

---

[1]) Die Geschichte wird in mehrfachen Variationen erzählt, bei Curtius, 9, 6; Aelian, d. nat. an. 8, 1. P. aber folgt dem Plinius, nat. hist. 8, 40, 149—150. „Der König von Albanien hatte dem Alexander einen Hund von ungeheurer Gröfse geschenkt. Aus Wohlgefallen an dieser Gestalt liefs A. Bären, Eber, Antilopen in Freiheit setzen. Der Hund verschmähte dieses Wild und rührte sich nicht. Erzürnt über die Trägheit dieses gewaltigen Körpers liefs der heifsblütige Herrscher den Hund töten ... Der König von Albanien schickte einen zweiten und liefs sagen, er solle ihn an einem Löwen oder Elefanten die Probe machen lassen ... A. zögerte nicht und sah sofort einen Löwen zerschmettert." — Es folgt dann die Schilderung des Kampfes dieses Hundes mit einem Elefanten; sie schliefst mit der Bemerkung, dafs infolge des Falles des Elefanten die Erde bebte.

[2]) Über die Sitte der Fürsten des Mittelalters und der Renaissance, in ihren Schlössern zum Zeitvertreib und als Sehenswürdigkeit wilde Tiere zu halten, vgl. Jak. Burckhardt, Kultur der Renaissance. 1. Aufl. p. 288 ff. Auch sei an Schillers „Handschuh" erinnert, sowie an die Bärenzwinger in Bern und Bernburg u. a.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und stürmte grimmig vor, das Haar gesträubt,
Zum Angriff auf den Löwen, den im Käfig
Man dort ihm zeigte. Ja, es fiel mir schwer
Ihn wegzubringen; wie betrübt er war,
Zeigt' er durch tiefes, langes Heulen an.
Doch nun genug! Zum Schlufs noch meld' ich eins:
Wenn er von deinen Leuten wen erblickt,
Aus Zufall oder wenn sie Botschaft bringen,
— Denn ob auch fern, bleibst du den Deinen nah —
Dann fafst ihn Sehnsucht nach des Schlosses Hallen,
Dann sind das Tal, die Fluren ihm verhafst,
Dann sehnt er sich das alte Glück herbei,
Und liefs' ihm freie Wahl das Schicksal, ja!
Er eilte freudig auf Colonnas Burg! —[1])

---

6. Die jungen Bäume.[2])

(An Luchino Visconti.)

So blühet, stolze Stämme, manch Jahrhundert
Und traget redlich Frucht dem edeln Herrn!
Steigt froh empor, ihr schlanken Bäume, strecket
Zum Himmel auf die obstbeschwerten Zweige,
Beschützt mit dichtem Dach des Rasens Grün
Und haltet fern der Sonne Feuerpfeile,
Wenn einst des Sommers Dürre wiederkehrt! —

---

[1]) Die letzten Verse beweisen, dafs zwischen dem Dichter in Vaucluse und dem Kardinal in Avignon ein freundschaftlicher Verkehr fortgesetzt wurde. Boten übermittelten Briefe und Geschenke, (vgl. Körting p. 83 mit Anm. 6) und man blieb sich nah auch in der Trennung. Seine eigenen Empfindungen überträgt der Dichter auf seinen vierfüfsigen Begleiter.

[2]) Wie P. mit Ep. II, 12 „Die Birne" an Luchino Visconti eine Sendung Obst aus dem eigenen Garten abgehen läfst, so sendet er hier demselben Herrn eine Anzahl junge Bäume zur Anpflanzung und begleitet dieses Geschenk mit Versen voll Anmut, die eine Huldigung für den Empfänger ausdrücken. Luchino liebte die Wissenschaften und war selbst Dichter. Das Gedicht dürfte in Parma zu derselben Zeit und unter denselben Umständen entstanden sein, wie Ep. II, 12.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schon schmolz der Schnee, der Zephyr weht, der Winter
Ist abgezogen; sieh! im Blütenkranze
Erscheint der Lenz, des Frostes Reich ist aus.
Bei Frühlingsnah'n sollt das Gewand ihr wechseln,
In Grün euch kleiden und der Zeit gemäfs
Ein fröhlich Antlitz zeigen; also will's
Der hohe Herr, der seinen Teil von euch
Schon heute gnädig fordert, der vielleicht
Die reifen Früchte mit erhabner Hand
Zu pflücken sich herabläfst, wenn ihr wachst.

Er ist's, zu dem Italiens Volk emporschaut.
Ihm dienen sturmumsauste Alpenhäupter,
Ihm dient der Apennin, des Landes Vater,
Durch seine reichen Fluren wälzt der Po
Mit Königsstolz die schaumbedeckten Wellen
Und sieht mit Staunen auf der Türme Zinnen
Gekrönte Schlangenhäupter furchtbar dräun,[1])
Sieht rechts und links, auf beiden Uferstrichen
Denselben Herrn verehren, dem die Flut
An Pisas und Anconas Strand gehorcht.
Ihm huldigt nördlich von der Alpen Kette
Manch Königreich und wünscht ihn sich zum Herrn.[2])
Er schlägt den Frevelmut in harte Fesseln
Und legt ihm Zügel an; er lenkt das Volk
Mit rechtem Mafs; als dritter seines Namens[3])
Bringt er Hesperiens tieferschöpftem Lande

---

[1]) Das Wappen der Visconti ist eine aufgerichtete, kronetragende Schlange. Odho Visconti soll 1099 bei der Belagerung von Jerusalem einen vornehmen Sarazenen überwunden haben, dessen Helm eine Schlange als Zierat trug. Diesen Helm nahm ihm Odho ab.

[2]) v. 28 und 29 sind eine dichterische Ausmalung des politischen Einflusses der Visconti.

[3]) Matteo Visconti begründete die Herrschaft der Visconti in Mailand; der älteste seiner Söhne, Giangaleazzo, war der erste wirkliche Herrscher bis 1328; ihm folgte sein Sohn Azzo, der die Macht bedeutend befestigte, und als dieser 1339 ohne Erben gestorben war, folgte als dritter Herrscher der zweite Sohn Matteos, der Oheim Azzos, nämlich Luchino Visconti, bekannt als kräftiger Herrscher; er erwarb u. a. auch Parma.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die goldne Zeit und ihren Glanz zurück,
Und Mailands Volk lehrt er den Römergrundsatz:
Besiegte schonen, Stolze niederwerfen![1])

7. An Pietro, Dantes Sohn.[2])

Wenn Wahrheit aus des Sängers Ahnung spricht,
Darf ich getrost auf schöne Zukunft hoffen.
Mein langes Leid erblickt vom Himmelsthrone
Wohl voll Erbarmen meines Gottes Güte
Und meinen Tränen ist das Ende nah.
O Tag der Ruhe, mir so lieb, o komm,
So spät es sei! — Dafs du das Nah'n des Heils
Vor mir erlebtest, war Verdienst der Liebe
Zum Vaterlande! Denn je heller einst
Der Stern des Glücks auf unsre Wiege blickte,
Mit um so wärmerm Herzen lieben wir
Die teure Mutter.
Rege Sorge treibt
Nun deinen allzeit wachen Geist; es schwand,
Was dich verdrofs, und nur die Liebe lebt.
Doch mir verzeih den kurzen Brief, es lähmt
Ein Schmerz die Hand. Wenn sie die Feder führt,
Meint einen dicken Balken sie zu schwingen,
So matt ist sie! — Du weist genau warum.

[1]) Nach einem bekannten Verse Vergils, der dies als Leitsatz römischer Politik bezeichnet.

[2]) Pietro, Sohn des Dichters Dante, war nach Florenz heimgekehrt, nachdem er lange das Wanderleben seines verbannten Vaters geteilt und nach dessen Tode in Verona als Anwalt gelebt hatte. Wie es scheint, hat er in einem Gedichte P. eingeladen, ebenfalls nach Florenz heimzukehren. P. glaubt jedoch nicht an baldige Befriedigung der Sehnsucht seines Herzens. — Vieles ist in dem Briefe dunkel. In v. 1—7 scheint P. Dank auszusprechen, dafs Dantes Gedicht ihm Hoffnung auf Heimkehr macht; inwiefern aber Dantes Sohn wegen des Glückssterns, unter dem er geboren sei, das Vaterland mehr als andere liebe (v. 9—12), ist unverständlich. Auch warum P. zu schreiben schwer fällt, ist unaufgeklärt, noch dunkler ist, wie Dante dazu kommen soll, diesen Grund zu wissen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

8. Gemeinsames Streben.

(An Zanobi da Strada)[1]

O sei gepriesen, dafs die Vaterstadt,
Wenn auch verödet, glückte dir zu schaun,
Und dafs auf Phöbus' Felsen dir gelang
Der Schwestern Reigen selig zu erblicken!
Dein Auge sah, was nie die schnöde Welt,
Nie rohes Volk, nie blinde Nachwelt schaut!
Erhabnes Schauspiel, nur geweihten Geistern
Von Gott gestattet! So viel tausend Bilder,
Der Menschheit Wesen, Streben, Ringen, Kämpfen, —
Von hoher Warte durftest du's gelassen
Zu deinen Füfsen sehn! — Du sahst auch mich,
Wie ich auf weitem Umweg mühsam tastend
Im Dunkel irrte. — Ja, dich rifs dahin
Des heifsgeliebten Lorbeers hohe Sehnsucht!
Drum bist du mir gefolgt, den du getrost
Verleugnen durftest, da ich allzu kühn
Des Lorbeers gottgeweihte Zweige brach.
So richtet auf den Bannerträger sich,
Der zagend steht, des tapfern Streiters Blick, —
So prüft des sturmbewährten Seemanns Auge
Den unerfahrnen, fremden Steuermann.
Wer so nach Hohem strebt, sich selbst dabei

---

[1]) Zanobi da Strada, 1312 zu Strada, einem kleinen Flecken bei Florenz geboren, war in Strada von 1332—1352 Grammatiker und Lehrer, wurde dann auf Verwendung hochstehender Freunde als Sekretär an den Hof von Neapel berufen, und 1355 von Kaiser Karl IV. in Pisa zum Dichter gekrönt. Er war mit P. befreundet und stand mit ihm in brieflichem Verkehr. Ep. III, 9. Nach Rossettis Annahme hat Z. seine Dichterkrönung P. angezeigt und ihm angedeutet, dafs er dafür ihm, seinem Vorbilde, Dank schulde. P. antwortet im vorliegenden Briefe, indem er Z. glücklich preist, dafs er in der Heimat leben darf und wenigstens nahe derselben die Dichterweihe erlangen konnte. v. 1—5. Eine solche Weihe stelle den Dichter hoch über alles Irdische. v. 5—11. — Doch sei er P. keinen Dank schuldig, da P. trotz seiner Krönung im Dunkel und in der Einsamkeit wandele (v. 11—16) und ungeeignet geworden sei, Z.s Führer zu sein (v. 17—21). Doch versichert er ihn seiner innigen Liebe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So schön bescheidet, mich so innig liebt, —
Kurz, wer so ist wie du, — den schliefs ich froh
Im Geist mit beiden Armen an die Brust! —

9. Absage an Florenz.[1])

(An Zanobi da Strada.)

Den Weg zur Heimat geht man leicht, den Weg
Zur Fremde schwerlich leichter. Deine Freundschaft[2])
Zieht mich nach Haus; mich zieht zurück der Abscheu
Vor dieser wohlbekannten Menge. Kann
Dem Herzen ich gebieten? Es umschliefst
Mein Heimatsort viel Übles und viel Gutes,
In ihm vereint sich Bitterkeit und Lust.
Zugleich sie zu ertragen, sie zugleich
Zu fliehn, ist meine Pflicht, und unzulässig
Ist jede Auswahl zwischen Gut und Schlimm.

[1]) In dem vorliegenden merkwürdigen Briefe erklärt P. seinem Freunde Zanobi auf dessen Einladung, wieder nach Florenz zu kommen, dafs er dies entschieden ablehnen müsse, und macht seiner Vaterstadt, wenn er auch einiges Gute an ihr anerkennt, die bittersten Vorwürfe. P. war ja in der Tat, da sein Vater aus Florenz verbannt gewesen war, selbst im Banne von Florenz, und bis dahin hatte Florenz noch keinen Versuch gemacht, seinen berühmten Sohn zurückzurufen, oder gar ihm sein väterliches Vermögen (v. 20) zurückzugeben. Dem Unwillen darüber gibt P. hier bittern Ausdruck. Allein die Stadt Florenz, in der er an Boccaccio, Zanobi u. a. einflufsreiche Freunde hatte, war nicht im geringsten feindlich gegen ihn gesinnt. Dies zeigte sich, als P. 1350 nach Florenz kam. Er wurde mit Jubel aufgenommen und sogar 1351 feierlichst als Dozent nach Florenz berufen, unter Wiedererstattung seines Erbgutes. Wer sollte nun nach Kenntnis unseres Briefes nicht annehmen, dafs P. befriedigt in Florenz eingezogen sei? Dennoch tat er es nicht, trotz Boccaccios eifriger Bemühungen setzt er sein Wanderleben fort. Vorliegender Brief ist demnach vor 1351 entstanden. Der Brief gibt ein frappantes Beispiel der aufgeregten und inkonsequenten Natur des Dichters, der zuerst über eine nicht erlangte Anerkennung aufser sich gerät, und dann, nachdem er sie erlangt hat, sie gar nicht mehr haben will.

[2]) Die Interpunktion bei Rossetti ist nicht haltbar. Es mufs heifsen: Dulce iter in patriam, dulcis fuga rarior! Ferner: quid facias animae? v. 3.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Florenz bestimmt Verbannung, öffnet nicht
Die Tür auf meine Bitte![1]) Ins Exil
Trieb mich der Bürger Hochmut. Der fürwahr
Verschliefst die Stadt, der gleiches Recht vernichtet.
Man kann verbannt sein ohne Volksbeschlufs,
Verwundet ohne Schwertstreich. — Ist's ein Wunder?
Wer kennte nicht den Frevelmut der Klique,
Die durch des Volks gedankenlose Nachsicht
Verwöhnt ist, die gewaltsam Häuser raubt,
Der Ahnen Erbgut uns gewaltsam nimmt,
Bei der die Klagen ungehört verhallen
Und Bitten fruchtlos sind? — Was soll ich's leugnen?
Ich bin ergrimmt! — Verzeih' ein offnes Wort,
Obgleich es prahlend klingt. Das stolze Rom
Nahm mich in seinen Schofs als Bürger auf,
Neapel, Lieblingsort des grofsen Maro,
Empfing mich gern, und König Robert hat
Den Freundesbund gesegnet. Ja, noch mehr!
Bologna, kundig der Gesetze, Pisa,
Die edle Perle am Tyrrhenerstrand,
Venedig, das der Adria gebietet,
Das eine Welt für sich ist, Padua,[2])
Der Chronikschreiber Heimat, Mantua,[3])
Das Smyrna Latiums, des Heldenliedes
Uralte Mutter, und das feste Parma[4])
Des Reiches Schild, wie uns die Lieder melden,
Als schweres Unglück Romas Pforten drohte. —
Wozu Hesperiens stolze Städte nennen,
Die meinen Namen gern ins goldne Buch
Mit höchsten Ehren schrieben, den allein
Florenz aus seinen Bürgerlisten streicht!
Noch mehr! — Der heifse Zorn führt meine Feder! —

---

[1]) Dafs P. jemals einen wirklichen Antrag auf Zurückberufung gestellt habe und dieser abgelehnt worden sei, ist sonst nicht bekannt.

[2]) Padua = Heimat des Livius.

[3]) Mantua = Heimat Virgils.

[4]) Parma spielte als römische Kolonie eine bedeutende Rolle im Kampfe gegen die Gallier.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nach Frankreich rief mich Philipps edler Sohn,[1])
Als Eigentum begehrten mich die Briten,[2])
Die weltentlegnen. — Hatt' ich's nicht verdient,
So dank' ich's güt'ger Sterne Gunst, die freundlich
Besänftigt meines Unsterns bösen Willen.
Mich reifst der Ärger fort. Verzeih das Schelten
Des Tiefgekränkten! — Nimmermehr bin ich's,
Der aus der Heimat flieht, sie flieht vor mir!
So ist's der Brauch, manch grofses Beispiel zeigt's!
Sieh da, sieh dort die Gräber wackrer Männer,
Die in der Heimat Schofs nicht durften ruhn!
Wen deckt ein Leichenstein in fremdem Staube?
Was sind's für Bürger? Wessen Asche ist's?[3])
Mich trösten ihre Namen und ermahnen
Mit Gleichmut mich Geringes zu ertragen!

---

[1]) Gemeint ist König Johann von Frankreich, der 1350 auf den Thron kam; dieses Jahr dürfte demnach auch Abfassungsjahr des Briefes sein.

[2]) Von Beziehungen P.s zu England ist sonst nichts bekannt.

[3]) Wenn die Zahl der in der Verbannung gestorbenen Florentiner auch nicht gering sein mochte und P.s eigner Vater auch zu ihnen gehörte, so hat es doch etwas Verlockendes sich vorzustellen, dafs P. an Dichter hierbei dachte (deren Namen ihn trösten!) vielleicht an Dante! Ist diese Annahme zulässig, so gewinnen wir ein neues Moment für die Beurteilung Dantes durch Petrarca.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

10. Wer mag jetzt dichten?

(An Francesco Bruni.)[1]

Wie ich die Musen, Phöbus' Lautenklang
Und jenen Lorbeer liebe, den zuvor
Im fernen Land ein Gott geliebt und der
Von alters her die Dichtung süfs belohnt, —
Das weifst du wohl. Doch statt der Musen wohnen
Im Herzen mir die Sorgen, grausig spielt
Das Unglück auf zum Tanz, und ihr Gebieter,
Der grimme Tod, beginnt den Unheilsreih'n.
Kein toller Wolf verfolgt die Lämmer so
Mit Zähnefletschen, keine Tigerin,
Die eben Junge warf, die zarten Kälber;
Kein Adler packt so wild mit scharfen Fängen
Die fromme Taube, wie mich und die Meinen
Der grause Tod verfolgt! Mich läfst er übrig,
Doch jene rafft er hin. Von Schmerz gebeugt
Verliefs die Muse ihr begonnen Werk,
Elegisch stimmt sie an ein Trauerlied.
Ermattet sank die Feder; es verschmachten
Die dürren Schollen meiner Africa,
Von der der Pflüger längst erschöpft gewichen.
Ihm rauscht nicht mehr der Quell Kastalias,
Er spürt den Duft nicht aus dem Lorbeerhain,
Nein, düstre Trauerweiden und Cypressen
Und Scheiterhaufen mufs er weinend netzen
Mit einem Strome, dem der Seele Stürme
Und finstre Wolken ewig Nahrung geben. —
Zum Heldenliede mahnst du mich; es hindert
Den stolzen Plan ein unheilvoller Stern
Und warf des Dichtergeistes leicht Gefährt
Auf andre Bahn. Zu Kranken führt man mich,

[1] Francesco Bruni, Lehrer der Rhetorik in Florenz, später Sekretär Urbans V., hatte P. gebeten, sein Epos Africa zu vollenden. P. erklärt wegen seines betrübten Gemütszustandes sich dazu für unfähig (Rossetti). Als Entstehungszeit ist wohl 1348, das Jahr der grofsen Pest, anzunehmen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Der selber krankt; die Träne soll ich trocknen,
Und ach! ich weine selbst! O feindlich Schicksal!
Wie bist du hart! Ach, in so kurzer Frist
Fünf Männer uns zu rauben! Hätte solche
Die Vorzeit uns geschenkt, — in Mantua,[1])
Dem schon den Kranz Italiens Muse reichte,
Wär jenes Lied zur Meisterschaft gediehn,
Dem einst Homer in Smyrna Nächte weihte.
So sind sie fort, die Göttlichen? Doch nein!
Bei dir ist alles. Führe du zurück
Apoll, die Musen, samt dem Helikon![2])
Mein Lied kann nur noch klagen und vermag
Nur andern noch zu sagen: Klaget nicht! —

---

[1]) Hätten jene fünf kürzlich verstorbenen Männer zur Zeit der geistigen Blüte Italiens gelebt, so hätte Mantua, (wo Virgil geboren ward), das Epos wirklich zur Vollendung kommen sehen; doch scheint die Stelle verderbt und der Sinn nicht mit völliger Sicherheit herzustellen.

[2]) P. erklärt seinen Freund für hinreichend dichterisch begabt, um die Poesie selbständig fördern zu können.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

11. Todesahnung.

(An Guglielmo da Pastrengo.) [1]

Des Todes Nahen spür' ich an heifsen Fiebers Brand,
Dazwischen tönt vom Turme des Wächters Ruf durchs Land.
Mit rauhem Ton durchdringt er die stille Mitternacht,
Laut schmettern Hornsignale, rings dräut des Feindes Macht.
Verödet stehn die Fluren durch wilder Räuber Tat,
Das Blut der Hingewürgten durchströmt die grüne Saat.
Auf ihres Hüttchens Schwelle die Männer schweigend stehn,
Durch finstre Gassen hallet der Weiber jammernd Flehn.
Zu viel des Leids! Ich flüchte zu dir, mein Fels und Hort,
Erhabner Geist, und sehne mich von der Erde fort!
Doch wenn von Schmerz bezwungen verstummt des Kranken [Mund,
Tut Fama meinen Namen durch alle Welten kund.

---

12. Genesung.[2])

(An denselben.)

Der Kampf war aus, mich packte mit Siegerfaust der Tod,
Da war's ein bittres Tränkchen, das seinem Grimm gebot.
Die Hand des kund'gen Arztes rifs mich von Grabes Rand.
Zum Sternenhimmel wieder ist nun mein Blick gewandt.
Noch schwankt der Tritt, noch kündet der Stimme [schwacher Ton,
Der Wangen Blafs, dafs mühsam ich Todesnot entflohn.
Doch spür' ich Lebenshoffnung. Auch dir, der mein gedenkt,
Sei frohes langes Leben, wie du es wünschst, geschenkt.

---

[1]) Über Guglielmo da Pastrengo Ep. III, 3. Anm. 1. Über Zeit und Ort des Gedichtes kann man nur Vermutungen haben. Doch da klar ist, dafs P. sich krank, in einer belagerten Stadt befindet, so kommt man leicht dazu, an den Aufenthalt des Dichters in Parma, vielleicht 1345, zu denken; vgl. Körting p. 213 ff.

[2]) Scheint Fortsetzung von Nr. 11 zu sein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

13. Schwere Aufgabe.

(An Giovanni Barrili.)[1]

In Sturmesnot erlesen, um das Schiff
Des Staats mit sichrer Hand zu lenken, fühlst
Du hoher Ehre schwere Last gesellt.
Der dir so hohen Auftrag gab, mich dünkt,
War deines Ruhmes Freund, doch deiner Ruh'
Und deines Friedens Feind. — Das Steuer fordert
Erprobten Meisters Hand, so oft der Ost
Sich auf die Wogen stürzt, mit dumpfem Krach
Des Schiffes Rumpf verborgne Klippen streift,
Und salz'ge Fluten dringen durch das Leck. —
Doch schläft die See bei heitrer Himmelsbläue
Und fächelt Zephyr abendliche Kühle,
Ist's eine Lust zu steuern; es bedarf
Dazu nicht Kunst, nicht Kraft; du kannst das Steuer
Jedweden zarten Händen anvertraun.
Du aber, Teurer, steuerst durch die Syrten,
Wo voll Gefahren sich die Brandung bricht,
Zur Küste, wo der Skylla Hunde heulen,
Wo die Charybdis auf und nieder wallt,
Zum schwarzen Meer, zur wilden Donaumündung.
Doch Mannesmut siegt überall; sei auch
Die Tiefe voll Gefahr: du steuerst sicher
Mit hohem Geist dein Fahrzeug hin zum Port.
Und so bin ich voll Hoffnung, so voll Liebe,
So quält mich Sehnsucht und Besorgnis, dafs
— Ob's dich auch wundert — ich nach Wegen suche,
Die mich von sichrer Küste hin zu dir

[1]) Giovanni Barrili (vgl. Ep. II, 1, Anm. 2) hatte offenbar von König Robert einen schweren Auftrag erhalten und P. davon Mitteilung gemacht. P. antwortet mit dem Ausdruck des Glückwunsches und der Teilnahme; er wünscht, die Gefahren an der Seite seines Freundes mitzumachen. Offenbar handelt es sich um einen politischen Auftrag; Rossetti vermutet, es sei die Verwaltung von Arles und Avignon gewesen; ein solcher Auftrag würde es erklärlich machen, dafs B. infolge desselben gerade an P. schreibt, der ja Avignon genau kannte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und auf dein Fahrzeug führen. Dir vereint
Trotz' ich der See und ihren Ungeheuern
Und lande mit dir in der sichern Bucht! —

14. Dem Staatsmann Heil!

(An Nicola Acciajoli.)[1]

Wohl freut den Landmann der bestellten Flur
Prachtvoller Anblick, wenn er seinen Schatz
An goldnen Ähren überschaut; und doch
Erscheint ihm holder auf dem Rasenbühl
Die hohe Eiche und der Buche Grün
Und seiner weinumrankten Ulme Stamm.
Wohl hört der Hirt mit Stolz der Herde Lob,
Doch wählt er sich den mächt'gen jungen Stier
Mit höh'rer Freude aus und läßt ihn fern
Von andrem Vieh sich fetter Weide freun.
Er streichelt ihn, vor andren pflegt er ihn,
Ihn zeichnet er durch Schmeichelnamen aus,
Umwindet sein Gehörn mit duft'gem Kranz.
So blicken wir auf deine Taten hin.[2])

[1]) Johanna, Königin von Neapel, vermählt mit Andreas von Ungarn, bestieg 1343 den Thron nach dem Tode König Roberts, ihres Vaters. Ihr Gemahl Andreas wurde 1345, nicht ohne ihr Wissen ermordet, da er selbst zu regieren bemüht war. Sein Bruder, König Ludwig von Ungarn, fiel infolgedessen 1347 in Neapel ein, eroberte das ganze Reich und tötete die Mörder. Johanna hatte sich inzwischen mit Ludwig von Tarent vermählt und war 1348 nach der Provence geflohen. Da aber die Pest 1348 den König Ludwig zum Verlassen Neapels nötigte, kehrte Johanna zurück, nachdem sie Avignon an den Papst verkauft und mit dem Erlöse ein Heer gerüstet hatte (1348). In dieser schwierigen Lage setzte sie Nicola A., der schon unter König Robert ein verdienter Heerführer gewesen war, zum Verwalter des Königreichs Neapel ein. P. wünscht dem vornehmen Freunde Glück zu dieser hohen, wenn auch schwierigen Stellung und empfiehlt sich ihm.

[2]) Die Stelle scheint arg verdorben zu sein; um einen erträglichen Sinn zu gewinnen, bin ich der Übersetzung bei Rossetti gefolgt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Denn wie viel Ruhm und Segen strömt von dir
Auf unsre Heimat, unser Vaterland
Und auch auf mich! Es pocht der Freunde Herz,
Da wir die schwersten Mühen mit Geduld
Dich überwinden und mit feiner List
Den ärgsten Schlingen dich entschlüpfen sehn,
Der Feinde Schrecken, deiner Freunde Trost,
Vom rechten Wege nicht durch Unheils Drohn,
Nicht durch des Glückes Gaukelspiel verlockt!
Der du als Held in Not und Glück erprobt,
Dir hat das kampferschöpfte Vaterland
Des Schiffes Mast und Steuer anvertraut.
So wird in Sturmesnot ein Steuermann,
Ein Kämpfer so im Schlachtgewühl gekiest.
Zu edlem Streit, zu unbekanntem Ziel
Führt dich dein Los. Fahr wohl! Gedenke mein
Und sei dir selber treu! — Im Herzen glüht
Bei allen Wackern, allen, die dich lieben,
Der eine Wunsch, der allgemeine: dir,
Des Landes Hoffnung, seiner Edlen Stolz,
Zu Dank zu leben! Gütig rechne du
Der treuen Schar mich, deinen Sänger, zu!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

15. Mifsachtete Tonkunst.

(An Floriano da Rimini.)[1]

Einst pflegte Orpheus durch der Töne Zauber
Des Meeres Wut, der Tiere Grimm zu zähmen;
Die Bäume folgten lauschend seinem Lied,
Und hoch erhob die sangesfrohe Zeit
Bis zu der Götter Schar den edeln Sprofs[2])
Erlauchter Ahnen. Unsrer Zeit erstand
Ein zweiter Orpheus, glaubt mir, der dem alten
In keinem Stücke weicht. Nur freilich heut
Ist taub für Töne, was auf Erden lebt,
Und voller Stumpfsinn! —
Kehrte heut zurück
Der alte Sänger, er vermöchte nicht
Die Leidenschaft zu zügeln und die Prunksucht,
Und vor der Gier, die stets nach Golde lechzt,
Ergriff' er scheu die Flucht. So überreich
An Schuld ist diese späte Zeit, so glänzend
Errang den Preis sie auf des Lasters Bahn! —
Vermöchten jene Alten, deren Glieder
Verwesung längst in Grabesnacht verzehrt,
Mit Jugendfrische aus dem Tal des Styx
Zu neuem Leben wieder aufzustehn, —
Sie kehrten grausend sich von Tafeln ab,
Daran Gefahren drohn, und von der Wirte
Mit Blut befleckten Händen, — wären nimmer
Mit ihnen unterm gleichen Dach zu hausen,
Dem gleichen Schiff sich zu vertraun bereit.[3])

[1]) Hatte P. schon in Ep. III, 2 seine grofse Liebe für Musik und Verehrung der Künstler gezeigt, so äufsert er sich hier noch nachdrücklicher in demselben Sinne. Wir wissen nichts über Floriano, den er hier dem Orpheus vergleicht; doch scheint es, dafs er in Avignon nicht den erwarteten und von P. gehofften Beifall fand. P. schuldigt deswegen das eigene Zeitalter und die Gesellschaft von Avignon in harten Worten der schwersten Verfehlungen an.

[2]) Orpheus galt als Sohn Apollos und der Muse Kalliope.

[3]) Nach Horaz, Carm. III, 2, 28. Nach P.s Worten müfste man annehmen, dafs in Avignon der Giftmord an gastlicher Tafel häufig gewesen sei.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ja, dieser Ort, wo aus dem Weltkreis sich
Der lastervollen Menschheit Hefe sammelt,
Er treibt und spornt der Zeiten schlimmen Geist.
Vergebens kämpft ungleichen Kampf allein
Die Tonkunst mit den beiden Unheilsmächten.
Mich deucht, die Hügel sind hier schroffer noch
Als Rhodope,[1]) der Rhonestrom erbraust
Weit wilder als der Hebrus, und die Herzen
Sind hier von festem Stahl und hartem Kiesel,
Und wildes Feuer lodert in den Adern!
Hier meinst du Rinder auf der Flur zu sehn, —
Doch halbe Männer sind's! Du meinst, im Schlofs
Lustwandeln Männer — halbe Rinder sind's! —
Hier lauert in des Irrgangs Finsternis
Gar mancher Minotaur;[2]) an mancher Spur
Verrät sich lichtesscheue, blinde Lust
Beim eklen Nachwuchs voll Verworfenheit!
Die Söhne treibt die gleiche wüste Gier,
Und unersättlich wie die Väter füllen

[1]) Rhodope, ein Gebirge in Thrakien, und der Hebrus, ein Flufs daselbst, werden hier erwähnt erstens, weil die Bewohner Thrakiens im Altertum als rohe, gefühllose Barbaren galten und zweitens, weil nach der Sage Orpheus in Thrakien von schwärmenden Bacchantinnen getötet worden sein soll.

[2]) Minotaur = ein sagenhaftes Ungeheuer, halb Mensch, halb Stier, in dem Labyrinth auf Kreta, genährt durch Menschenopfer. v. 46 spielt darauf an, dafs Athen verpflichtet war, jährlich sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen nach Kreta als Opfer zu liefern, von welchem gräfslichen Tribute Theseus seine Vaterstadt befreite, indem er den Minotaur tötete. — P. vergleicht hier von v. 36 ab Avignon mit dem Labyrinth, seine Bewohner, hohe Geistliche, mit Minotauren. Dasselbe Gleichnis findet sich bei ihm mehrfach. Gewifs ist, dafs in Avignon, namentlich unter Clemens VI., ein üppiges, sittenloses Leben sich entwickelte. Wie weit die Vorwürfe P.s im einzelnen berechtigt sind und worauf sie sich speziell beziehen, kann hier nicht festgestellt werden. Doch ist nicht unwahrscheinlich, dafs er seiner Gewohnheit gemäfs verhafste Personen in den grellsten Farben gemalt hat. Ihm die Berechtigung zu seinen Vorwürfen deswegen abzusprechen, weil er selbst nicht frei von Fehlern gewesen sei, (wie Pastor, Geschichte der Päpste I^3, 75, 77) ist nicht zulässig; mindestens kann man zu seiner Entschuldigung dasselbe sagen, was Pastor für die Geistlichen in Anspruch nimmt, dafs sie echte Kinder ihrer Zeit waren. I^3, 99 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mit Strömen Blutes sie den Riesenschlund.
Nicht sieben nur, nein, tausend junge Leiber
Von zarter Unschuld finden jährlich hier
Ein grauses Ende, — nicht Athen allein
Wird hier geplagt, — das ganze Weltall ist
Willkommne Beute ihrer Mordbegier!
Geh fort! ich mahne dich! beweise lieber
Dem Volk Italias, was du vermagst!
Dann wirst du sehn, wie Fels und Eiche lauschen,
Ja, selbst der Bär der Töne Wohllaut folgt.

16. Die Allmacht der Liebe.[1])

(An denselben.)

Der Sänger Orpheus — unser Orpheus hier,
Nicht in der Kunst, nur in der Zeit der zweite, —
Er fügte schon sich unabläss'gem Fleh'n,
Verschmähte mutig die gemeine Last
Armsel'gen Reichtums; denn ein hohes Ziel
Erstrebte kühn sein Geist; — doch wie er nun
Zum Aufbruch rüstet, sieh, verlegt den Weg
Mit Macht ihm Amor, hält mit starker Hand
Den schwachen Mann zurück. — Ein zartes Weib,
O Wunder, übermannt den grofsen Geist!
Und Scham und Manneswort und Bitte sind
Dagegen machtlos. So erliegen all
Wir einem Zauber; auch die Kunst der Töne
Wird Sklavin Amors, dem ja Land und Meer,
Ja, dem der Göttervater selbst gehorcht.

[1]) Das Gedicht bezieht sich nach der Überlieferung auf denselben Floriano da Rimini wie Nr. 15. P. hatte den jungen Künstler durch Bitten vermocht, nicht den glänzenden Anerbietungen des päpstlichen Hofes zu folgen, sondern nach Italien zu ziehen, (vgl. Ep. III, 2), doch im Moment des Aufbruchs hielt die Liebe den Jüngling zurück.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

17. An Giovanni Boccaccio.

O wär' es wahr, wär' mir das Los gefallen,
— Wie du in liebevoller Täuschung wähnst,[1]) —
Durch Liederklang die Sorgen einzuschläfern,
Wie sollte dann von nie betretner Klippe
Aus Kirrhas Wolkensitz, wie sollte dann
Vom hohen Rand Kastalias mein Lied
So hold ertönen und dich liebend trösten!
Doch frei bekenn' ich's, — Liebe führt dich irre,
Die Götter oft und Menschen täuscht, die stets
Parteiisch unser klares Urteil trübt.

Doch wenn das Volk sich meiner Lieder freut,
Kann das dir Grund zu schwerer Klage geben?
Nun kennt sie alle Welt, doch sie entgingen
Des lieben Freundes Eifer! Wie verdrieſslich!
Wie höchst betrübend für die Lieder selbst
Und auch für mich! — Das ist die erste Mahnung,
Die auf den Weg ich meinen Versen gebe,
Daſs sie den Pöbel meiden, sich begnügen
Mit auserwählter Kenner Lob, daſs sie
Dem Ohr des Schmeichlers ängstlich sich versagen
Und niedrig achten wüsten Beifallslärm! —
Doch wär' das Schicksal meiner Dichtung hold
Und dürft' ich einstmals unvergänglich schweben

---

[1]) Im Jahre 1349 etwa wurden von Florenz aus verschiedene Annäherungsversuche an P. gemacht; man wünschte ihn dort zu sehen, vielleicht festzuhalten, wenn er zur Feier des Jubeljahres 1350 nach Rom zog. Unter diese Versuche sind diejenigen Briefe zu rechnen, auf die III, 7. III, 9 Antwort gaben. So schreibt auch Boccaccio an den hochverehrten Dichter einen Brief voll Anerkennung seiner Dichtungen, indem er bedauert, sie noch nicht zu besitzen. P. dankt, lehnt das Lob bescheiden ab, da es zu hoch für ihn sei und beklagt, daſs seine Gedichte anderen eher als Boccaccio zugegangen seien. Doch könne er gegenwärtig, von der Not der Zeit niedergedrückt, überhaupt nicht dichten. Nach v. 12 ff. könnte es scheinen, daſs B. von italienischen Gedichten P.s gesprochen hatte, doch wie v. 24 ff. zu verstehen gibt, sind lateinische Gedichte, insbesondere das Epos Africa gemeint.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Von Mund zu Mund in ernster Männer Kreis,[1]) —
Ein Ziel so hoch, ein Weg so steil und doch
So heifs von mir erstrebt, — ich fafst' es nicht!
Denn zu genau kenn' ich den eignen Wert! —
Wohl möcht' ich dichten, doch entsetzlich krachen
Des Schicksals Donnerschläge, und ein Sturm
Von Schmerz und Kummer braust auf mich herein.
So viel Verluste, so viel bange Sorgen!
Wer kann sie still ertragen? Unglücksboten,
Sie nah'n von hier, von dort. Der schwarze Tod
Entrifs den einen Weggesellen mir,
Den andern frafs das blut'ge Schwert, im Kerker
Mufs dieser schmachten, jener siecht dahin.
Ein Frafs der Geier und ein Raub der Tiere
Ist der geworden, und des Meeres Fische
Benagen jenen in der Tiefe Schlund.
Ach, nicht von Stahl ist dieses Herz, es deckt
Kein Erz den Busen, ihn zerreifst der Schmerz!
Vom eignen Schicksal schweig' ich; allzulange[2])
Müfst ich von Leid berichten; doch es zielt
Nach dieser Brust mit scharfem Pfeil das Unheil,
Und grimmig wird dies Herz von ihm berannt.
Noch stemm' ich mächtig mich dem Sturm entgegen
Mit eigner Schwerkraft, denke manches Beispiels,
Wo Mannesmut des Unheils Dräun bezwang;
Zuweilen auch erbeb' ich in Besorgnis. —
So unterwühlt der Seelenschmerz des Leibes
Gesund Gedeihn, so trübt den Seelenfrieden
In stiller Brust des Lebens wilder Kampf.
Und dennoch hoff' ich, dennoch werd ich siegen!
Und zeugen soll von wilder Feindin Sturz[3])
Ein stolzes Siegesdenkmal. — Nur so lange

[1]) Diese Worte stammen aus der Grabschrift, die Ennius sich selbst setzte und in der er sich rühmt, „lebendig zu schweben von Mund zu Mund".

[2]) Die Pest des Jahres 1348 hatte dem Dichter seine besten Freunde und auch Madonna Laura entrissen.

[3]) Diese Feindin ist die Göttin Fortuna, der er trotzt; das Siegesdenkmal soll ein unsterbliches Gedicht sein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Schlacht noch steht, ist meine Seele trübe.
Und wagt sie auch vielleicht ein Lied, so wird's
Dem Kenner kaum genügen. — Aber dir,
Den alles freut, was ich versuche, dir
Erfüll' ich gern den Wunsch! Empfange drum
Dies kurze Lied, und wenn in meiner Schrift
Erschöpfung sich verrät, hör' auf zu klagen!

---

18. Die ideale Wohnung.[1])

(An Barbato da Sulmona.)

Des Landes Stille mitten in der Stadt
Und mitten auf dem Land der Stadt Behagen
Genieſs' ich hier. Fühl' ich mich einsam, winkt
Des Volks Gedränge; ist mir das zuwider,
So winkt mir Rückkehr an den stillen Platz.
So schönen Wechsel bietet eine Stadt,
Ein einzig Haus, das meinen Geist befreit
Von Trübsinn und von Bitterkeit.[2]) So oft
Ich aus dem Tore trete, wird mein Sehnen
Gar schnell gestillt, denn Aug und Ohr erfreut
Des Lebens buntes Bild, und was mich drückt
Und trübe stimmt, ist alsobald entflohn.
Bin ich des Lärmens satt, so darf ich nur

---

[1]) In den Jahren 1353 bis 1361 hielt sich P. gröſstenteils in Mailand auf und wohnte dort in einer stillen Gegend unweit der Kirche S. Ambrogio. Auch in prosaischen Briefen spricht er von diesem Aufenthalt und rühmt, daſs derselbe ihm den Vorteil gewährte, sich nach Belieben den lästigen Besuchern zu entziehen oder auszugehen und den Hof des Galeazzo Visconti zu besuchen. Nach Rossetti ist der kurze Brief, in dem er seinem alten Freunde Barbato von dieser angenehmen Lage Mitteilung macht, etwa aus 1358—1359, weil er gerade in diesen Jahren keine Reisen in öffentlichen Angelegenheiten zu machen hatte.

[2]) Die überlieferte Lesart: senium quae pellit *in* iram, ist, wie auch Rossetti erkennt, unhaltbar; er schlägt vor: senium quae pellit *iniquum*, ohne es doch in den Text zu setzen. Ich versuche zu lesen: senium quae pellit *et* iram.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Schwelle wieder nahn, — mit einem Schritt
Entrinn' ich allem Bittern; läst'ges Volk
Wird durch der Angel Drehung ausgesperrt.
Wie friedlich ist's hierinnen! Solche Ruh'
Genofs der Denker und der Dichter Schar
Nicht in Apollos liederreichem Tal,
Noch in Athenes heil'ger Stadt. Es fanden
Die frommen Väter in Ägyptens Sand
In stiller Wüste solchen Frieden nicht. —
Verschone mein Versteck, Fortuna; schreite
Vorüber gnädig am bescheidnen Dach!
Lafs deinen Zorn an Königsburgen aus! —

---

19. Neue Reise.

(An denselben.)

Dem Ruf des Schicksals mufs der Mensch gehorchen.
Mir ist befohlen durch der Alpen Eis,
Eh' noch ein Sonnenstrahl den Schnee durchdrang,
Durch Schreckensorte, wo das Elend haust,
Zum rauhen, oft betretnen Rhonestrand [1])

[1]) P. soll von neuem in höherem Auftrage eine Reise unternehmen, nach Avignon, und zwar noch vor Beginn des Frühjahrs. Schon dieser Umstand erklärt seinen Widerwillen, dazu kam, dafs die nächsten Wege von Italien nach Südfrankreich durch Heeresmacht verlegt waren (v. 58—60), so dafs er einen beschwerlichen und nicht ungefährlichen Umweg durch das Trentino, an den Rheinquellen vorbei, über die deutschen Seen nehmen zu müssen erklärt (v. 55 ff.). So bricht er denn in bewegliche Klagen aus und preist seinen Freund B. glücklich, weil ihm solche Unruhe erspart sei. — Wann die in Rede stehende Reise gemacht sei, hat Rossetti eingehend untersucht und kommt II, 386—387 zu dem Ergebnis, dafs P.s Angaben auf keine seiner bekannten Reisen passen. Er hält es deshalb für wahrscheinlich, dafs P. hier eine Reise meine, die er 1361 von Padua aus nach Vaucluse unternahm, aber nicht ausführen konnte, da er die Wege gesperrt fand. Er kehrte daher von Mailand wieder nach Parma zurück. Die Annahme R.s gewinnt sehr an Wahrscheinlichkeit, wenn man sich klar macht, wie sehr die Verzagtheit und Unlust des sonst immer reisefertigen Dichters die Spuren des herannahenden Alters zeigen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Den Weg zu nehmen. Ach, welch böser Geist
Führt mein Geschick, lenkt feindlich meine Sterne?
Mifsgönnt das Glück ein Grab im Heimatlande
Dem müden Wandrer, nun, so will ich gern
Am fernen Pole ruhn, — ich bin auch da,
Wo Schlangen wohnen, wo der Südwind haust,
Im Tal des Kaukasus, des hohen Atlas
Bereit zu leben und zu sterben: doch
So lang ich lebe, lafst mich Himmelsluft
Mit vollen Zügen atmen; sterb' ich dann,
Gönnt mir ein Stückchen Land, so rauh es sei,
Den Leib hinein zu senken. Das allein
Erfleh' ich mir von allen Erdengütern.
Fortuna, du versagst auch das! Du treibst
Bald hier, bald dort mich um, mir bleibt fortan
Nicht Land, nicht Luft zu eigen, gleich als wär'
Ich nirgends heimisch, Fremdling überall.
Ein bleibend Heim, ich flehe, schenke mir,
Wo du auch magst, du harte, und lafs ab
Vom grausen Spiele. Sieh, aus deinem Reiche
Begehr' ich nicht der grofsen Güter Fülle;
Lafs mich bescheidne Armut still genieſsen,
Dies kurze Dasein auf entlegner Flur
Verleben, — bis der Tod, mein Retter, naht
Und Freiheit bringt. — Die Zwischenzeit nur lafs
In argem Wirbel nicht vergehn; mich lockt
Nicht Ehrgeiz, nicht der Habsucht schnöde Gier.
Du zwingst mich, endlos lange Pein zu dulden,
Die reifsend schnell im Lauf der Zeiten wächst.
Wo winkt ein Hafen? Wo des Alters Frieden?
O schlimmer Lebensweg! O arges Rätsel!
Die Höhe bebt, die Mitte schwankt, und drunten
Wird man zertreten! Unten wandr' ich gern,
Doch zittert stets, wie auf dem Höhenpfad,
Mein Herz und schwankt erregt, als schritt ich hin
Den Weg der Mitte. Hart bedrückt mich das!
Wer leitet mich durch dieses Lebens Wirrsal?
Wollt' ich um Ungewitter, um die Wut

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Des Donnrers auf dem Höhenpfade klagen,
Um Sturm und Brandung, Schiffbruch in der Flut,
So würde Fassung mir und Urteil fehlen.
Doch auch im seichten Wasser stürzt die Woge
Mir wild aufs Haupt; auf flachem Strande bringt
Mir Sturm und Flut Vernichtung. Wenig half's,
Die hohe Stellung ängstlich zu vermeiden.
Gerecht fürwahr ist meine Klage; doch
Sie kommt zu spät, mufs ungehört verhallen!
Mein Schicksal naht mir wieder, und ich mufs
Die weite Fahrt beginnen, mufs verlassen
Die teuren Freunde, mufs die Alpenhöhe
Trentinos schnell durchziehn; die junge Donau,
Den neugebornen Rhein, die deutschen Seen
Besuchen; denn die offnen Strafsen sperrt
Des Feindes Schwert. Was hilfts? Gehorsam wird
Durch Zwang nur schwerer; besser ist's, das Joch
Zu tragen ohne Murren, still gehorchen.
Wie köstlich war dies Jahr, doch allzu kurz
Und allzu flüchtig! Ach, es hatte wohl
Fortuna mein vergessen, ihre Lust
Liefs sie an andren aus, die mit dem Schwung
Des Rades sie zum Sturze brachte, mir
So süfse Mufse gönnend. Nun aufs neu'
Lädt sie mir dornenreiche Arbeit auf,
Und sieh! verhafste Müh' verscheucht den Frieden!
Barbatus, willst du glücklich bleiben, dann
Verlasse nimmermehr dein trautes Nest!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

20. Ein Bergsturz.[1])

(An Guglielmo da Pastrengo.)

Aus klaren Diamanten aufgetürmt,
Nicht aus Gestein, erhebt der Grenzwall sich
Des Vaterlands. Ihn hätt' ich froh erblickt,
Wärst du bei mir! Nun mufst' ich einsam schaun
Die Schwelle und das Tor, von hartem Eis
Durch höchsten Künstlers Hand so fest gefügt,
Manch wilden Giefsbach und die blaue Etsch,
Die friedlich rauschend sich ins Tal ergiefst.
Des hohen Ursprungs strömt sie stolz bewufst,
Doch steigt sie sanft herab und bittet nur
Um Zutritt zu der Erde schönerm Teil.
Bescheiden dankt sie ihres Schöpfers Güte,
Die sie Veronas stolze Zinnen schaun,
An grünen Hügeln und am Tummelplatz[2])
Des Mars vorübergleiten läfst und dann
Ihr Adrias berühmte Städte zeigt,
Doch nicht den Ister, nicht das wilde Peuke,[3])
Nicht eis'ge Steppen, noch den düstern Strand,
An dem des Skythenmeeres Woge brandet.
So lenkt des Schicksals Allmacht unser Los,
Und Lamm und Wolf, ja Strom und Land gehorchen
Dem gleichen Zwang. Mit angsterfülltem Blick
Sah ich des Felsenberges Niedersturz,[4])

---

[1]) Der Versuch des volgarizzatore von Rossetti, einen tiefen, geheimen Sinn in diesen Brief zu legen, ist nicht gelungen; P. gibt nur in Kürze seinem Freunde Guglielmo die Eindrücke wieder, die er auf einer Reise nach der Nordgrenze Italiens empfangen hat.

[2]) Tummelplatz des Mars heifst die lombardische Tiefebene, in der so viele Schlachten geliefert wurden.

[3]) Peuke ist eine Insel im Donaustrome; vgl. Strabo VII, 301.

[4]) P. war auf seiner Fahrt auch an die Stelle eines berühmten Bergsturzes gekommen, den schon Dante, Inferno XII, 4 erwähnt, um die Schrecken des Einganges zu einer anderen Bulge zu schildern, (vgl. die Herausgeber zur Stelle). Ein Flufs, anscheinend die Etsch, war durch denselben von seiner Bahn abgelenkt worden (v. 24).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sah Nymphen zornig sich zur Umkehr wenden,
Vom Pfade abgesperrt zum rechten Rand
Des Tals sich stürzen. Wohl verkündet war
Des Unheils Nahn durch eines Warners Stimme;
Man schalt ihn toll, — — und hingeschmettert ward
Das arme Volk in grausiger Vernichtung.
Den Menschen kommt der Tod stets unverhofft,
Und keiner kennt des eignen Endes Stunde.

21. Im Banne des Zauberers.[1])

(An Giovanni Barrili.)

Der Stoff ist endlos, knapp die Zeit; vernimm
Des Unheils Kern. In alte Schlingen fiel
Ich unversehens. Wozu deutlich schildern
Das finstre Chaos, die verschlungnen Gänge,
Dies neue, nie entwirrte Labyrinth,
Darin das arme Volk mit bangem Schritt
Umherirrt und zur Schwelle nimmermehr,
Der einmal überschrittnen, wiederkehrt?
Wie oft macht' ich mich frei! Mein Unstern führt

[1]) Dafs vorliegender an Giovanni Barrili zu einer nicht näher zu bestimmenden Zeit gerichtete Brief des Dunkeln viel enthält, ist von Rossetti mit Nachdruck betont; er findet ein doppeltes Rätsel darin, weil er v. 1—9 auf P.s Verhältnis zu Laura bezieht, v. 10 ff. aber auf politische Missionen, die P. für die Viscontis oder den Papst habe übernehmen müssen. Dazu stehe aber v. 9 inhaltlich in Widerspruch, weil ein Gesandter so hoher Herren nicht den Ärmsten gleiche. Eine völlige Lösung des Rätsels oder besser, eine Erklärung der einzelnen, absichtlich geheimnisvollen Ausdrücke wird sich heute kaum finden lassen. Eine Beziehung auf Laura vermag ich nicht zu sehen, wenn auch von „Schlingen" die Rede ist. Mir scheint das ganze Gedicht sich auf den Aufenthalt P.s in Avignon zu beziehen. Denn unter dem „Labyrinth" versteht er öfters diesen Ort; vgl. Ep. III, 15 und Ep. III, 22 u. 23. P. beklagt, wieder in diesen Schreckensort geraten zu sein, dem man schwer entrinnt, in dem viele gleich ihm hoffnungslos irren, aus dem nur des furchtbaren Herrschers Befehl einen Ausweg verschafft, — der zu völligem Verderben führt. Unter letzterem kann man sehr wohl gefährliche Missionen verstehen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Zum Kerker mich zurück, und gleich den Armsten
Mufs ich nun wandern, bin mir selbst zur Qual
Und streife ziellos durch die düstern Gassen.
Ein König spricht im Donnerton; es steht
Von Unheilslosen voll die Schicksalsurne.
Wen trifft zuerst das Todeslos? Wen ruft
Als zweiten sein Geschick? Es retten mich
Nicht Zauberfäden, nicht die Mitleidsworte
Der königlichen Jungfrau; nimmer zeigt
Als mein Erlöser sich ein Dädalus.[1])

22. Das neue Labyrinth.

(An Francesco de' Rinucci.)[2])

Du fragst verwundert nach dem Grund des Zögerns.
Ein Labyrinth ist's, das zuerst am Nil,
In Gnossus dann, auf Lemnus drittens stand
Und endlich Clusium berühmt gemacht.[3])
Doch altersschwach wird alles; sieh, es stürzen
Zusammen diese Kerker sämtlich, und
Die finstern Höhlen schaun das Sonnenlicht.

[1]) Zur Erklärung vgl. Anm. 2. 3. 4 auf Seite 227.

[2]) Francesco de' Rinucci, Prior von S. S. Apostoli in Florenz, wurde mit P. 1350 bekannt. P. führte mit ihm einen vertraulichen Briefwechsel, in dem er F. als Simonides anredet. — Für das Verständnis unseres Briefes genügt es zu bemerken, dafs Fr. sich bei P. nach den Gründen erkundigt hatte, die ihn so lange in Avignon festhielten. P. antwortet mit bitterer Ironie, dafs hier ein neues Labyrinth entstanden sei, in das er geraten und aus dem er keinen Ausweg finden könne (vgl. Ep. III, 21). Da die Bekanntschaft beider Männer aus 1350 datiert und P. seit August 1353 nie wieder nach Avignon zurückgekehrt ist, so schliefst Rossetti richtig, dafs unser Brief ebenso wie III, 21 und 23 zwischen 1351—1353 entstand.

[3]) P. folgt Plin. N. H. XXXVI, 84 ff., der von vier Labyrinthen berichtet, dem ägyptischen, kretischen, lemnischen und italischen. Diese angeblichen Irrgärten waren in Wirklichkeit entweder Tempelanlagen, wie in Ägypten, oder Palastbauten, wie in Kreta oder Lemnos, oder Gräber, wie in Italien das Grab des Porsena bei Clusium.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doch Kretas Bau, in aller Welt berühmt,
Behielt allein den Namen, und das Volk
Pries nur den Einen als des Plans Erfinder,[1])
Der schlau zugleich den beiden Liebeskranken,
Der Mutter und der Tochter, Trost gebracht.[2])
Beklagenswerte Fürstin! Ach, ein Stier
Entflammte deine Sinne! Eingehüllt
In einer Färse trügerisches Bild
Begehrtest du, in Wahrheit Kuh zu sein!
Die Glut der Tochter war von bessrer Art,[3])
Und wenn sie auch den Vater kränkte, fand
Verzeihung doch die wilde Leidenschaft.
Zusammensank der Schreckensbau, sobald
Des Helden Arm, von Weiberlist bewaffnet,
Des Ungeheuers zott'ge Brust durchstiefs.
Mit flücht'gem Fittich schwang sich in die Luft
Der schlaue Künstler und entkam, betrübt,
Dafs ihm der Ozean den Sohn entrifs.[4])
Er fand erst Ruhe am Euböer Strand,
Wo mit argiver Sterz kampanisch Land
Chalkider Männer pflügen, und genas,
Wo Bajäs Wasser lebenspendend rauscht.[5])
Doch wozu spinn' ich aus, was dir bekannt?

---

[1]) Das bekannteste Labyrinth ist das von Kreta geblieben, sein Erbauer Dädalus in aller Welt berühmt.

[2]) Die Mutter = Pasiphaë, die Tochter = Ariadne. Für Pasiphaë verfertigte Dädalus das Gebilde einer jungen Kuh zu dem v. 16 angegebenen Zwecke. Der Tochter gab er ein Knäuel Wolle, mittels dessen sich Theseus aus dem Labyrinth herausfinden konnte.

[3]) Ariadne entfloh mit Theseus und verletzte dadurch die Kindespflichten. Theseus tötete den Minotaur = das Ungeheuer v. 22.

[4]) Dädalus entfloh aus Kreta über das Meer nach Sizilien auf selbstgefertigten Flügeln, mit ihm sein Sohn Ikarus, der unterwegs verunglückte und im Meere ertrank.

[5]) Von Sizilien soll Dädalus auch nach Unteritalien in die Gegend von Cumä und Bajä gekommen sein. In v. 26—29 wird in umschreibender Weise Cumä bezeichnet. P. folgt der Überlieferung, dafs es von Bewohnern der Stadt Chalcis auf Euböa gegründet sei; argivisch = griechisch. Über Dädalus' Flucht nach Cumä Virgil, Aeneis VI, 14 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verschweige Unbekanntes? Wie auf Schwingen
Zum andern Weltkreis Dädalus entwich,
Wie an der Rhone linkem Ufer neu
Er jene Kerker, neu das Irrsal baute
Und neu die martervolle Grotte schuf?[1])
Wie dort kein Führer den verirrten Schritt
Zum Rückweg freundlich durch den Faden leitet?
Und wie ich neulich in die Schlinge fiel,[2])
Der ich mit Ehren nicht entschlüpfen kann?
Nicht Theseus, nicht Ariadne, kühn gemacht
Durch Dädalus' Genie, ja, nicht er selbst,
Der Meister, fände hier der Rettung Pfad.
So mufs der Zorn ihn ebnen, mufs der Schmerz
Mir Schwingen leihn! Ja, lieber nackt und blofs
Will ich entrinnen als in wilder Fremde
Ein Grabmal finden. Auf! Hinweg! Im Fluge
Durchstreif' ich schon Liguriens Berge, freundlich
Erschliefst sich mir der Alpen Pafs! Dahinten
Lafs ich der Päpste oft verfluchtes Schlofs! —

---

[1]) P. setzt nun, als eigne Erfindung, mit Bitterkeit der Sage hinzu, dafs Dädalus weiter nach der Rhone geflogen sei und dort ein neues Labyrinth gebaut habe. Vielleicht denkt er bei diesem Bau an den päpstlichen Palast.

[2]) Zum Ausdruck „Schlingen" vgl. Ep. III, 21, 2, „alte Schlingen", der also auf das Labyrinth zu beziehen ist. P. schliefst mit der Hoffnung, dafs der Mut der Verzweiflung ihm wie Dädalus Schwingen zum Entkommen verleihen werde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

23. Avignon.[1])

(An denselben.)

Was Flaccus einst zur Weltstadt sprach: Ein Untier
Mit vielen Köpfen bist du,[2]) — das natürlich
Bezieht auf sich das kleinste Dörfchen heut!
Aus rauchgeschwärzten Mauern schritten einst
Im Zottelfell der Pflüger und der Hirt, —
Doch jetzt der Schelm, der überall zu Hause,
Der ruhelose Kaufmann, dessen Kiel
Die Meere all durchfurchte, der das Ruder,
Gefertigt aus des Heimatswaldes Holz,
In fernen Meeren schwingt; der Astrolog,
Der düstre Sterne nächtelang bewacht
Und was sie drohn, der Welt zuvor verkündet,
Der in prophet'schen Sternen Unheil liest,
(Doch oft nur scheinbar); auch der Wunderdoktor,
Der selbst vom Tod mit Zauberwurzeln heilt;
Der Alchimist, der frech aus Kraut und Pulvern
Ein künstlich Gold zu schaffen sich vermifst;
Der Charlatan, der Wunden durch Besprechen
Zu heilen und des Volkes guten Glauben
Durch tausend Kniffe zu betrügen weifs;
Der Rabulist, der aus Gesetzes Banden
Und Stricken Lösung erst verheifst und dann
Die Menschen anführt, doch an seinem Pulte
Von hochentzückten Kunden stets umdrängt!

---

[1]) Seine zunehmende Abneigung gegen Avignon und den Aufenthalt daselbst drückt P. seinem Freunde Francesco de' Rinucci aus, indem er schildert, was aus den einfachen Bürgern, die in alten Zeiten in dem kleinen Orte wohnten, geworden, welche Leute sich ihnen zugesellt und welchen Einfluſs sie ausgeübt hatten. Trost kann nur die Poesie geben. In dieser Hinsicht ist unser Brief eine Ergänzung zu Ep. II, 3, v. 10 ff. — Gewifs ist, dafs bald nach diesem Liede P. Avignon verliefs, um nie dahin zurückzukehren. Zu beachten ist, dafs auch hier v. 55 und 59 das Bild von Dädalus und vom Labyrinth sich wiederholt.

[2]) So nennt Horaz, Ep. I, 1, v. 76 das Volk von Rom wegen der unendlichen Verschiedenheit seiner Gedanken und Wünsche.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wer zählt die Meister in der Gaunerzunft,
Die rings erwachsen, — von gemeinem Stamm,
Doch wie Tyrannen grimm? Denn was bisher
Die Welt entsetzt als toller Herrscher Tat,
— Als Sullas Frevel, Neros Wahn — gedeiht
In jedem Sumpfe! So, in breitem Strome,
Ergofs sich Asiens Laster auf dies Land!
Und wir, die Herde, die des Schlächters harrt, —
Verfallen dieser gier'gen Wölfe Zahn, —
Wir folgen unsern Herrn, denn zu gebieten
Auch dieser Welt, das haben schon vor alters
Die grofsen Kirchenfürsten sie gelehrt! —
Gefährlich ist ein lauter Schmerzensschrei,
Und ungehört verhallt gerechte Klage.
Der Kummer selbst ist strafbar; in der Brust
Verschliefst er sich und weint geheime Tränen.
O traute Muse, öffne jedes Segel,
Setz' alle Ruder ein und lafs uns fliehn
Aus diesem wilden Meer der Leidenschaft!
Lafs wandern uns des Friedens Pfad, lafs uns
Des Lebens buntes Bild besingen, uns
Das Volk besingen und sein wechselnd Mühn! — —
Doch ohne Schaden kränkt man dieses Volk,
Und tausend Fehden, tausend Kämpfe kämpft's
Auf tausend Wegen, und der gleiche Wahn
Beherrscht es ohne Unterschied. Wie bald
Wird jeder Wald verschlagne Ränkeschmiede
Aus seinem Holze schnitzen; jeder Busch
Von seinen Dornen Platos Weisheit ernten,
Aus jeder Grotte Cicero hervorgehn,
Von jeder Alpe sich ein Dädalus
Empor zum Himmel schwingen!
Steht es so
Im stillen Lande, ist's ein Wunder dann,
Wenn in dem Volksgetümmel Wirrwarr herrscht,
Die Stadt ein labyrinthisch Irrsal wird? —
Wenn uns der trübe Anblick niederdrückt,
Wenn er der Seele holden Frieden stört,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Was zaudern wir, die Fesseln abzustreifen
Und froh zu flüchten in der Freiheit Land?
Das Volk mag ausgetretne Bahnen ziehn
In seinem Stumpfsinn, aber wir, mein Freund,
Wir wollen kühn auf nie betretnem Pfad
Empor uns schwingen auf den Göttersitz. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

24. Italia, mein Vaterland![1])

Willkommen, heil'ges gottgeliebtes Land,
Wo Frevler zittern, Fromme sicher wohnen!
Dir gleicht kein andrer, vielbesungner Strand
An Segen, Schönheit, Ruhm durch alle Zonen! —

Vom Meer bespült im Ost und West zugleich
Läfst du dein Felsenhaupt im Äther glänzen;
Du bist der Helden, du der Weisen Reich
Und freust dich doch an zarter Musen Tänzen.

Wie bist du stark durch Heldenmut und Gold!
Natur und Kunst, vereinigt dich zu schmücken,
Beschenkten dich mit Reizen wunderhold
Und lehrten dich, die Welt damit beglücken.

Dir eil' ich zu, nach langer Zeiten Lauf; —
O, lafs bei dir ein bleibend Heim mich gründen!
Dem müden Manne tu die Pforten auf,
Lafs mich ein Grab in Frieden bei dir finden!

Nur soviel Erde, dafs den Leib sie deckt,
Die gönne mir! — Von hohem Bergesrücken
Der grünen Alm[2]) zu Füfsen hingestreckt
Erschau' ich dich mit jubelndem Entzücken! —

Der Nebel fällt, der Wind erhebt sich leis,
Den Heimgekehrten schmeichelnd zu begrüfsen; —
Du bist's, o Heimat! Aller Länder Preis!
Dir, schöne Mutter, sinkt der Sohn zu Füfsen!

---

[1]) Der Dichter hatte sich in steigender Unzufriedenheit mit dem Leben in Avignon zum endgültigen Verlassen dieses Ortes entschlossen (1353). War doch Laura schon 1348 gestorben und verwirklichten sich doch auch die Hoffnungen nicht, die ihn an den Hof des Papstes zurückgeführt hatten. Von den Alpen aus erblickt er nun voll Wonne sein geliebtes Heimatland, bittet um gütige Aufnahme und begrüfst es als seine schöne Mutter.

[2]) Gebennä oder Cevennä, wie in den Ausgaben steht, ist eine ungenaue Bezeichnung P.s für „Alpe", denn von den eigentlichen „Cevennen" aus kann man Italien nicht sehen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

25. Italia über alles.

(An Bischof Hildebrand de' Conti in Padua.)[1]

Vom Ozean des Westens kehrtest jüngst
Du reich an Ehren heim, und wieder ziehst
Du durch die Wälder und die rauhe Flur,
Wo eisig ihren Strom die Donau wälzt.
Dein hoher Geist ist mir bekannt; ich weifs,
Du hast Europas Länder wohl durchforscht.
Vor solchem Richter tät' ich gerne kund,
Wie wenig Frankreichs hochgepriesne Flur,
Wie wenig der Teutonen wildes Feld,
Wie wenig sich der Briten Inselreich
Mit dir, Ausonia,[2]) vergleichen kann,
Und wie gewaltig dies Hesperia[3])
Von jenem zweiten unterschieden ist.
Auch ich war vieles zu beschaun bemüht
Und drang zu fernen Ländern eifrig vor.
Zwar neu ist mein Verlangen nicht; schon längst
Gefiels den Dichtern und der Weisheit Lehrern
Hiervon zu reden, ganz besonders kennt
Des grofsen Maro Verse alle Welt.[4])
Lafs mich's denn nach den andren noch versuchen,
Zum zweitenmal die gleichen Lieder singen,
Wenn auch mit rauhem Ton.[5]) Ich weifs zwar wohl:
Mit diesem Sang erwerb' ich vieler Hafs;
Doch wenn die Wahrheit andres nicht vermag
Als Feinde schaffen, bleibe immerhin
Kein Mensch mein Freund. Nie hat die Dichtergabe

[1]) Hildebrand, Bischof von Padua, hatte in päpstlichen Geschäften viele Länder besucht; 1347 liefs er sich in Padua dauernd nieder. Nach dieser Zeit dürfte auch unser Brief entstanden sein, der P.s Vaterlandsliebe sowie seinen Kummer über Italiens Zustände offen darlegt.

[2]) Ausonia = Italien.

[3]) Zweites Hesperia = Spanien.

[4]) P. meint Georg. II, 136 ff., Verse, die überhaupt für das ganze Gedicht vorbildlich gewesen sind.

[5]) d. h. im Vergleich zu den berühmten Versen Virgils.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auf solche Art mir Freundesgunst verschafft,
Und gebe Gott, dafs sie es nie vermöge!
Die Wahrheit will ich reden, feierlich
Gelob ich's dir; ich schrecke nicht zurück
Vor einer Welt von Feinden! Sollte wer
Dies ungern lesen, mög er's überschlagen!
Lies du's allein! Für dich und für die Musen
Sing' ich mein Lied; der Pöbel bleibe draufsen!
Lafs deinen Geist durch alle Länder schweifen, —
Ob durch die Städte, drin wir selber hausen,
Ob durch die Völker Assurs, (denn zur Ferne
Enteilt er gern), ob zu Ägyptens Zaubern,
Die jener Lügenpriester schlau betrog,
Der sich den Gottgesandten fälschlich nennt,[1])
Ob hin zu unbekannten Kulten, wo
Unheil'ger Götter grause Tempel stehn,
Die Priesterin das Messer furchtbar schwingt,
In Eingeweiden wühlt und voller Lust
Das arme Volk auf ekle Opfer starren
Und sich mit leerer Sorge martern sieht: —
Sei, wo du willst, verweile, wo du magst,
Stets wirst du sehn, dafs auch des Landes Bürger
Gar manches fürchten, manches schwer entbehren.
— — Wohin versteigst du, kecke Muse, dich?
— — Halt ein! Das Volk wird deinen Sang begeifern! —
— — „Das ist sein Brauch, ich halt' an meinem fest!" —
Einst war die Rebe, war der Pallas Gabe,[2])
Der edle Ölbaum, Gallien unbekannt.
Es hat erst spät dies goldne Nafs gekostet,
Nachdem es römisch ward. Noch immer prangt
Nur selten dort der Ölbaum; doch das Obst,
Das duftig in Italien reift, den Strauch,
Daran entzückend Goldorangen glühn,[3]) —
Du suchst vergebens sie. Der Erde Schofs

[1]) Mohammed.
[2]) Pallas schenkte ihrem Lieblingslande Attika den Ölbaum.
[3]) P. sagt wörtlich: nirgends sind Sträucher von goldiger Farbe, — was mir schon damals auf Orangen zu beziehen nicht unmöglich scheint.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Entströmt kein gleifsend Gold in reichen Adern,
Noch sprudeln Quellen, die der Kranke segnet,
Noch liefern edle Schafe feine Schur.
(Wohin versteigst du, kecke Muse, dich!)
Ob du durch deutsche Schneegefilde wanderst,
Ob durch der wilden Donau starres Eis,
Ob durch das Volk am rechten Strand des Rheins,
Dem der Polarstern aus der Höhe leuchtet,
Durch Sueven, die vom Raub zu leben freut,
Durch Böhmens Volk, des Auge blau erstrahlt,
Dort wo der Elbstrom weite Fluren netzt,
Durch's Volk am Bug, der Sumpfgeschöpfe zeugt,
Die wenig Tage leben, ob durch Stämme,
Geschieden durch die kalte Flut des Don, — —
Sie alle schulden Bachus keinen Dank,
Noch Dank der Pallas, wenig Dank der Ceres.[1])
Kein Wort von ihnen! Aus der Ahre schafft
Sich auch der Brite meist den Trank und prefst
Anstatt der Trauben süfser Äpfel Saft.
Die edlen Weine holt durch wilde Fluten
Er selten her und zahlt die süfse Lust
Mit seinem armen Leben! Was geniefst
Denn Flandern, wenn es dürstet? Süfsen Met
Und Wein, den's aus der Fremde mühsam holt.
Und wie erwärmt sich jener Teil der Welt?
Mit Haufen Torf, am Sonnenlicht gedörrt,
Durch ihres Sommers Arbeit aufgespart
Für Winterstrenge. —
Allzulange währt's,
Die Länder herzuzählen, die mit Eis
Der Nordstern überzieht. Doch fruchtbar wird
Vom Hauch des Zephyr, von des Eurus Hauch
Das Land des Südens, auch der Auster bringt
Auf Regenwolken seinen Segen ihm!
Doch, wenn Natur die Hand entzieht, ach, dann

[1]) d. h. dort wächst nirgends der Ölbaum oder die Rebe, auch nur spärlich Getreide.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fehlt überall so viel, ist überall
So viel im Wege! Ach, wer weifs das nicht!
Hier fehlt der Wälder schattenspendend Dach,
Dort süfsen Wassers Fülle, diese Flur
Versinkt im feuchten Sumpfe, jenes Land
Wird von Gestrüpp und totem Sand erstickt.
Hier lauern Tiger in des Urwalds Nacht,
Dort fliegen Greife durch die Eisesluft,
Hier leben wilde Panther, grimme Löwen,
Dort wachsen gift'ge Kräuter, Unheilspflanzen,
Hier hausen Seuchen, Nattern wimmeln dort.
Doch unser bleibt der Seele wahres Gut
Und ihre höchste Macht; es bleibt das Lied
Der Götterleier, welche Hellas einst
Als es erlag, auf Latium übertrug,
Und mit ihr edle Künste ohne Zahl.
Was steht im Wege dir, Italia,
Wenn Mavors dir nicht roh im Wege stände?
Was fehlet Euch, Italiens edle Söhne,
Wenn euch nicht immer, immer Frieden fehlte?
Was uns gehört, ist allen andern kund,
Drum sei enthüllt, was an den andern ist!
Wohin versteigst du, kecke Muse, dich?
Halt ein, du darfst nicht weiter! Dreimal schon
Rief ich dich an; nun endlich höre auf.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

26. Um eine Silbe!

(An Andreas aus Mantua.)[1]

Zieh hin, mein Brief, es trage dich der Po!
Du gleitest leicht im Freundesstrom zu Tal,
Bis dich der Sohn des tiefen See Benacus,[2])
Der dir begegnet, abzubiegen mahnt;
Dann halte dich zur Linken, und du wirst
Stromauf auch hier in Freundesfluten fahren,
Nach Mantua, — einst hehrer Musen Sitz,[3])
Jetzt eines Herzogs unbezwungner Feste,
Die Hörnerklang und Leierspiel vereint
Und Mars im Bunde mit Apoll verehrt. —
Dort lebt ein Mann, der meinen Ruhm verkündet,
Ihn suche auf und bring ihm Trost und Gruſs.
Er ist um mich bekümmert, denn es schreckt
Ihn das Geschrei der unverständ'gen Menge,
Und tief im Herzen wurmt ihn ihr Geschwätz.

---

[1]) Ein unbekannter Kritiker hatte dem P. vorgeworfen, daſs er in einem lateinischen Gedichte eine kurze Silbe als lang gebraucht hatte. Dieser kleine Vorwurf setzte den reizbaren Dichter dermaſsen in Zorn, daſs er mit unserem langen Briefe darauf antwortete und auf den Kritiker die härtesten Vorwürfe, ja Schmähungen häufte. Den Brief sandte er an einen Freund Andreas nach Mantua; doch wissen wir von diesem Freunde nur, was aus dem Briefe selbst hervorgeht, nämlich daſs er ein groſser Verehrer P.s war. Auch Abfassungszeit und Ort des Briefes ist unbekannt; aus den ersten Versen geht nur hervor, daſs P. seinen Brief auf dem Wasserwege, den Po abwärts und den Mincio aufwärts, nach Mantua befördern wollte. Er muſs ihn also in einer Stadt geschrieben haben, die am Po oberhalb des Einflusses des Mincio lag, oder die mit dem Po durch einen Nebenfluſs verbunden war. Vermutlich in Parma. Der Brief ist mit den an Zoilus, Ep. II, 11 und II, 18 gerichteten Briefen zusammenzustellen als Beispiel der literarischen Streitschriften jener Zeit.

[2]) Benacus = Gardasee, sein Sohn = Ausfluſs ist der Mincio, an dessen rechtem Ufer Mantua liegt. Vom Po biegt das Schiff links in den Mincio ein, und links fahrend landet es bei Mantua am rechten Ufer des Mincio.

[3]) Heimat des Virgil, jetzt beherrscht von Guido von Gonzaga, der die Musen liebt (vgl. Ep. III, 30).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mit heitrer Miene tritt ihm froh entgegen,
Darauf beschwicht'ge also seinen Groll:
Wo ist ein Ruhm, der keine Feinde hat? —
Doch, was sich hier als Grund der Feindschaft zeigt,
Ist allzu winzig. Freilich, soll ein Feind,
Der Neidesqual zehn lange Jahre trug,
Nicht endlich finden, was er lästern kann?
Im Innern kocht das Gift und macht sich Luft,
Wo's immer sei. Hier ist es eine Silbe,
Auf die sein gift'ger Redestrom sich stürzt! —
— Mich trifft der schwere Vorwurf, eine Silbe,
Die kurz doch sei, hätt' ich als lang gebraucht! — —
Fürwahr, der Neid ist blind, denn er verkündet
Nur lauter noch das Zeugnis meines Ruhms.
Welch hohes Mafs von Schönheit gibt sich kund,
Wenn selbst des Richters Unbill nur so wenig
An so viel Werken auszusetzen weifs!
Auf schönem Antlitz fällt das kleinste Fleckchen
Den Blicken auf; ist häfslich das Gesicht,
So übersieht man leicht ein kleines Mal
Der Blick, von allem abgestofsen, haftet
Nicht fest an einem Mangel. — — Hab' ich wirklich
Die kurze Silb' als lang gebraucht? und schliefst
Der Versbau jeden Zweifel aus? Hat nicht
Ein Doppelkonsonant der Silbe Wert
Verdoppelt? — Hält man mich für so verarmt
An Witz und Geist, dafs ich davon nichts wüfste?
So wenig Lob hat meine Liederkunst
Mir eingebracht? So wenig half es mir,
Dafs ich den Lorbeer schon als Knabe liebte? — —
Doch sei's; man mag mein Wissen tadeln. — Bin
Ich so verwirrt, dafs offnen Widersinn
Ich rede? ohne Unterschied, ob lang,
Ob kurz dieselbe Silbe setze? Nein!
Das wahrlich glaubt mein kecker Tadler nicht,
Obgleich sein tolles, weinerhitztes Hirn
Viel sonderbare Blasen treibt! — Es sieht
Gar mancher wachen Auges tolle Träume;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er fiebert nicht, allein sein schwacher Kopf
Erliegt der arg erkrankten Phantasie.
Wenn so der kranke Geist Gespenster sieht,
Was sieht, was kann in seinem Rasen sehn
Der Liebe und des Weins unreiner Diener!
Der Sklave seiner Lüste, tief versunken
In Völlerei und Faulheit, der dem Becher
Die Nächte fröhnt, bis endlich Morgen wird!
Man kennt den tollen Hund an sichern Zeichen.
Das Haar gesträubt, im Blicke wilde Wut,
Vermeidet er das kühle Nafs und bellt
Ohn' allen Grund! —
Jedoch die Silb' ist kurz!! —
Was dann? Erschüttert das vielleicht die Welt? —
Aus welcher Schule ist er denn gelaufen,
Der Schulfuchs, dieser eselhafte Sänger?
Der Wein macht ihn so kühn, macht ihn zum Dichter.
Die Elster — seht! — hat Wein genascht; die Musen
Bekämpft sie nun mit weinbenetztem Schnabel![1])
Nun wird der Affe bald mit Tigern raufen,
Die Spinne weben mit der Pallas Kunst,
Und Schwanenlieder wird der Rabe krächzen!
O Riesenkraft des Weines! Du vermagst,
Die Scham zu bannen, Geist zu wecken, Stumme
Machst du zu Rednern! Er, der eben noch
Des Dorfs ihm anvertraute Rechnung führte
Mit unbeholfnem Kiel und das Gezänk
Des lauten Markts für karge Löhnung buchte,[2])
Den treibt sein Unstern, dafs an meinen Liedern
Er jetzt sein Mütchen kühlt und wüste Verse

---

[1]) Die neun Töchter des Pieros von Emathia, denen der Vater die Namen der neun Musen gab, forderten diese zum Wettkampf im Gesange heraus. Die Musen siegten, und die neun Schwestern wurden zur Strafe in Elstern verwandelt. Ovid, Met. I, 298 ff.

[2]) Hiernach war der Kritiker Angestellter einer kleinen Stadt; denn v. 78 und v. 94 ist „Dorf" doch wohl nicht ganz wörtlich zu nehmen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie ihn Kratinus lehrte, von sich gibt,
Im Lärm der Schenken! [1]) —
Unerwartet kam
Zum Musenberg ein ungebetner Gast
Und hat den Platz besudelt. Ihn ersah
Der Musenchor und löste schnell sich auf,
Der Lorbeer welkte, trübe flofs der Quell
Kastalias, in Stücke schlug am Felsen
Apoll die Leier, da sein Kunstgenofs
Die Herrschaft antrat. Diesem huldigt nun
Der Musen niemals übertroffne Kunst
Und des Parnassus zwiegespaltner Gipfel.
Sieh da, vom Dorf ein neuer Kritikus!
Vom Himmel fiel ein zweiter Aristarch,[2])
Und wetzt das Messer der Kritik! Er selbst
Ist nie zu fassen; seine Werke schreibt
Er nie mit Tinte; auf die Tafel malt
Er sie mit Strömen Weins! Den Kampf um Troja,
Der Helden Bilder und der Feste Fall! [3])
Wie dreist er andre meistert! Hoher Ruhm
Erscheint es seinem nachtumhüllten Geiste,
Am hellen Himmel Rauch und Nebelwolken
Mit scheelem Auge zu erspähn. Der Jubel
Um eine Silbe scheint ihm wohlverdient!
Er merkt ja nicht, dafs ihn sein Scharfblick täuscht,
Und rühmt sich grundlos, hat am eignen Auge

---

[1]) Kratinus (vgl. Horaz epist I, 19, v. 1 ff.) berühmt als Dichter der alten attischen Komödie, auf den der Ausspruch zurückgeführt wird, dafs Wassertrinker schlechte Dichter wären.

[2]) Aristarch, berühmter alexandrinischer Gelehrter und Homerkritiker. Die von ihm für unecht angesehenen Verse Homers bezeichnete er am Rande der Handschriften mit kritischen Zeichen, ὄβελοι genannt = Spiefse. P. hat daher geschrieben: obelis armatus acutis = mit scharfen Spiefsen bewaffnet. Da dies im Deutschen schwer verständlich sein würde, habe ich es mit einer anderen, gebräuchlicheren Wendung wiederzugeben versucht.

[3]) Vermutlich nach Ovid, Heroides I, 1, 39, wo Penelope erzählt, wie mancher der heimgekehrten Griechen Pergamum, die ganze Landschaft um Troja, die Lager u. s. w. mit Wein auf den Tisch gemalt habe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Den Star und schilt die andren blind; wie einst
Das blinde Mädchen, dem das eigne Haus
Verfinstert schien, nach einem Führer rief,
Ins Helle sie zu führen. (Wohlbekannt
Ist dir der Scherz, der Seneca, den ernsten,
Zum Lachen brachte.)[1]
Unser Schlaukopf freilich
Besitzt ein Lied, von mir mit eigner Hand,
Wie er behauptet, abgefafst; er zeigt
Die falsche Silbe jedermann und schuldigt
Mich öffentlich des Irrtums an. O Wunder!
Dieselbe Silbe weist in meinem Hause,
Wie sich's gebührt und ziemt, ihr rechtes Mafs,
Die rechte Dauer auf! Wenn so die Urschrift
Der Abschrift widerspricht, warum ergeht
Ein Richterspruch in so gehäfs'gem Sinne?
War nicht vielmehr die Hast der Feder schuld,
Des Schreibers Irrtum, der bei hohen Dingen
So oft sich findet? — Und da wagt der Mensch,
Der Neider, boshaft meinem Dichtergeist
Den Fehler beizumessen?
Doch es sei!
Er sei so frech! Dann trifft mich einmal nur
Der Tadel, der so häufig andre Dichter,
Ja, selbst Virgil getroffen. Denn im Herzen
Des Dichters wechselt Glut und Eiseskälte;
Auch Maro, stürmisch wie ein Held, ist doch
Auf einem Fufse manchmal lahm. Was frei
Von jedem Makel ist, das schuf ein Gott;
Doch Menschenwerk ist niemals tadelfrei.
Drum, wenn der Kläger ehrlich Klage führt
Und Recht begehrt in gutem Glauben, bleibt

[1]) Seneca Ep. 50 erzählt von einer plötzlich erblindeten Sklavin seiner Frau. Die Sklavin habe ihre Erblindung nicht wahrgenommen, sondern oft nach einem Führer verlangt, um gehen zu können, da das Haus ganz finster sei. Darüber sei gelacht worden, um so mehr, als sie als „Närrin" zur Unterhaltung diente. So sei der Mensch blind hinsichtlich seiner eignen Fehler.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Verzeihlich meine Schuld. Dann mag der Neid,
Der hämisch, zäh, vernunftlos Schlingen legt
Dem edlen Streben, winden sich und drehn
Und neue Mittel stets zu Tage fördern,
Um schwerer meinen Ruhm ergrimmt zu treffen.
Was sonst als Mifsgeburten kannst du zeugen,
Du ekler Neid? Die lächerliche Frucht
Von deinen Wehn ist eine kurze Silbe!
Du hast dazu zehn volle Jahr gebraucht!
Fürwahr, es zeugt in Hinterindiens Wäldern
In kürzrer Frist ein Riesenelefant[1])
Drei Riesenjunge, welche Türme tragen!

---

[1]) Nach Brehm I, p. 705 beträgt die Tragezeit der Elefanten 20 Monate und 18 Tage. Danach würde ein Elefantenweibchen 6—7 Jahre gebrauchen, um drei Junge hervorzubringen. Was für eine Bewandtnis es mit den v. 21 und 146 erwähnten zehn Jahren hat, kann man nur vermuten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

27. Parma.

(An Levis, genannt Sokrates.)[1]

Du sprichst vergeblich, Freund; mein Herz ist fest,
Ich bleibe, wo ich bin; und den Entschluſs
Bringt nicht der Rhone reiſsend schneller Strom
Zum Wanken, nicht die ungehemmte Wut
Des Mistral, die den Ort erbeben macht,
Darin du lebst und einst zu sterben denkst;[2])
Nicht tausend Viergespanne, die bei euch
Durch enge Gassen dröhnend, polternd rollen.
Hier fand mein Hoffnungsanker festen Grund.
Der Liebe süſses Sehnen rufst du wach,
Das soll die Ketten sprengen, die mich halten;

[1]) Schon im Mai 1341, nach der Dichterkrönung in Rom, war P. mit Azzo da Correggio, der sich in demselben Jahre der Herrschaft in Parma nach Vertreibung der Scaliger bemächtigt hatte, in ein enges Freundschaftsverhältnis getreten und war bei ihm in Parma bis 1342 geblieben, (vgl. Ep. II, 17 Selvapiana). Auch als er 1343 nach Beendigung seiner vergeblichen Gesandtschaft von Neapel nach Hause reisen muſste, blieb er wieder bei Azzo da Correggio und zwar bis 1345. Dieses Verhältnis des Dichters zu dem Fürsten, der durch die Art, wie er sich Parmas bemächtigt hatte, durchaus nicht an gutem Rufe gewonnen hatte, und P.s langes Verweilen an diesem Hofe wurde von manchen seiner Freunde übel vermerkt, (vgl. über diese Verhältnisse Körting p. 185 ff.). Zu diesen gehörte auch Levis, genannt Sokrates, ein Jugendfreund des Dichters; sein eigentlicher Name war Ludwig, er stammte vermutlich aus Kempen bei Herzogenbusch. P. lernte ihn im Hause der Colonna kennen und blieb mit ihm in stetem schriftlichen Verkehr; er legte seinem Freunde L. wegen seiner besonnenen Weisheit und Milde den Namen Sokrates bei. Letzterer blieb bis zu seinem 1361 erfolgten Tode in Avignon, vermutlich als Beamter der Kirche.

Offenbar hatte Sokrates den Dichter ermahnt, von Parma nach Avignon heimzukehren, hatte ihn mit der Erinnerung an Laura, an seine Freunde, an die Güte des Papstes zu gewinnen versucht; anderseits auch von Azzo da Correggio unvorteilhaft gesprochen, vor ihm gewarnt. P. antwortet auf alle diese Gründe, sie einzeln zurückweisend, wobei er jedoch zu verstehen gibt, dafs Lauras Bild noch immer den meisten Einfluſs auf ihn ausübe, und erklärt sich fest entschlossen, in Italien zu bleiben, dort auch sterben zu wollen.

[2]) Mistral, heftiger Wind, der der Provence eigentümlich ist und die ganze Landschaft in Staub hüllt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Du rufst Erinnrung wach und solltest doch,
Dafs ich vergäfse, dringend mich ermahnen.
Die holde Anmut, die so schnell vergeht,
Der Schönheit wohlbekannten, flücht'gen Schein
Hältst du mir vor und stellst die alte Zeit
Gleich wie ein Denkmal deutlich mir vor Augen.
Das eben war's, was mich von dannen trieb,
Der Kampf war aus, und Flucht die einz'ge Rettung.
Die Jugendstreiche liegen hinter mir,
Im Sturmschritt eilt der Jahre Lauf zum Ziel.
Einst war mir's wichtig, meinen Lockenschmuck
Voll Kunst zu pflegen und mich aufzuputzen
Aus eitler Lust, — doch das ist abgetan,
Das liegt dahinten, das kehrt niemals wieder!
Mich lockt ein hohes Ziel. Was störst du mich?
Ist's deine Meinung, dafs schon wohlbetagt,[1])
Ein matter Buhle, ich von Liebe brennen,
Ihr Joch und ihre Ketten dulden soll?
Verhüt' es Gott! Dem Knaben gönnt man gern
Manch süfse Torheit, Männern ziemt der Ernst.
Dafs ich im Mund der Leute war, dafs man
Mit Fingern nach mir wies, wie reut es mich!
Kein Wort davon, ich bitte! Denn noch jetzt
Scheint mir ein Tadler meiner Führung, wer
Dem reifen Manne Jugendlust empfiehlt.[2])
So soll des Freundes liebes Bild mich locken?
Das hat so oft zu dir mich hingezogen:
Jetzt zieht das meine dich, wie's ziemt, zu mir.
Soll mich des heil'gen Vaters Wunsch bestimmen,[3])
Der oft genau nach meinen Fahrten fragt
Und nach den Gründen meiner langen Säumnis?
Von seiner Höhe schaut er milden Blicks
Auf seine Schar, der, wenn als letzter auch,

---

[1]) P. dürfte bei Abfassung dieses Briefes 40 Jahre alt gewesen sein.

[2]) Über das flotte Leben, das P. als „Avignoneser Stutzer" geführt hatte, vgl. Körting p. 83 ff.

[3]) Nach der gewöhnlichen Datierung dieses Briefes müfste Papst Clemens VI. (1342—1352) gemeint sein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ich mich gesellen darf. — Mag doch die Habsucht
Der Menschen schwache Herzen endlos plagen!
Mich freut der Habe friedlicher Genufs.
Verlangst du mehr zu wissen? Glaube nur,
Die Treue wird durch Trennung nicht geschwächt![1]) —
Sein Arm ist lang, gewaltig seine Hand,
Sie herrscht auf Erden, sie umspannt die Meere,
Verschliefst das Höllentor, erschliefst den Himmel!
Mich lockt kein Hoffen, fesselt kein Verlangen,
Kein zehrend Feuer flammt in meiner Brust! — —
Verschlagner Liebesgott, der alle Kniffe,[2])
Der jeden Weg der List versucht und ihn
Mit Sorgen täglich neu umgibt; — ich weifs,
Du bist auch hier mein Feind, du schwingst auch hier
Die scharfen Waffen, ich erkenn' es wohl.
Doch welche Stätte ist von Fährnis frei?
Wo knüpft sich grofses Lob an träge Ruh?
Der Ruhm gesellt der Mühe sich, er blickt
In froher Tatkraft voll Verachtung hin
Auf mattes Träumen wie auf bange Sorge. —
Du sagst mir: der dich fesselt, ist doch nur
Ein Mann, ein Sterblicher; so hängt dein Los
Von eines einz'gen Leben ab. — Ich bitte,
Welch irdisch Los hängt nicht von andern ab?
Hängt nicht an einem dünnen Lebensfaden?
Soll ich, dem Tode nah, voll Unverstand
Den nicht'gen Wunsch empfinden, dafs der Freund
Mir ewig lebe? Wer das Leben kennt,
Sich selber kennt, kann so sich nie vergessen.
Den Fürsten überlebt sein bessrer Teil,
Sein Ruhm; ihm bringt der letzte Tag Verklärung.
Erhabne Tugend lebt in fernen Zeiten,
Sie steigt durch eigne Kraft zum Äther auf,

[1]) P. erklärt, gegen die Freundlichkeiten des Papstes nicht unempfindlich, doch mit seinem bescheidenen Lose zur Zeit zufrieden zu sein; auch tue die Abwesenheit von Avignon seiner Treue keinen Abbruch.

[2]) P. unterbricht sich gleichsam, indem er fühlt, dafs doch die Liebe zu Laura auch hier ihn verfolgt und ihn zur Rückkehr bewegen könnte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sie bettelt nicht bei Fremden um des Lobes
Bescheidne Gabe. Und wenn je mein Lied
Von Männern Groſses zu verheiſsen wagte,
So ist's von ihm; auch seines Adels Glanz,
So schwer er wiegt, kann sein Verdienst nicht steigern.
Allein noch schärfer treffen deine Pfeile
Von hier, von dort mein Herz: du sagst, die Treue
Sei selten überall, sei falscher Schein! —
So hell auch Tugend, Wissen, Künste strahlen,
Der Preis gebührt der Treue selt'nem Kleinod.
Und diesen Mann, — wenn je ich wahr geredet, —
Ihn ziert fürwahr der Treue selt'ner Schmuck.
Umsonst bemühst du dich; wenn alte Tugend
In unsrer Zeit noch lebt, wenn irgendwo
Noch Biederkeit und Treue Wohnung finden,
So ist's in seiner Brust.
Wie lange Zeit
Hab' ich mit ihm in Eintracht schon verlebt!
Das gleiche Band soll künftig uns verbinden.
Vereinigt sind wir jederzeit, und reich
An Wechsel eilt der Tag dahin, es kürzt
Ein ernst Gespräch den langen Gang der Stunden
Bis in die Nacht. Ergreift mein altes Sehnen
Mich dann und wann, enteil' ich schnell der Menge,
Durchstreif' allein die weite Flur und strecke
Allein am Bach auf zartem Gras mich hin.
So seh ich sorglos heiſse Sommertage,
Die Wut des Löwen seh ich frei von Leid
Verstreichen, bis der kühle Herbst sich naht
Und mir das Netz mit Vögelscharen füllt.
Mir folgt der Musenchor, und so verrinnt
Im Waldestraum des Lebens kurze Frist.
So leb' ich gern, ich bin genug gewarnt
Durch manch Erlebnis; nimmer soll der Hof,[1])
Darin die Ehrsucht und die Miſsgunst herrscht,
Mich wiedersehn. Obgleich vom Wandern matt,

[1]) von Avignon.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tritt lieber doch mein Fuſs Italiens Flur,
Sieht froher doch mein Blick der Heimat Sterne,
Der Heimat Himmelsblau. Und wenn dereinst
Der letzte Tag Erlösung endlich bringt
Von langer Mühsal, will im Sterben ich
Das Glück genieſsen, daſs mein mattes Haupt
Im Schoſs des groſsen Freundes ruht, der mir
Den Zoll der Tränen weiht, des fromme Hand
Ins Grab mich bettet. War an Kämpfen reich
Mein Tag, so gönne mir den Trost, daſs einst
Italiens Erde meinen Sarg bedeckt,
Laſs in der Heimat Gruft mich ewig schlafen!
Wenn dann die Zeit dies arme Grab zersprengt,
Fliegt noch die Asche gern durch Heimatlüfte! —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

28. Niemals![1])

(An denselben.)

Wenn sich Cäsar an Amycläs[2]) kleinem Throne läfst genügen,
Wenn die Kronen er verachtet, Furcht ihn fafst vor [Kriegeszügen,
Und wenn Appius[3]) erzittert vor verhafsten Pöbels Toben,
Cicero verstummt und alle Galbas[4]) hohe Schönheit loben,
Wenn sie Hannibal[5]) den treuen, Scipio den falschen nennen,
Und als Muster keuscher Sitte Catilina[6]) anerkennen,
Wenn Achill im Schmuck der Waffen von Thersites wird [bezwungen
Und Homer die Lieder vorträgt, die dem Chörilus[7]) gelungen,
Wenn der Sonne Strahlen plötzlich Orkus' Nacht mit Licht [durchdringen
Und im Todestal den fahlen Schatten Tageshelle bringen,
Wenn die Stiere leichten Fluges zu den Sternen aufwärts [schweben[8])
Und die Mücken durch das Weltmeer hin zu fernen [Ländern streben,

[1]) Auf erneute Aufforderung seines Sokrates, nach Avignon heimzukehren, antwortete P. mit Brief 28 und erklärt, sein Entschlufs könne nur dann geändert werden, wenn die unmöglichsten Dinge möglich würden. Diese Form der Versicherung, ursprünglich durchaus volkstümlich, ist bei den Dichtern schon früh beliebt geworden; vgl. Virg. Eklog. I, v. 60 ff. u. ö. Dennoch brach P. sein feierliches Versprechen und kehrte 1345 noch einmal nach Avignon zurück.

[2]) Amyclä, angebliche griechische Kolonie am Golf von Gaëta, als toter Ort sprichwörtlich.

[3]) Appius Claudius, der Decemvir, unbeugsamer Aristokrat.

[4]) Galba wurde mit 73 Jahren Kaiser, nach der überlieferten Porträtbüste war er sehr mager und häfslich.

[5]) Die Perfidie aller Punier war bei den Römern sprichwörtlich, folglich mufste der gröfste Punier nach römischer Meinung auch diese Eigenschaft in hervorragendem Mafse besitzen. Scipio, sein Gegner, erscheint als H.s Gegenbild und darum treuer als andere Römer.

[6]) Catilina, bekannter Wüstling und als unsittlich verschrieen. Sallust, Catil. c. 5. c. 15 ff.

[7]) Chörilus, berüchtigter Dichter, der von Alexander den Auftrag erhielt, seine Taten zu besingen. Horaz, Ep. II, 1, 232.

[8]) So Virgil, Ek. 1, v. 60 „Hirsche werden in der Luft grasen".

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn der Tanais ein Sumpf wird, hartes Eis den Nil [umschliefset,
Ew'ger Schnee auf Memphis[1]) lagert, ew'ger Regen nieder- [fliefset
Auf die Fluren, die der Gorgo grausen Blutstrom in sich [tranken,[2])
Wenn Aurora feucht emporsteigt, wo sonst Abendsonnen [sanken,
Und zum Land der braunen Inder sie die Sonne rückwärts [leitet,
Wenn der Po zurück zur Quelle auf Liguriens Alpe gleitet,
Aus dem Ätna kalte Fluten, aus der Sorgue Flammen schlagen,
Wenn dem Wind die Wolken trotzen, Lüfte Äcker mit sich [tragen,
Wenn auf Bergen Fische spielen, in der See die Löwen [scherzen, —
Dann erschüttern deine Lieder den Entschlufs in meinem [Herzen!

---

[1]) Memphis in Ägypten galt als Ort, an dem Schnee unbekannt sei. Horaz, Carm. III, 26, 10.

[2]) Die libysche Wüste. Perseus, durch die Luft fliegend, schlug der Gorgone Medusa das Haupt ab und entführte es durch die Lüfte. Das geschah in der libyschen Wüste. Auf diese fielen also die Blutstropfen von dem abgeschlagenen Haupte herunter, und es entstanden aus ihnen Schlangen. Ovid, Metam. IV, 616 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

29. Das Patengeschenk.

(Glückwunsch zur Geburt Marco Viscontis.)

Erlauchtes, gottgeliebtes Kind, du strahlst
Im Glanze jetzt, den dir die Ahnen gaben,
Doch stolze Völker werden bald dich ehren;
Sei dir das Leben hold! Die zarten Jahre
Umfächle Glückeshauch! Wie lange schon
Bist du vom Vaterhaus und Vaterland
Und auch von mir ersehnt! So komm beglückt,
Und Glückessterne mögen freundlich leuchten
Auf deine Bahn; dann bringst du neues Glück
Zur hohen Blüte deines alten Stammes! —
Dich grüfst als Herrn der Po, den unsre Ströme
Als König ehren; dich im Purpurkleid
Ticino,[2]) dem der Stolz die Woge schwellt
Ob seines grofsen Vaters; dich des Lambro
Bescheidne Flut; die blaue Adda dich,

---

[1]) Nach dem Tode Giovanni Viscontis, Bischofs und Herrn von Mailand, folgten auf dem Throne M.s die Söhne seines Bruders Stefano, namens Matteo, Barnabo und Galeazzo. Barnabo heiratete am 13. Oktober 1350 Beatrice, Tochter Mastinos della Scala; diese gebar 1354 den Sohn, von dem das Gedicht 29 handelt. Zu seinen Paten gehörte P.; er legte ihm den Namen Marco bei, schenkte ihm einen goldenen Becher und widmete dem Vater Barnabo diesen Glückwunschbrief, in welchem er alle die Tugenden grofser Römer, die jemals Marcus genannt waren, dem Neugeborenen als Beispiel vorhielt und ihm wünschte, dafs er sie erlangen möge. Zur Aufzählung der Namen vgl. Anm. 1 zu Ep. I, 5 an Benedict XII.

[2]) P. nennt zuerst die linken oder nördlichen, dann die rechten oder südlichen Nebenflüsse des Po. Der Ticino entströmt dem Lago Maggiore, der deshalb sein grofser Vater heifst; Lambro, sonst Lambrus im Lateinischen; die Adda, ein besonders langgestreckter Nebenfluſs, durchströmt das Veltlin, den Comer See, schiffbar bei Cremona und Piacenza; Oglio = Ollius lateinisch. Es folgen die rechten Nebenflüsse: Tanaro, Trebbia, schlachtenberühmt, nach P. jetzt zufriedener und den Römern freundlicher, seit dieselben ihr ein bequemeres Bett gegraben. Taro, Parma, Enza, kleine Gewässer, die aber im Frühling infolge der Schneeschmelze oft gefährlich werden; vgl. Ep. II, 17, v. 25 ff. Der Reno ist bekannter als die eben genannten, weil er bei Bologna vorbeifliefst und wegen des Gleichklanges mit dem deutschen Rhein = Rhenus zu Wortspielen Veranlassung gibt, wie hier.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die langgestreckt den schönsten Gau durchwandert,
Der Oglio, der mit schneller Woge schäumt,
Der reiche Tanaro, die Trebbia, besser
Für uns gesinnt, seit ihr des Ufers Weite
Behagen schuf; der rauhe Taro dich,
Der donnernd von der Felsenkuppe stürzt,
Dich Parmas kleiner Bach, die Enza dich,
Die rasend schäumt, so oft der Schnee zerrinnt,
Dich unser Reno, zwar an Wogenschwall
Dem Rheine nicht gewachsen, doch umweht
Vom süfsen Hauch der Luft Italias. —
Doch wozu kleiner Flüsse Namen nennen?
Die Brandung des Tyrrhenermeers, soweit
Sich sein Gestade dehnt, in heller Bucht
Die Häfen ohne Zahl, sie huld'gen dir!
Denn unbezwungne Völker, freie Männer,
Sie holen gern sich Herrn aus eurem Stamme.
Gewaltig schon vom ersten Anbeginn
Hat dir der Ahnen Kraft, das eigne Glück,
Des Hauses Ruhm und günst'ger Sterne Schein
Die Macht bereitet und der Himmelsherr,
Der Menschenlose voller Weisheit lenkt.
Auch du, erhabner Vater, hebe stolz
Zur Brust empor den heifserflehten Sohn
Und lehr' ihn schreiten auf der Ahnen Bahn,
Des alten Stamms gewalt'gem Beispiel folgen!
Gefechtsberichte, rühmenswerte Namen,
Glorreiche Taten mögen andre lernen;
Es mögen andre sich an Kriegserzählung
Erfreun, — im eignen Hause findet er
Des Ruhmes Vorbild, findet mächt'gen Sporn
Zu jeder frohen Tat im eignen Stamme!
Er werde hoch geehrt wie Ahn und Urahn!
Er lerne früh des Vaters Beispiel folgen! —
Wächst lebensfroh das edle Kind heran,
Reich' ihm die Schale hier und lafs ihn trinken
Mit Rosenlippen! Kleine Gabe ziemt
Dem kleinen Geber; bin ich doch so klein,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und er so groſs! Doch seiner Tage Zahl
Sie ist noch klein, des Lichtes Schwelle hat
Er eben nur berührt, noch schaut er auf
Mit unbestimmtem Blick zum Himmelsdom.
Nicht seinem Rang, der zarten Jugend nur
Entspricht die kleine Gabe. Freut sie ihn,
So sei das blanke Gold sein Spielgerät.
Wächst er heran, mag er voll Stolz verachten
Die rote Gabe aus der Erde Tiefen.
Doch dann vielleicht wird ihn mein Lied ergetzen,
Und, liest er's, wird er also bei sich sprechen:
„Als aus der heil'gen Quelle man mich hub,
Hat mein erhabner Vater hoch geehrt
Den so geringen Diener. Seine Hand,
Die treuergebne, hat dies edle Haupt
Berührt, — und doch war er ein winzig Teil
Der groſsen Fürstenschar. — Er legte mir
Zum guten Zeichen, der Verheiſsung voll,
Den Namen Marcus bei, der hell erstrahlt
Von groſser Männer Ruhm, damit dereinst,
Wenn mich der Ruhm der Geistesgröſse lockte,
Wenn nach des Redners Palmen ich verlangte,
Mit hellem Lichte mir den Doppelpfad
Zwei Leuchten Romas wiesen: Marcus Varro [1])
Und Marcus Cicero, nebst Marc Anton [2])
Als drittem Stern; doch wollt' ich hoch hinauf
Zur steilen Höhe steigen, wo die Weisen
Der Pieriden klingen, sollte Marcus
Pacuvius [3]) den Himmelspfad mir deuten.
Sollt' ich fürs Vaterland in Liebe glüh'n,

---

[1]) M. Terentius Varro, der gelehrteste Mann des römischen Altertums, Zeitgenosse Ciceros, den er aber lange überlebte, da er über 90 Jahre alt wurde.

[2]) Marcus Antonius, Vorgänger Ciceros auf dem Gebiete der Beredsamkeit. Cicero hat ihm in seinem Buche „vom Redner" ein glänzendes Denkmal gesetzt.

[3]) M. Pacuvius, Schwestersohn des Ennius, lebte im zweiten Jahrhundert v. Chr., bedeutender tragischer Dichter.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Getreu ihm bis zum Tod, so sei für beides
Ein leuchtend Beispiel Marcus Regulus.[1])
Wenn nach dem Thron zu streben Liebe mich
Und Hoffnung reizten, würde Marcus mir,[2])
Der hochgesinnte Herrscher, Vorbild sein.
Wollt' ich durch Wissenschaft und milden Sinn
Mich gern hervortun, fänd' ich überall
Erlauchte Führer, die das Scepter schmückte.
Wenn Kriegesruhm und Kraft und Heldensinn,
Wenn Ehrbegier mich lockte, wenn verächtlich
Mir Mammon sei, sollt' ich auf Cato[3]) schaun
Und Curius, die beide Marcus hiefsen.
Wollt' ich im Schlachtenstaub zu Boden treten
Der Fürsten Macht, sei Marcus Glabrio,[4])
Wollt' ich die Völker zähmen, sei vor Augen
Lebendig mir Marcus Nobilior[5])
Und zwischen beiden meines Vaters Ohm,[6])
Der Siegesfürst, den unsre Zeit erzeugte.
(Denn diesen Marcus gaben wír der Welt,
Die andern gab sie uns.) Wenn Tempelbau,
Wenn Städtegründung, wenn der Siegeskranz
Der wilden Seeschlacht mir Verlangen weckte,

---

[1]) M. Atilius Regulus, Feldherr im ersten punischen Kriege, starb in punischer Gefangenschaft; Idealgestalt echt römischer Tugenden, vgl. Horaz, Carm. III, 5.

[2]) Der Dichter scheint die Kaiser M. Cocceius Nerva, M. Ulpius Nerva Trajanus, M. Aurelius Philosophus zu bezeichnen.

[3]) Wie Ep. II, 19 verbindet P. auch hier als Vertreter der Einfachheit M. Porcius Cato und Curius Dentatus, darin dem Cicero im Cato maior folgend. Doch hiefs Curius mit Vornamen Manius.

[4]) Glabrio besiegte 191 in der Schlacht bei den Thermopylen den König Antiochus, hiefs aber Manius Acilius Glabrio.

[5]) Marcus Fulvius Nobilior, Konsul 189 v. Chr., unterwarf Ätolien, war Gönner des Ennius. Cicero, Tusc. I, 2, 1.

[6]) Marco Visconti, zweiter Sohn Matthäus' V., des Grofsen, wurde 1329 von Azzo, dem Sohne seines älteren Bruders Galeazzo, ermordet. Der jüngste der fünf Söhne Matthäus' des Grofsen hiefs Stefano und war Vater Barnabos, des Vaters des Täuflings. Also war Marco Visconti der Oheim Barnabos.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sei Marc Agrippa mir der Sporn zur Tat.[1])
Wenn Bruderliebe, wenn der schlichte Sinn
Des frommen Herzens, wenn der Ruhm mich freute,
Verschmäht zur rechten Zeit und dann verdoppelt
Zurückgekehrt, sei Zeuge mir der Sieg
Des Marcus Fabius, dem Volk ein Wunder,
Des einz'gen Siegers, der Triumph verschmähte.[2])
Des Landes Not, des Volkes Unheil wenden,
Aufs eigne Haupt sie lenken, aller Wohl
Mit eignem Blute gründen, keine Schmach
Erdulden, lehrt die Tat des Marc Horaz![3])
Wie sich der Adel Volkes Gunst gewinnt
Und Herzen an sich knüpft, das zeigen klar
Valerius und Horaz der Zweite, Marcus[4])
Sind beide sie genannt. Ein tapfrer Führer,
Ein Held sein unter Wunden, Marcus lehrt's,[5])
Popilius geheifsen; durch Gefahren
Gewandt sich durchzuhelfen, Marcus Kaeso,[6])

---

[1]) M. Vipsanius Agrippa, Feldherr und Schwiegersohn Augusts, Erbauer des Pantheon; auch die Anlage von Colonia Agrippina = Cöln führt P. auf ihn zurück.

[2]) M. Fabius Vibulanus, Konsul 483 v. Chr., gewählt unter seines Bruders Vorsitz, zeichnete sich im Kriege mit Veji aus, lehnte aber den ihm angebotenen Triumph ab, mit Rücksicht auf die Trauer über die Gefallenen.

[3]) Gemeint ist der überlebende von den Drillingen, die mit den Curiatiern aus Alba Longa kämpften. Er heifst sonst Publius, doch Cicero pro Milone 3, 7 nennt ihn Marcus Horatius. Er erkämpfte dem Vaterlande den Sieg, tötete aber seine eigene Schwester wegen ihrer Liebe zu einem der gefallenen Curiatier.

[4]) Marcus Horatius Barbatus war mit L. Valerius Poplicola Urheber der leges Valeriae Horatiae, der volksfreundlichen Grundlage der römischen Verfassung. M. Valerius führte als Diktator das Volk vom Mons sacer nach Rom zurück und wurde Begründer des inneren Friedens. Cicero, Brutus 14, 54.

[5]) M. Popilius Laenas, Konsul 359 v. Chr., schlug, während sein adeliger Kollege Scipio krank war, in einem heftigen Kampfe die Gallier; an der Schulter verwundet, liefs er sich verbinden und kämpfte weiter. Livius VII, 23 ff.

[6]) Marcus Kaeso kann kein Römer heifsen, denn Marcus und Kaeso sind beides Vornamen, jeder Römer aber hat nur einen Vornamen; also ist Kaeso wohl verschrieben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fest zu beharren, Marcus Livius.[1])
Des Feindes Nacken beugen unters Joch,
Der Freunde Mauern durch den Frieden sichern,
Mit einer Tat, das konnte Marc Gegan![2])
Ein Feindestor durch Mut und Waffen sprengen,
Die zarte Unschuld und das Vaterland
Von bösem Druck befrein, im hohen Alter
Sich schmücken mit Triumphen ohne Zahl,
Das kann Camill,[3]) der biedre Held, mich lehren,
Der Marcus hiefs. Doch wie der eigne Fehler
Gebessert ward durch eigne Klugheit, kann
Mir Marcus Ruffus[4]) zeigen. Gilt's die Freiheit,
Die heifsgeliebte, — waffne mir das Herz
Marcus Castritius.[5]) Mit Schwertes Schärfe
Die Flucht zu hemmen, in die Schlacht zurück
Verwirrte Scharen treiben, dafür sei
Mir Marc Ämil[6]) ein Vorbild. Zwänge mich
Die höchste Not, den Feind hinabzuschmettern,
Der schon der Heimat Zinnen kühn erstieg,
So sei mein Leiter Marcus Manlius.[7])
Dem Vaterland das Leben hinzugeben,

---

[1]) M. Livius Salinator, vom Volke ungerecht verurteilt, zeigte diesem gegenüber eine bewundernswerte feste und ernste Haltung; später ward er mit Tib. Claudius Nero Sieger am Metaurus über Hasdrubal 207.

[2]) M. Geganus, 447, 443, 437 Konsul, triumphierte über die Volsker und war Censor.

[3]) M. Furius Camillus, Eroberer von Veji, befreite Rom aus den Händen der Gallier und stand bis in das höchste Alter siegreich im Felde.

[4]) Richtiger Rufus, der bekannte magister equitum des Fabius im zweiten punischen Kriege, M. Minucius Rufus, der seine anfängliche Übereilung durch Bescheidenheit wieder gut machte.

[5]) M. Castritius, Stadthaupt von Placentia, antwortete auf die Drohung des Cn. Carbo: „Ich habe viele Schwerter!“ voll Freiheitsliebe: „Und ich viele Jahre.“ Die mutige Antwort war seine und seiner Vaterstadt Rettung. Valerius Max. VI, 2, 10.

[6]) M. Ämilius Lepidus zeichnete sich schon als Knabe durch die gröfste Tapferkeit aus, indem er in der Schlachtreihe Feinde tötete, Mitbürger rettete.

[7]) M. Manlius rettete das Kapitol, indem er die Gallier hinunterstiefs, die es bei Nacht erstiegen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein gräfslich Los sich willig aufzulegen,
Dazu ermahnt mich Marcus Curtius,[1])
Im gottgeweihten Waffenschmucke glänzend.
Wie unentwegte Treu dem treuen Freunde
Geschuldet sei, das zeigt mir Marc Lucull,[2])
Und wie viel Edelmut auch nach dem Tode
Dem Feinde, lehrt ein andrer Marc Anton.[3])
Den Vater ehren heifst mich Marcus Cotta[4])
Und Marcus Scaurus streng sein für den Sohn.[5])
Verschmähn die Ehren, mafsvoll sie begehren,
Rutilius Marcus.[6]) Wenn mein irdisch Herz
Vielleicht der Güter unerschöpfte Fülle
Sich anzuhäufen wünscht in blindem Wahn,
Ist Marcus Crassus[7]) da. — Gelüstet's mich
Vom stolzen Sitze Kaiser und zur Erde
Der Fürsten Stolz zu werfen, Marcus Brutus[8])
Ist hier und seine furchtbar bittre Rache.
Wenn mich die Tat des starken Arms, wenn mich

---

[1]) M. Curtius, römischer Ritter, stürzte sich bewaffnet und zu Pferde in einen auf dem Forum entstandenen Erdschlund, der sich auf keine Weise ausfüllen lassen wollte. Sofort schlofs sich der Schlund.

[2]) M. Licinius Lucullus, Bruder des berühmten Lucullus, mit dem er sehr einträchtig lebte; beide verklagten zusammen den Q. Servilius und waren zusammen Ädilen.

[3]) M. Antonius, der Triumvir, von dem sonst nicht viel Gutes berichtet wird, bestattete einen toten Gegner ehrenvoll und hüllte ihn in seine eigne Schärpe ein.

[4]) M. Cotta verklagte den Cn. Carbo, von dem sein Vater verurteilt war, und setzte seine Verurteilung durch.

[5]) M. Ämilius Scaurus riet seinem Sohne, der aus der Schlacht geflohen war, sich zu töten.

[6]) Rutilius, aber nicht M., sondern Publius, wurde nach gewissenhafter Verwaltung Asiens von den Zollpächtern aus Rache angeklagt; verurteilt lebte er in Smyrna in Zurückgezogenheit und nahm auch eine Zurückberufung nicht an.

[7]) Gemeint scheint M. Licinius Crassus Mucianus, den Tac. Hist. I, 10 und II, 5 entsprechend P.s Versen schildert.

[8]) M. Brutus heifst sowohl der Mann, der den König Tarquinius Superbus vertrieb, als der Mörder Cäsars.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Ruhm des Siegs in blut'gem Zweikampf lockte,
Der beide Feldherrn Mars zum Opfer bringt
Und heil'ger Tempel First mit Waffen schmückt
Erschlagner Feinde, trete vor die Seele
Mir Marc Marcell[1]) und jener andre Marcus,[2])
Dem gottgesandt ein Rabe Hilfe brachte.
Dafs gegen viele Scharen einer vieles
Sich unterfängt, dem ganzen Kriege einer
Sich kühn entgegenwirft, lehrt Marcus Scäva.[3])
Doch Beute sich und Ehre zu erwerben,
Ob ungleich auch der Kampf, der Leib zerhackt,
Des Helden Brust durchbohrt von tausend Wunden,[4])
Gibt Marcus Sergius das edle Beispiel.
Wenn mich mein Sehnen treibt, durch frommen Sinn
Den Himmel zu verdienen, möge mich
Aus der Verkünder Christi heil'ger Vierzahl
Der zweite spornen, welchen flügeltragend
Ein Leu begleitet, dem ein Tempel prangt
Am Strand Venezias, den alle Welt
Mit reichen Ehren fort und fort erhebt,
Der Marcus heifst und dessen Namen mir
Im Lebensbad der Taufe eigen ward." [5])
So wird er bei sich sprechen! Sorge du,
Erlauchter Vater, dafs er treuen Dienst,
Wie ich ihn dir geleistet, von mir heischt.
Und sollte einst der Zeiten Flucht entziehn
In Mifsgunst mir des jungen Helden Bild, —
Ich flehe, rufe mich, den Fernen, dann

---

[1]) M. Claudius Marcellus tötete als Feldherr einen gallischen Heerführer.

[2]) M. Valerius Corvus siegte im Zweikampf über einen gallischen Führer, indem ein Rabe ihm Beistand leistete.

[3]) M. Scäva, ein Centurio Cäsars, verrichtete bei der Belagerung von Dyrrhachium und in der Schlacht bei Pharsalus Wunder der Tapferkeit.

[4]) M. Sergius Silus war der Götz von Berlichingen der römischen Geschichte; er verlor schon im zweiten Dienstjahre die rechte Hand, erhielt dann im ganzen 23 Wunden u. s. w.; vgl. Plin. VII, 29.

[5]) Der Apostel Marcus und die berühmte Kirche S. Marco in Venedig.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ihm ins Gedächtnis! Mögen andre viel
Wetteifernd ihm die reichsten Gaben weih'n,
In meinem Herzen glüht wie Feuer heifs
Der Treue Kleinod! Das empfiehlt mich ihm
Und mein bescheidnes Lied, aus tiefem Herzen
Emporgedrungen. Doch du wägst gerecht
Nach wahrem Werte alle Dinge ab.
So werde denn das reine Herz gelobt
Des treu ergebnen Dichters, und verachtet
Das Gold, entstiegen aus der Erde Nacht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

30. Der Roman von der Rose.[1])

(An Guido Gonzaga, Herrn von Mantua.)

Erlauchter Fürst! Wie sehr Italiens Sprache
An Kunst und Wohllaut alle übertrifft, —
(Nur Griechisch nehm' ich aus, sofern der Ruf
Und Cicero die Wahrheit reden)[2]) — das
Beweist dies kleine Schriftchen[3]) hier. — Zum Himmel
Erhebt's der Franke, der ja stets als Meister
Der schönen Rede galt, und voll Entzücken
Stellt er's den höchsten Werken gleich. Man denke!
Der ganzen Welt verkündet hier ein Franke,
Was er geträumt: — wozu die Eifersucht,
Wozu die Liebe fähig ist; wie heifs
Die Glut in Jünglingsherzen brennt; wie auch
Das Alter gern von Liebe schwatzt; womit
Der Liebe holder Wahn im Kampf sich rüstet,

---

[1]) P. überreicht dem Fürsten, der ein neues gutes Buch zu lesen wünschte, den berühmten französischen Rosenroman von Guillaume de Loris und Jean de Mung, seinem Fortsetzer. In diesem Roman erzählt der Dichter den Traum eines Jünglings, der voll Verlangen, eine herrliche Rose zu pflücken, viele Leiden und Gefahren besteht, bis er sein Ziel erreicht. Das Ganze ist eine allegorische Darstellung der Liebe. Amor schiefst dem Jüngling fünf Pfeile in die Brust und entflammt ihn zur heifsesten Liebe. Eifersucht (jalousie) bewacht die schöne Rose und baut eine Festung; eine Alte (la vieille) teilt in cynischer Weise dem Liebenden ihre Lebenserfahrungen mit; auch praktische Ratschläge, wie man Liebe gewinnen soll, werden dem Liebenden zu teil, wie in Ovids ars amatoria I, 515 ff. — P. setzt den Inhalt des Werkes herab und stellt die alten Liebesdichter, vielleicht auch seine eigenen Sonette, höher. Die Mitwelt und die nächste Nachwelt teilte sein Urteil nicht, die Franzosen, z. B. die Pariser Ausgabe an VII, tome V, p. 15—16, stellen den Roman Dante gleich und höher als alles, was in Italien gedichtet sei. Die Gegenwart dürfte P. recht geben.

[2]) Ein offenes Bekenntnis der Unwissenheit im Griechischen. Im Brutus, c. 90, § 310 sagt Cicero, dafs die griechische Sprache reicher an „Schmuck der Rede" sei als die lateinische. (Vgl. die Herausgeber).

[3]) Der Ausdruck ist als ironisch anzusehen, wenn nicht vielleicht eine besonders klein geschriebene Handschrift damit bezeichnet ist. Denn der Roman umfafst über 22 000 Verse. Ein Traum in drei Bänden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie leicht ein schöner Blick uns tödlich trifft,
Wie Müh' und Kummer, Lust und Last sich paaren,
Wie Seufzer, Lächeln gleich gefährlich sind,
Wie über seltne Freuden sich in Strömen
Die bittre Tränenflut ergiefst. — Genug!
Wo konnte weiter sich die Bahn erschliefsen,
Wo reicher sich die Mühe lohnen, wo
In gröfsrer Fülle Redestoff sich bieten?
Doch er, berichtend seine Traumgesichte,
Spricht wie im Traum und scheint in Schlaf versenkt,
Obwohl er wach ist. — Besser wahrlich hat
Dein Untertan den Liebesschmerz gemalt[1])
In jenem Liede voller Schwung und Tiefe,
Wo Dido ihre grofse Seele aushaucht,
Getroffen von des Liebsten Schwerte; — besser
Sang auch Veronas Dichter[2]) oder jener,
Der Sulmo[3]) als der Liebeslieder Heimat
Mit kecken Worten aller Welt verkündet,
Und auch Properz,[4]) der Umbrer, der ein Leiter
Dem Dichter aus Peligner lande ward.
Wozu von andern reden, die vor Zeiten
Und die erst jetzt in Latium erblüht? —
So heifse dennoch freundlich ihn willkommen,
Den ich dir schenke, nimm ihn gnädig an.
Ein Werk des Auslands, das dem Volk gefiele,
Das wünschtest du, — nichts Bessres liefs sich finden,
Wenn nicht ganz Frankreich samt Paris sich irrt.
Trau meinem Wort und denke freundlich mein.

---

[1]) Virgil aus Mantua schildert besonders im vierten Buch der Aeneis den Schmerz Didos, die von Aeneas verlassen, sich mit dem Schwerte des Treulosen tötet.

[2]) Catullus aus Verona.

[3]) Sulmo war die Heimat des Ovid, der v. 34 als Peligner bezeichnet ist.

[4]) Properz wurde in Umbrien geboren; bei Rossetti ist die Stelle aus Ovid (Trist. IV, 10) angegeben, in der dieser sich als Nachfolger des Properz bezeichnet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

31. Dem Lieblingsschüler.

(An Francesco Bruni.) [1]

Dem jungen Dichter Heil! Wie freut es mich,
Dafs ich mit Flammenworten dieses Herz
Zum Edeln spornte! Welcher Ruhm für mich,
Dafs meine Schule solche Geister bildet,
Dafs ich für sie, die keine Lehrer kannten,
Genossen fand und ihnen Waffen lieh! —
Dem edlen Ziele strebe rüstig zu!
Und immer heifser lafs dein Ringen werden!
Dann wirst du siegen, und vom Göttersitz
Des Musenbergs der wildbewegten Menge
Unholdes Lärmen hoheitsvoll verachten!
Doch, da Natur Gedanken dir voll Tiefe
Und Schwung verlieh'n, vernimm die letzte Mahnung:
Mit treuem Fleifs gib deiner Kunst dich hin!
Erwäge dreimal jede Silbe; nimm
Zu ihrer Messung stets aufs neu bescheiden
In Anspruch deine Finger. Achte drauf!
Verschmähst du so Geringes, wird das Gröfste
Entstellt durch böse Flecken; deine Schuld
Besudelt dann ein heitres, zartes Bild!
Gleich einem Sohne lieb' ich dich; ich rede
Aus vollem Vaterherzen, — was der Sohn
Erringt, dem Vater kommts zu gut! Geduld!
Die Zeit der Ernte kommt, und reich belohnt
Wird treuer Fleifs. Bekennen wirst du laut,
Geliebter, dann, dafs deinen Ruhm zu gründen,
Mich unablässig treue Sorge trieb.

---

[1]) Die Annahme, dafs Bruni der Adressat sei, ist unsicher; Ep. III, 10 spricht ihm P. aber eine solche Begabung für Poesie zu, dafs er auch hier wenigstens als Adressat angenommen werden kann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

32. Viel Köpfe, viel Sinne.

(An Sokrates.)

Des Lebens kurzen Kreislauf füllt der Mensch
Mit tausendfachen Wünschen aus und eilt
Auf tausend Bahnen nach dem gleichen Ziel;
Doch den ersehnten Weg verfehlt er meist.
Der Weg ist rauh und steil; des Körpers Last
Bedrückt uns, macht den Aufstieg schwer. Es steigt
Der Pfad empor durch schroffe Felsen, bietet
Gefahren rings und macht den Wandrer schwindeln.
Rings droht ihm jäher Absturz, rings der Tod.
Auf halber Höh' zwar geht man sicher, doch
Nur wen'ge wandeln dort. Die meisten sieht
Man tief im Tale einsam irre gehn,
Durch Finsternis den Weg zur Hölle schreiten.
Was hindert, ach, so sehr die arme Menschheit?
Wer zwingt sie, von des greisen Griechen Kreuzweg [1])
Nach links zu biegen und den Weg nach rechts
So sehr beständig zu verschmäh'n? Es ragt
Das wahre Leben auf erhabner Höh,
Doch durch den Abgrund wandeln wir zum Tode.
Die Sterne kreisen leuchtend auf der Bahn
Nach ew'ger Ordnung; doch zur Erde senken
Wir scheu den Blick, wir haften an der Erde. —
Bald graben gleifsend Gold wir tief im Schacht
Und meiden gern des hehren Himmels Licht;
Die Schatten stören wir im finstern Reich,
Wenn nur die gelbe Ader uns Metall
Ergiebig schenkt, das uns so wonnig scheint,
Ob's grofse Fährnis auch und Sorgen bringt!
Bald ist der Gaumen unser Herr, er heifst
Uns Länder, Meere plündern, ja die Luft,
Des Himmels weite Räume! Doch beliebte
Sie zu betrachten unserm Geiste, wahrlich
In uns erwüchs' ein andrer heil'ger Hunger,

[1]) Pythagoräischer Kreuzweg s. Ep. I, 8, 17.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und andre Speise heischte dann das Herz!
Warum verschwendet ihr so grofsen Aufwand,
Ihr schwachen Kreaturen, und vernichtet
Das eigne Wohlbefinden, das so schön
Bei magrer Kost gedeiht, durch Unmafs leidet?
Ist doch kein andres Streben so gemein
In jedem Punkte.
Doch, wie nenn' ich jene,
Vom Volk vergöttert auf der Rednerbühne,
Die nach des Pöbels launenhafter Gunst,
Nach seinem Beifall jagen? Und wie jene,
Die, ach, die Lust am Morden und des Mars
Ruchlose Gunst zu Taten treibt, die fröhlich
Von heifsem Blut die Waffen dampfen sehn
Und das Gefilde triefen vom Gemetzel?
Trompetenstöfse, doppelschneid'ge Schwerter,
Ein Strom von Blut aus klaffend offner Wunde,
Zerfleischte Leichen, grausenhafte Bilder
Der ärgsten Art, erschrecken nicht ihr Herz!
Wie nenn' ich jene, denen Treu und Ehre,
Ja, alles feil ist, was man heilig nennt,
Wenn sie des Glückes höchste, schwanke Stufe
In Hast erklimmen auf gewagtem Steg?
Und jene, die ein langes Leben nutzlos
Im Schulgezänk verbringen, ihre Zeit
Vergeuden, um ein Jota grimmig streitend?
Wie jene, die im Angesicht des Todes
Die Sorge quält um ihres Prachtbaus Dach,
Das doch zerfallen mufs? Und wieder andre,
Mit Gram erfüllt durch harten Druck der Gattin,
Der schlimmen, durch des Sohnes Störrigkeit,
Der keiner Lehre, keiner Zucht sich fügt,
Den Trug des Dieners, der drei Sprachen redet?
Und die ein dorn'ges Feld, der Schafe Sterben,
Des Bienenschwarmes Flucht, die bittre Sorge
Um süfsen Honig und die Furcht vor Schaden
Und des Gewinnes schnöde Hoffnung treibt
Zu atemloser Jagd, und deren Durst

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nur mehr entbrennt, je mehr sie sich errafft?
Die aufser sich geraten, wenn die Ernte
Zu flau geworden, wenn der Händler zögert,
Wenn auf der See die Winde streiten, wenn
Das Schiff den Syrten, den verrufnen, naht,
Wenn durch der Skylla Heulen, der Charybdis
Gewalt'gen Strudel es sich winden mufs,
Und deren Glück in Winden stets und Fluten
An dünnen Tauen auf und nieder schwankt? [1])
Wie jene, die der Seele Feuertrieb
Aus ihrer Ahnen Sitzen jagt und wild
Hin über See und Klippen treibt, die kläglich
Auf öder Flut ihr Leben fristen, die
Ein Grab im Schofs der Wogen finden, wenn
Ihr nackter Leib die Gier der Fische stillt?
Noch andres reizt zum Lachen. Dafs der eine
Sein Netz in finstrer Nacht zu spannen liebt
Und Kriege in den Wäldern führt, der andre
Den grimmen Keiler in des Tales Sumpf
Mit hohem Mut bekämpft, indes der Hirsch
In tiefen Wald mit weitem Satz entflieht
Und andre zur Verfolgung lockt. Wie viele
Beschleichen leisen Tritts im dichten Busch
Ein scheues Vöglein; ihnen schnürt Erregung
Die Kehle zu. Der wilden Gänse Schwarm,
Der durch des Himmels Regenwolken streicht,
Betrachten andre himmelan gewendet;
Ein starres Bild aus kaltem Marmor scheint
Gar mancher, der zum krummen Angelhaken
Sich niederbeugend nach dem Fischlein späht.
Noch andre zieht die rauchgeschwärzte Schenke
Mit eklem Fettgeruche mächtig an,
Das Würfelspiel auf unheilvoller Tafel
Erregt ihr Herz und raubt sie aus; es schlägt
Der Zirkus andre fest in seinen Bann,
Der Spiele bunter Wechsel hält sie fest

[1]) Vgl. Cicero, Tusc. 5, 14, 41 „Das an Schiffstaue geknüpfte Glück."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bis in das Abenddunkel, sie vergessen
So Speis' als Trank. —
Wie aber nenn' ich euch,
Die tolles Sehnen nach der Liebe Lust
Zu allen Zeiten martert? Schlaflos schwindet
Die Nacht dahin, ein kurzer banger Traum
Bringt keine Ruh', verderblich tobt das Gift,
Das süfse, in den Adern, treibt die Armen
In kalten Schnee, in Regensturm hinaus,
Dafs auf der spröden Freundin Schwelle sie
Den unbeschützten Leib mit Wonne lagern
Und sich der eignen Qualen freun, denn immer
Betört die Hoffnung ihr vertrauend Herz
Und facht aufs neu die wilden Gluten an.
Wie endlich nenn' ich euch, die vor den Spiegel
Der flücht'gen Schönheit Selbstbewundrung bannt
Und frischer Wangen rasch verblühter Reiz?
So äfft die eigne Lust, der eigne Wunsch
Die Menschheit insgesamt; doch was allein
Sie glücklich machen und den rauhen Pfad
Des Lebens ebnen könnte, eben das
Mifsachtet jedermann, — das ist die Tugend! —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

33. Was wird aus uns?

(An Francesco de' Rinucci.)[1]

Zwar leb' ich, doch mein Schicksal klag' ich an,
Dafs mich's die Zeit der Spätgebornen sehn,
In Unglücksjahre mich geraten liefs.
Wie ständ' es gut um mich, wär' in der Vorzeit
Ich einst geboren oder sollte künftig
In ferner Zukunft erst geboren werden.
Denn weit beglückter lebte einst die Welt
Und wird, ich hoff's, in Zukunft glücklich leben.
Die Zwischenzeit, die böse Gegenwart
Ist allen Schmutzes voll; es fiel ihr zu,
Den Leidenskelch bis auf den Grund zu leeren.
Aus dieser Welt sind Kunst, Verdienst und Glanz
Entwichen, blinder Zufall, Sinnenlust,
Sie schwingen dreist das Scepter, uns zur Schmach.
Wir sind verloren, wenn zur Rettungstat
Wir nicht die letzte Kraft entschlossen sammeln.
Ein düstrer Strudel schleudert uns auf Klippen;
Man scharrt uns ein, der dürft'ge Grabstein nennt
Den wesenlosen Namen, — unser Ruhm,
So heifs erstrebt, er ist ein leerer Schall.
Der Aschenkrug zerfällt, es trägt der Wind
Die Asche fort. — Zur Erde mufs sich bücken
Der Wandersmann, der auf verwaschnem Stein
Die Inschrift sucht, die längst in Stücke sprang,
Und kann sie doch nicht lesen. — Alles wird
Vernichtet von der Zeit; willst du ihr trotzen,

---

[1]) Über Fr. de' R. s. Ep. III, 22 und 23. Der Dichter teilt seine schmerzliche Unzufriedenheit, in so bösen Zeiten leben zu müssen, — ein bei ihm beliebtes Thema — seinem Freunde mit; selbst das höchste Streben des Humanisten, das nach Unsterblichkeit des Ruhmes, erscheint ihm vergeblich. Nur das Streben nach himmlischen Dingen kann von dem Drückenden dieses Gedankens befreien. Die Anwesenheit des Freundes würde diese Bemühung erleichtern; darum schliefst P. mit einer Einladung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So schwinge hoch dich von der Erde auf!
In losem Sande kann dein Schiff nicht ankern! — —

Auf meinem Helikon, im Rasengrün,
Am Rand des Baches, der aus stiller Grotte
Geschwätzig sprudelt, schrieb ich hastig dir
Dies kurze Briefchen, saſs dabei inmitten
Der beiden Lorbeerbäume, die für dich
Dereinst ich selber pflanzte und dazu
Mit vielem Seufzen sprach: „Ihr Bäumchen, wachst!
Er wird vielleicht in eurem Schatten ruhn".

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

34. Das Jubeljahr.[1])

(An Guglielmo da Pastrengo.)

Was treibst du? Rüstest endlich du zur Fahrt
Nach Roms geweihten Stätten? Wirst noch länger
Die Mühe scheun, die ewig Segen bringt?
Noch länger sie verzögern? Viele Jahre
Besitzt dich dein Verona, und es soll
In ferner Zukunft noch zu seiner Freude
Dich, seinen Stolz, besitzen, bis es trauernd
Zu später Ruh' in seinen Schofs dich bettet.
Gilt Rom dir nichts? Verhüt' es Gott! Es ist
So lange kund mir deine Sinnesart,
So oft erprobt' ich deinen Feuergeist, —
Ich weifs genau, dein edles Streben wies
Dich längst nach so erhabnem Ziel und spornte
Im stillen dein Verlangen; doch es hält
Mit starkem Zügel dich die treue Sorge
Für's Haus, für's Vaterland und für die Deinen.
Doch laut ergeht des Himmels Ruf an dich!
Und du kannst zaudern? Sieh, der schmale Weg,
Der Weg des Heils, ist gnädig aufgetan,
Geebnet hat ihn Christi frommer Knecht
Mit heil'ger Rede, und schon wandern drauf
Gesellig Griech' und Brite, Kelt' und Cimber,
Der Cypriot vereint dem Iren sich,
Der Daker sich dem Sueven, der in Knoten
Sein Rothaar bindet. — Du allein machst Halt,

[1]) Was P. in Ep. II, 5, 350 ff. im Namen der Stadt Rom erbeten hatte, war von Clemens VI. gewährt worden; 1350 war als Jubeljahr festgesetzt worden, und von allen Seiten zogen Pilger nach Rom, um des reichen Segens der Kirche teilhaftig zu werden. Und bei ihnen war auch P., der die Reise dorthin über Florenz unternahm. Er fordert seinen innig geliebten Freund Guglielmo in Verona (Ep. III, 3, Anm. 1) mit herzlichen und dringenden Worten auf, an der Pilgerfahrt teilzunehmen, ohne irgend welche Rücksicht auf irdische Verhältnisse, Familie u. a. Doch scheint die Aufforderung keinen Erfolg gehabt zu haben. Bemerkenswert ist der frische, reiselustige Ton des Gedichtes, der an Bufspsalmen durchaus nicht erinnert.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Du Sohn Italias? So wenig gilt
Das Gute dir, das nahe liegt? So sehr
Zur Ferne willst du schweifen? Bis zum Himmel
Kann dich beglückten Pilger aufwärts tragen
Ein kurzer Anlauf? Und du nimmst ihn nicht?
Das ist zu arg! Willst du die Zeit erwarten,
Bis wiederkehrt das Jubeljahr, die Sonne
Zum zweitenmal auf ihrer Himmelsbahn
Der Jahreskreise fünfmal zehn erfüllt
Und uns die Stunden wiederbringt, die jetzt
In Torheit wir verlieren? — Wer zum Himmel
Die weite Reise machen will, hat Eile!
Es drängt die Zeit, dich darf die Zukunft nicht,
Die sorgenvolle, hindern, nicht das Schmeicheln
Der zartbesorgten Herzen dich umgarnen;
Der Mutter achte nicht, wenn sie die Schwelle
Dir flehend sperrt; des zarten Sohnes Kufs
Soll dich nicht rühren; lafs den Vater weinen,
Den hochbetagten; lafs im Wind verhallen
Betrübter Freunde Seufzer; nicht die Tochter,
Erblüht in Jugend, schon des Gatten harrend,
Des Bruders Liebe, zärtlich treue Worte
Der bangen Schwester, ja, der Gattin Flehn,
Das innig zarte, — — nichts mehr fessle dich!
Nein, schreite mutig über sie dahin! —
Am Ziele winkt der höchste Lohn! — —
Ich weifs,
Du brauchst die Mahnung nicht. Dem trauten Heim
Enteilst du froh, und nimmer blickt dein Auge
Darauf zurück. Den frommen Stab erfafst
Die Hand mit Eifer, und im Chor der Pilger,
Die froh dich grüfsen, ziehst du mit nach Rom.
Doch sprich, verschmähst du jetzt mich als Gefährten?
Der beste Weg ist mir bekannt, auf ihm
Geleit' ich gern, wer mit mir pilgern will.
Leb' wohl, o Welt, und alle Jugendfreuden,
Bezwungne Lust des Fleisches, lebe wohl!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inhaltsverzeichnis.

Erstes Buch.

Nr.		Seite
1.	Widmung. (An Barbato da Sulmona)	5
2.	An Benedict XII. (Erster Brief)	9
3.	Wer rettet das unglückliche Vaterland? (An Aeneas di Tolomei aus Siena)	20
4.	König Robert in Vaucluse. (An Dionysius Roberti aus Borgo di San Sepolcro)	28
5.	An Benedict XII. (Zweiter Brief)	35
6.	Friedliches Glück. (An Philipp von Cabasolles)	41
7.	Das Bekenntnis. (An Giacomo Colonna)	44
8.	Die Grabschrift der Mutter.	53
9.	Der Liebesgarten. (An Laelius)	55
10.	Dem unbekannten Freunde.	59
11.	Gewitternacht. (An Cardinal Giovanni Colonna)	60
12.	Der Rabe.	66
13.	Vor dem Sturm. (An Mastino della Scala)	66
14.	Auf den Tod des Meisters. (An König Robert von Neapel)	68
15.	Der schwarze Tod. (Der Dichter an sich selbst)	71

Zweites Buch.

1.	Die Dichterkrönung. (An Giovanni Barrili)	79
2.	Ermutigung. (An Cardinal Bernhard d' Albi)	84
3.	Warnung. (An denselben)	87
4.	Absage. (An denselben)	94
5.	An Clemens VI.	97
6.	Zu viel Kummer. (An Nicolò von Alifè)	111
7.	Neapel. (An Barbato da Sulmona)	113
8 und 9.	Grabinschrift des Königs Robert. (An Nicolò von Alifè)	116
10.	Geistige Freundschaft. (An Gabriele Zamoreo aus Parma)	118
11.	Literarische Fehden. (An Zoilus)	122
12.	Die Birne. (An Luchino Visconti)	139
13.	Schutz den Trümmern Roms! (An Paolo Annibaldi)	143
14.	Mit offenem Visier. (An Lancilotto degli Anguissola)	147
15.	Trostlied. (An Giovanni Colonna)	149
16.	Die Berufung. (An Rinaldo da Villafranca)	164
17.	Selvapiana. (An Barbato da Sulmona)	171
18.	An Zoilus	175
19.	Der Hausbau. (An Guglielmo da Pastrengo)	178

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

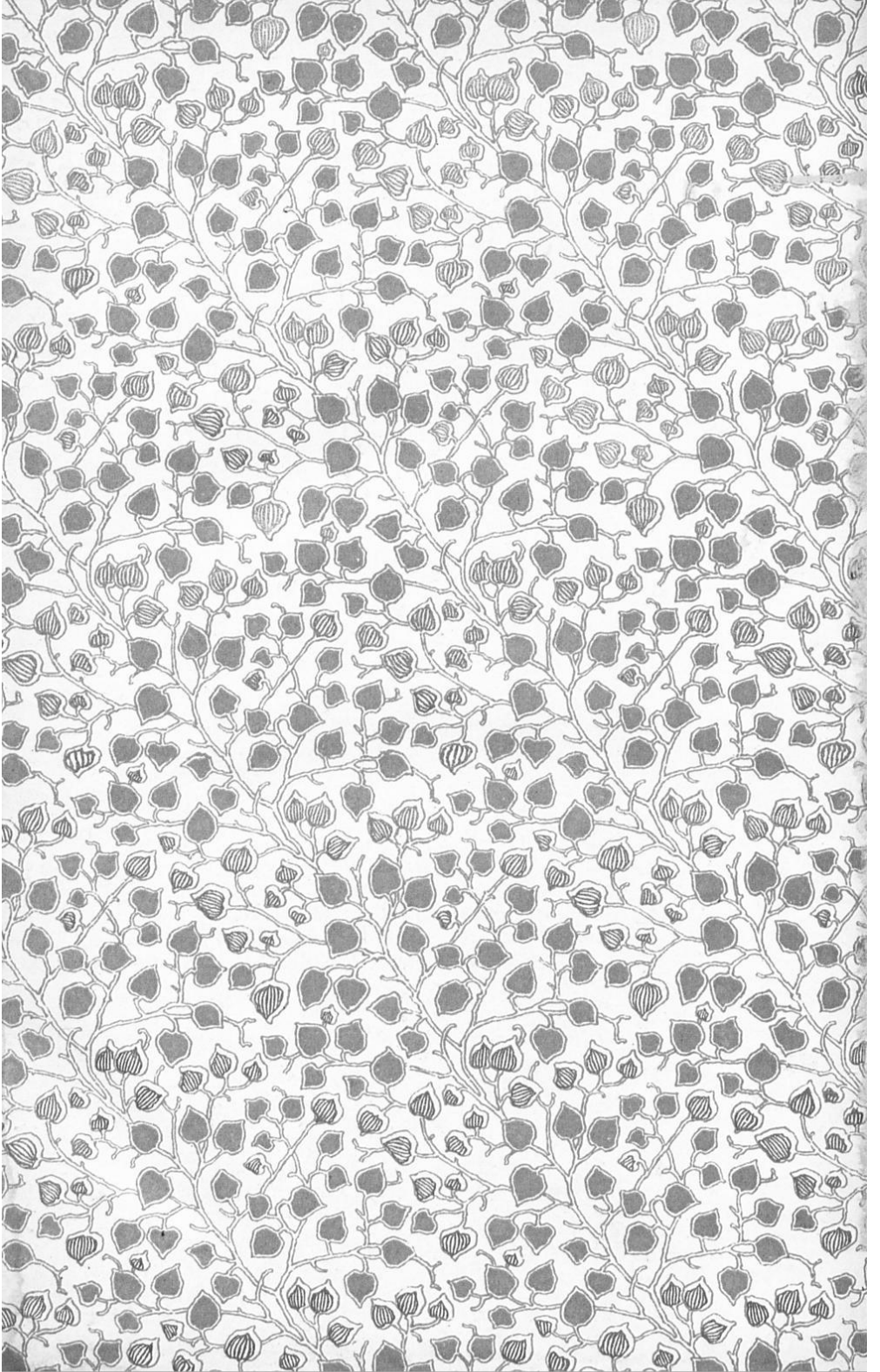
Drittes Buch.

Nr.		Seite
1.	Der Dichter als Landmann. (An Giovanni Colonna)	183
2.	Zauber der Töne. (An Rinaldo von Villafranca)	188
3.	Die Geliebte des Freundes. (An Guglielmo da Pastrengo)	190
4.	Friedensschluſs. (An Giovanni Colonna)	194
5.	Des Dichters Hund. (An Giovanni Colonna)	198
6.	Die jungen Bäume. (An Luchino Visconti)	202
7.	An Pietro, Dantes Sohn.	204
8.	Gemeinsames Streben. (An Zanobi da Strada)	205
9.	Absage an Florenz. (An Zanobi da Strada)	206
10.	Wer mag jetzt dichten? (An Francesco Bruni)	209
11.	Todesahnung. (An Guglielmo da Pastrengo)	211
12.	Genesung. (An denselben)	211
13.	Schwere Aufgabe. (An Giovanni Barrili)	212
14.	Dem Staatsmann Heil! (An Nicola Acciajoli)	213
15.	Miſsachtete Tonkunst. (An Floriano da Rimini)	215
16.	Die Allmacht der Liebe. (An denselben)	217
17.	An Giovanni Boccaccio	218
18.	Die ideale Wohnung. (An Barbato da Sulmona)	220
19.	Neue Reise. (An denselben)	221
20.	Ein Bergsturz. (An Guglielmo da Pastrengo)	224
21.	Im Banne des Zauberers. (An Giovanni Barrili)	225
22.	Das neue Labyrinth. (An Francesco de' Rinucci)	226
23.	Avignon. (An denselben)	229
24.	Italia, mein Vaterland!	232
25.	Italia über alles. (An Bischof Hildebrand de' Conti in Padua)	233
26.	Um eine Silbe! (An Andreas aus Mantua)	237
27.	Parma. (An Levis, genannt Sokrates)	243
28.	Niemals! (An denselben)	248
29.	Das Patengeschenk. (Glückwunsch zur Geburt Marco Viscontis)	250
30.	Der Roman von der Rose. (An Guido Gonzaga)	259
31.	Dem Lieblingsschüler. (An Francesco Bruni)	261
32.	Viel Köpfe, viel Sinne. (An Sokrates)	262
33.	Was wird aus uns? (An Francesco de' Rinucci)	266
34.	Das Jubeljahr. (An Guglielmo da Pastrengo)	268

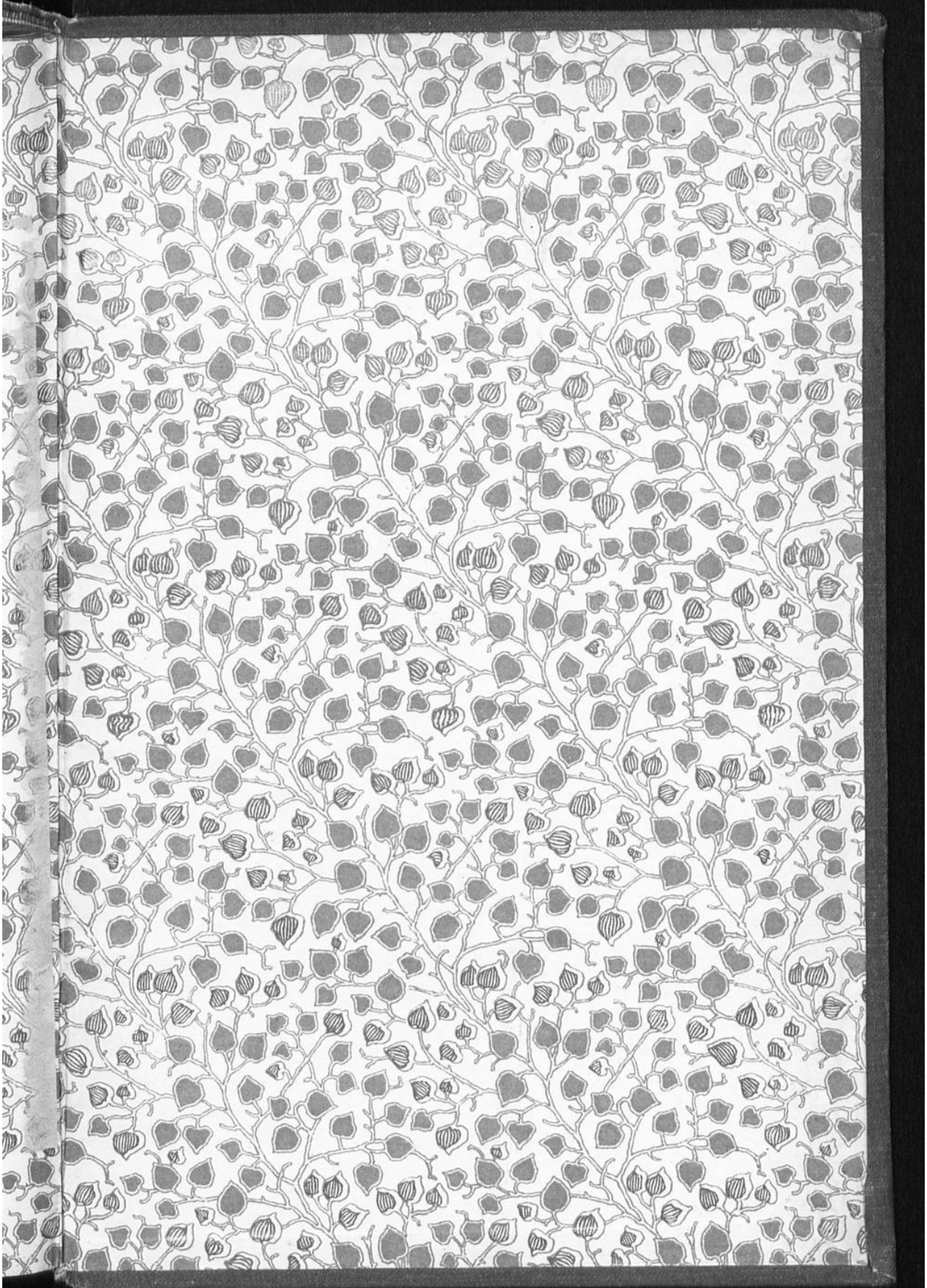
Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf